Deutschlands Dichterinnen.



Deutschlands Dichterinnen.

Deutschlands Dichterinnen.

Von

H. Kletke.

Berlin.

Verlag von Hermann Hollstein.



O Frauenherz — du selber bist
Ein ewig Lied, unausgesungen!
Ein ewig Lied, und schöner ist
Zu keiner Zeit ein Lied erklungen.

Ob dir in hellem Wonnedrang
Der Aeolsharfe Saite zittert,
Ob dich zu bangem Trauerklang
Des Sturmes rauhe Hand erschüttert.

O Herz, so lieb- und liebesvoll,
So reich an tausend edlen Weisen,
Dich rühmt' ich sonst, doch heute soll
Dein eignes Lied dich würdig preisen!

H. Kletke.

Ein Jahrhundert deutscher Dichtung.

Inhalt.

Elisa von der Recke.

Karoline Rudolphi.

Philippine Engelhard.

Sophie Albrecht.

Christine Westphalen.

Sophie Mereau.

Karoline Luise von Klenke.

Friederike Brun.

Karoline Pichler.

Therese von Artner.

Henriette Gottschalk.

Amalie von Helwig.

Maria Mnioch.

Luise Brachmann.

Karoline von Günderode.

Karoline von Woltmann.

Helmina von Chezy.

Rosa Maria Assing.

Elise von Hohenhausen.

Agnes Franz.

Annette von Droste-Hülshof.

Luise Hensel.

Adelheid von Stolterfoth.

Elisabeth Kuhlmann.

Henriette Ottenheimer.

Betty Paoli.

Ida von Düringsfeld. ✗

Auguste Kurs. ✗

Katharina Diez.

Luise Hecker.

Karoline Fidler.

Caroline von Danckelman.

Elisa von der Recke.

(1754 — 1833.)

Erinnerung.

Schon weht am fernen Haine
Die stille Dämmerung:
Ich bin allein; erscheine,
Du Engel der Erinnerung!

Vom Geist verstummter Lieder
Weckst du den Wiederklang,
Und Kränze blühen wieder,
Womit mich Freundes Hand umschlang.

Für dich ist nichts verschwunden,
Für dich kann nichts verblühn:
Auf dunkle Scheidestunden
Wirfst du der Hoffnung Immergrün.

Du schwebst mit leisem Flügel
Des Geistes, und bewegst
Den starren Todtenhügel,
Wo du die Trauerblume pflegst.

Wer mag, wie du, erstatten,
Was Liebes ich verlor?
Du rufst geliebte Schatten
Aus der Vergangenheit empor.

Euch sei der Gruß entboten,
Den diese Thrän' umfließt!
Seid mit mir, theure Todten,
Bis mich das stille Grab umschließt!

Elisa von der Recke.

Karoline Rudolphi.

(1754 — 1811.)

Der Mond.

In stillem, heiterm Glanze
Tritt er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt als er?

Er lächelt still bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht,
Und giebt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh';

Schenkt mit der Abendkühle
Der Seele frische Lust,
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben,
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tages Last und Leiden
So reich, so freundlich lohnt!

Die Thränen.

Schilt den Thau auf dürrem Anger,
Schilt der Wehmuth Thräne nicht!
Ach! die Wüste schmachtet banger,
Der es lang' am Thau gebricht.

Laß ihn tröpfeln, laß ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Schwer und lastend ist die Schwüle,
Sengend ist der Mittagsstrahl:
Des Zypressenhaines Kühle
Winkt uns erst im fernen Thal.

Wenn die dürre Haide lechzet,
Wenn es unerbittlich sengt,
Hirt und Heerde traurig ächzet,
Und das Haupt zum Boden hängt;

Und die Wolke dann von oben
Segenträufelnd nieder bebt,
O wie mildiglich erhoben
Jedes Hälmchen aufwärts strebt!

O dann lächeln Flur und Haide,
Hirt und Heerde jubeln laut,
Und dem Schmerz vermählt die Freude
Sich, wie eine junge Braut.

Laß ihn tröpfeln, laß ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Ach! mein Saitenspiel bethaute
Oft mit mildem Thau der Schmerz! —
Naß ward meine liebe Laute,
Leichter ward mein schweres Herz.

Lied am Wintermorgen.

Wie feierlich, wie stille
Liegt meine traute Flur!
Wie glänzt in ihrer Hülle
Die freundliche Natur.

Bedeckt liegt ihre Schöne,
Ihr Mutterangesicht,
Und ihre Jubeltöne
Sind alle eingewiegt.

Doch sie — in ihrer Hülle,
Sie hat, nach Mutterart,
Der Freuden ganze Fülle
Uns liebreich aufgespart.

Man sieht sie an und meinet,
Sie ruh' nun auch einmal;
Denn all' ihr Thun bescheinet
Kein lichter Sonnenstral.

Doch selbst im Ruhn bereitet
Sie in der Erde Schooß
Den Segenskeim; er breitet
Sich aus, gedeiht, wird groß:

Und dann bricht durch die Hüllen
Laub, Pflanze, Staud' und Saat,
Dann sehn wir, was im Stillen
Sie zubereitet hat.

Gesegnet sei, du Milde,
Gesegnet deine Treu'!
Bald machst du die Gefilde,
Die Fluren wieder neu.

Dann preist dich, wen dein Odem
Mit Lebenshauch durchweht,
Wer auf beblümtem Boden
In deinem Schatten geht.

Ich sing' indeß und preise
Dich hier beim Morgenlicht,
Verkenne deine Weise,
Uns still zu segnen, nicht;

Und fleh dich an, du Milde,
Bei deiner Muttertreu,
Gib, daß ich deinem Bilde
Doch immer ähnlich sei!

Frühlingslied.

Wer fühlen kann, fühle!
Der Frühling ist da.
Ein frohes Gewühle
Ist fern und ist nah,
So lachend der Himmel,
Die Lüfte so mild,
So lautes Gewimmel
Die Lüfte nun füllt!

Dies mählige Schwinden
Der Wintergestalt,
Dies Frühlingsverkünden
Im Feld und im Wald,
Dies Säuseln, dies Wehen,
Der Lerchen Getön,
Ihr Wirbeln, ihr Drehen,
Wie schön, o wie schön!

Ihr Schweben, ihr Steigen
Zum Himmelsgebiet,
Ihr Jubeln, ihr Schweigen,
Ihr wonniges Lied,
Wie hebt es so mächtig
Die Seele empor!
Sie schwinget, sie mischt sich
In's wonnige Chor.

Es sumset die Biene,
Es wandert der Wurm
Im keimenden Grüne,
Verweht ist der Sturm;
Es streifet die Hülle
Der Schmetterling ab,
Entschwingt sich der Stille,
Dem fesselnden Grab.

Die Vögel so wonnig
Bereiten ihr Nest;
Die Haine so sonnig
Durchrauschet der West;
Er mildert mit lauem
Gefächel den Strahl;
Er locket die blauen
Violen in's Thal.

Es drängen die Keime
Herauf aus der Gruft,
Es trinken die Bäume
Die mildige Luft.
Die Knospen, — sie heben
Sich, drängen hervor,
Sie schwellen, sie streben
Zum Leben empor.

Wer fühlen kann, fühle!
Der Frühling ist da.

Ein frohes Gewühle
Ist fern und ist nah.
Es strömet die Quelle,
Der Leben entfließt,
So lauter, so helle.
Genießt, o genießt!

Am ersten Mai.

Da ist er, da ist er, der liebliche Mai!
Der Himmel so heiter, die Erde so neu!
Die Fluren so duftig, so blinkend vom Thau,
Die Bäche so murmelnd, die Lüfte so lau!

Die Nachtigal jubelt im Blüthengesträuch,
Vor wonnigem Taumel, von Zweige zu Zweig!
Es lispeln die Winde so leise, so mild,
Von Blumen durchduftet, von Wohllaut erfüllt.

Du liebliches Stimmchen im Blüthengesträuch,
Wem bist du mit deinem Gezauber denn gleich?
So lockend, so schmelzend, so innig, so süß —
Bist Stimme der seligen Liebe gewiß!

Es gaukeln die Heerden im thauigen Grün,
Es neigen die Büsche sich über sie hin;
Es gleiten die Fischchen im ruhigen See,
Es taumeln die Bienen im keimenden Klee.

O lieblicher, wonniger, blumiger Mai!
Du bist es, du machst uns die Erde so neu,
Die Sonne so freundlich, den Himmel so blau,
Die Fluren so duftig, so lachend die Au.

Du blicktest vom Rosengewölke herab,
Da flohen die Blumen ihr moosiges Grab,
Da hauchten die Fluren balsamischen Duft,
Da tönte von wonniger Liebe die Luft.

Willkommen, willkommen, du Geber der Lust!
Wir schmücken mit Kränzen das Haar und die Brust.
Entfernt euch, ihr Sorgen, entfliehe, du Schmerz;
Wir opfern dem Maien ein fröhliches Herz.

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist's zu heilen und leicht zu verwunden.
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.

Drücken die Pfeile dich schwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher;
Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein.

Spanne nicht jählings den wartenden Bogen,
Ist der gefiederte einmal entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hätt'st du gesehen die blutende Wunde,
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmals ein einziges Wörtchen nur schlug; —
Lieber, du würdest im Köcher sie halten,
Ließest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und Schonen ist gut und ist klug.

Zart ist und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freundschaft geheiligtes Band.
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten, ist eitel, ist Tand.

Karoline Rudolphi.

Philippine Engelhard.

(1756—1831.)

Der späte Winter.

(Den 28. März 1782.)

Seht nur den Meister Winter an,
Wie pazig er sich machen kann
Mit seinem Altgesellen,
Mit Monsieur Nord, der uns zerzaust,
Und Ziegel von den Dächern saust,
Daß uns die Ohren gellen.

Schon wuchs das Veilchen innerlich
Und Keim und Knospen dehnten sich —
Wo sind nun ihre Spuren?
Bringt nicht der Narr noch über's Meer
Den Schnee aus kalten Zonen her,
Und decket Berg und Fluren!

Du schadenfroher wilder Nord!
Mach dich in deine Heimath fort,
Wo nie sich Früchte färben.
Das Wetterglas wirfst du herab;
Und, was mir kaum mein Liebchen gab,
Gar den Levkojen-Scherben.

Des grünen Donnerstages Brauch,
Den grünen Kohl stiehlst du uns auch,
Wie mag es Manche grämen!
Unordentlicher Winter, geh!
Zu rechter Zeit gab's keinen Schnee,
Nun will's kein Ende nehmen.

Wart' nur, Frau Sonne steht schon hoch,
Wird dich — der über Zeit verzog —
Aus Sommers Gränzen jagen.
Dann schießen Blum' und Gras empor,
Aus Blüthe-Bäumen wird ein Chor
Von Nachtigallen schlagen.

Spückemährchen.

Seid ein bischen stille,
Hört ein Spückemährchen an:
Seid ja mäuschenstille,
Weil ich schweigen kann.
Oft fliehn ganze Wochen
Ohne Trieb zu Sing und Sang —
Hört, wie Geist und Knochen
Einer Hohn gesprochen;
Doch werdet mir nicht bang.

Rüdiger von Siegen
Hörte achtzehn Jahre lang,
Seit man ihm zum wiegen
Ey Popeya sang;
Bis auf wildem Rosse
Er jetzt saß mit stolzem Geist:
Auf dem alten Schlosse
Lärme, rassle, stoße
Des Nachts ein Poltergeist.

Auf die Faust gestützet,
Dacht' er einst, zur Abendzeit:
O wer weiß, wie's nützet,
Wenn man ihn befreit!
Wem, aus feiger Schonung
Seiner Haut, nicht dafür graut,
Hat doch gleich zur Lohnung
Die verlassne Wohnung,
So hoch und schön gebaut.

Wie am andern Morgen
Sich sein Muth noch nicht verlor,
Baut' er erst den Sorgen
Seiner Aeltern vor.
Sprach: Wie heiß und schwüle
Ist doch jetzt der ganze Tag!
In der Abendkühle
Reit' ich heut nach Thüle,
Zum Herrn von Oberschlag.

Als zum langen Riesen
Jedes Menschen Schatten wuchs,
Strich mein Held durch Wiesen,
Heimlich, wie ein Fuchs
Schleicht zum Hühnerhause;
Doch er that sich nichts zu gut,
Eilte nicht zum Schmause;
Nein, zum Geistersause
Trabt' er, aus Uebermuth.

In des Schlosses Hallen
Regt nicht Maus noch Vogel sich:
Seine Tritte schallen
Dumpf und fürchterlich.
Als der Eisenfresser
Unten ein Gemach ersehn,
Läßt er da sein Messer,
Geht am Schloßgewässer,
Bis Stern' am Himmel stehn.

Da ging er in's Zimmer,
Schlug sein Licht sich an, und sang.
Plötzlich schallt Gewimmer
Aus dem hohlen Gang.
Eul' und Leichhuhn schwirren —
Bebend stirbt das helle Licht —
Schwere Ketten klirren —
Aber doch verwirren
Sich seine Sinnen nicht.

Wolkenlos und heiter
Scheint der Mond in sein Gemach.
Draußen poltert's weiter —
Schleppt die Kette nach.
Schrecklich sind Gespenster!
Da, nun tappt's die Treppe nauf — —
O du Allerschönster!
Rette dich durch's Fenster;
Entflieh mit schnellem Lauf!

Aber nein! er bleibet,
Neugier glüht im Angesicht.
Angst und Schrecken sträubet
Seine Locken nicht.
Ach — nun hört er's pochen
Auf dem Zimmer über ihm;
Und ein Menschenknochen
Kömmt hervor gekrochen,
Und stürzt mit Ungestüm.

Arm und Bein und Rippen
Purzeln jetzt; und unser Tropf
Gafft mit offnen Lippen —
Und da fällt der Kopf.
Kaum ist der herunter,
So baut ein Skelett sich auf;
Und (nun kömmt's noch bunter!)
Dieses nimmt ganz munter,
Zum Ritter seinen Lauf.

Es speit Feuerschlünde,
Drohend hebt's den Arm empor —
Doch er kömmt geschwinde
Höflich ihm zuvor.
Eilt's in Arm zu drücken,
Schmeißt es kräftig an die Wand!
Kaum zerbricht's in Stücken,
Als vor seinen Blicken
Ein schönes Fräulein stand;

Prächtig aufgeputzet,
Doch in längst vergess'ner Tracht.
Wie der Ritter stuzet —
Große Augen macht!
Sie fällt ihm zu Füßen,
Und ruft aus mit süßem Ton,
Nach den ersten Grüßen:
Ach, ich mußte büßen
Zwei hundert Jahre schon!

Schön von Aug und Haaren
War ich — doch nicht fromm und klug.
Alle Freier waren
Mir nicht reich genug.
Als einst einen Grafen,
Der die Zauberkunst verstand,
Spott und Kränkung trafen,
Hat er, mich zu strafen,
Mich in dies Schloß verbannt.

Wie er mich behandelt —
Ach, troz meinem heißen Flehn! —
Wie er mich verwandelt,
Habt Ihr selbst gesehn.
Einsam sollst du trauern,
Sprach er, denn dein Geiz ist's werth.
Man wird aus den Mauern
Vor dir fliehn, mit Schauern!
Mit Ketten sei beschwert!

Aus der Macht des Bösen
Wird wohl niemand dich befrein;
Denn dich zu erlösen
Soll was Schweres sein.
Du sollst dich an Schätzen,
Weil du stolz und geizig bist,
Als Geripp' ergötzen,
Bis dich, ohn' Entsetzen,
Eins in die Arme schließt. — — —

Edler Herr! Ihr dachtet
Männlich tapfer, mir zum Glück,
Griffet mich — und brachtet
Mich zur Welt zurück.
Ich bin Euch verbunden!
Aber lieber sagt mir doch,
Wie Ihr mich gefunden,
Keine Furcht empfunden!
Bisher floh Jeder noch. —

Jetzt hebt sie vom Boden
Unser Ritter, der sie küßt;
Und ganz außer Oden,
Sagt er, was ihr wißt.
Als der Morgen heller,
Zeigt das Fräulein Adelgund
Ihm im tiefen Keller
Große Schätz', und schneller
Küßt er ihr Hand und Mund.

Es bringt auf dem Rosse
Rüdiger von Siegen sie
Nach der Aeltern Schlosse
Gleich in aller Früh.
Daß von Lieb' entglommen
Er war, und das Fräulein auch;
Daß sie ihn genommen,
Daß er sie bekommen;
Ist ja der Märchenbrauch.

Die Quelle der Bekanntschaft.

Um Quellen der Bekanntschaft
Ist's oft ein Spaß.
Und wird sie gar Verwandtschaft —
Noch größrer Spaß!

Aus angebotnen Prisen
  Stammt Freundschaftsband.
Ein freundlich's Prost beim Niesen
  Macht oft bekannt.

Euch kann im Tanz eins treten —
  Es fleht Pardon;
Weil es so süß gebeten,
  Ist Gunst sein Lohn.
Oft raubt euch was der Zufall —
  Ein Finder bringt's,
Oft nützt sogar ein Unfall —
  Mein Liedchen singt's.

In Schwaben ist ein Pärchen —
  So fang' ich an —
Die junge Frau heißt Klärchen,
  Und Karl ihr Mann.
Sie ist von Stirn und Nacken
  Gewaltig zart!
Und er hat rothe Backen
  Und schwarzen Bart.

Als Klärchen noch als Mädchen
  Zu Hause war,
Saß sie einst hinterm Rädchen,
  Und ward gewahr,

Daß in dem Blumentöpfchen
Ihr Strauß verdarb,
Der jüngst an Brust und Köpfchen
Sich Beifall warb.

Da sprach sie — süß von Mienen —
O ma chère mère!
Die Flasche hinter ihnen
Wünscht' ich mir her —
Zu träg', um aufzustehen,
Nahm sie den Straus,
Und goß, ohn' hinzusehen,
Das Wasser aus.

Ach, rief Mama, die eben
Am Fenster stand,
Du trafst, bei meinem Leben,
En Mann von Stand! — —
Zum Nassen und Erschrocknen
Sprach sie darauf:
Sie kommen, sich zu trocknen,
Zu uns herauf!

Er kam mit Hofgeberden —
Es troff sein Hut.
Und Klärchen sah zur Erden —
Ward roth, wie Blut!

Und stand, wie halb im Schlafe.
Nun, spricht Mama,
Reib' ihn jetzt ab zur Strafe;
Was stehst du da?

Mein Herr, voll Reverenzen,
Ruft: welch ein Brauch! —
Und helle Zähren glänzen
In Klärchens Aug'.
Allein die Mutter bleibet
Auf ihrem Sinn,
Und reicht ihr, die sich sträubet,
Den Hut erst hin.

Und da der Hut vollendet,
So kömmt das Kleid;
So sehr er sich auch wendet,
Voll Höflichkeit.
Sanft reibt sie ihm den Rücken —
Er sieht sich um —
Und ist beim ersten Blicken
Um's Herz herum!

Karl war in Rechtsaffairen
In Klärchens Ort;
So bald sich die erklären —
Muß er auch fort.

Er ging jetzt täglich trocken
 Zu Klärchen hin;
Und suchte auszulocken
 Des Mädchens Sinn.

Da er ihr Herz erhalten —
 Fast zu geschwind —
So fleht er bei der Alten
 Um's liebe Kind. —
Wißt, daß ich schon in Schwaben
 Ein Doctor bin.
Sie wird, will sie mich haben,
 Frau Doctorin!

So spricht er unter andern;
 Und Klärchen will
Gar gerne mit ihm wandern,
 Doch schweigt sie still.
Die Mutter will sie missen,
 Denn Karl hat Geld;
Und Geld, so viel wir wissen,
 Hilft durch die Welt!

Daß sie sich hinbegeben
 Nach Schwabenland,
Daß sie noch jetzo leben,
 Ist euch bekannt. — — —

Hab' Dank, du dem mein Märchen
  Fast ganz gefiel.
Wir lassen Karl und Klärchen
  Jetzt aus dem Spiel.

Philippine Engelhard.

Sophie Albrecht.

(1757—1840.)

Frühlingslied.

Der Hänfling küßt auf schwanken Aesten,
Der Käfer surrt im Hain;
Der Mücken Schwarm in Liebesfesten
Durchschwirrt den Abendschein.

Es bebt die bläuliche Libelle
Vor Lust um junges Rohr;
Hoch springt vor Lust die Goldforelle
Aus lauer Fluth empor.

Der West mit Blumenduft durchsäuselt
Gebüsch' und Bäum' am See;
Den spiegelhellen Bach umkräuselt
Gefallner Blüthen Schnee.

Wie rauscht und wogt und tönt und schwebet
Der Liebe Feierlied!
Sie ist's, der neu das Leben lebet,
Der Blut und Rose glüht.

Ach, ungeliebt wein' ich alleine!
Mich lockt kein Liebeslied!
O komm, nach dem ich liebend weine,
Dem Blut und Seele glüht!

Als ich ihn wiederfand.

Ihr Fluren rings und Felder,
Gefilde, schatt'ge Wälder,
Wißt: er ist wieder mein!
Ihr Thäler, Berg' und Höhen,
Ihr Flüsse, Bäche, Seen,
Sollt All' Euch mit mir freu'n!

Blüht schöner, blum'ge Felder,
Grünt doppelt, schatt'ge Wälder,
Ertöne, froher Hain;
Blüh' röther, Rosenlaube,
Girr' zärtlicher, o Taube,
Denn er ist wieder mein! —

Streut eure Balsam-Düfte,
Ihr Veilchen, in die Lüfte,
Sing' lauter, Nachtigall!
Weht, Weste, leis're Küsse
Um Rose und Narcisse;
Rausch' sanfter, Wasserfall!

Und dort in blauer Ferne,
Blickt freundlicher, ihr Sterne,
Auf den, der wieder mein! —
O! könnt ihr's ohne Neiden,
Kommt, feiert meine Freuden,
Ihr Engel! — er ist mein! —

Sophie Albrecht.

Christine Westphalen.

(1758—1840.)

Klage.

Ich war so fröhlich!
Ich war so selig!
Nun bilden Schmerzen
Sich tief im Herzen;
Im Angesicht
Umwölktes Licht.

Ich will es klagen
Den Sternen. — Sagen,
Bei Mondes-Helle,
Der sanften Quelle,
Den Gram im Sinn.
Ach! hin ist hin. —

Bitte.

Zög're nicht, du stille Zähre,
Die aus dunklem Auge bricht,
Fern der Freude holdem Licht:

Nähre, nähre,
Stille Zähre,
Du die Wehmuth, die den Sinn umflicht,
Der auch hier sich Blüthen bricht.
Stille Zähre, zög're nicht.

Nachtlied.

Seid ihr ferne,
Meine Sterne?
Will nicht einer dort mir leuchten?
Viele Nächte such' ich schon vergebens
Meines nächt'gen Lebens
Stumme Freunde!
Doch sie sehen nicht die feuchten
Blicke dieser Augen, fühlen nicht,
Daß ein Strahl von ihrem reinen Licht
Meine Seele hellt,
Meine helle Seele schwellt!
Sie beflügelt, und im Aufflug hebt,
Die zum Götterland des Lichts entschwebt!
Weilt nicht ferne,
Meine Sterne,
Götter-Freunde!

Christine Westphalen.

Sophie Mereau.

(1761 – 1806.)

Feuerfarb.

Ich weiß eine Farbe, der bin ich so hold,
Die achte ich höher als Silber und Gold,
Die trag' ich so gerne um Stirn' und Gewand,
Und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Wohl reizet die Rose mit sanfter Gewalt;
Doch bald ist verblichen die süße Gestalt:
Drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht;
Bald schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Die Bläue des Himmels strahlt herrlich und mild;
Drum gab man der Treue dies freundliche Bild.
Doch trübet manch Wölkchen den Aether so rein;
So schleichen beim Treuen oft Sorgen sich ein.

Die Farbe des Schnees, so strahlend und licht,
Heißt Farbe der Unschuld; doch dauert sie nicht.
Bald ist es verdunkelt, das blendende Kleid:
So trüben auch Unschuld Verläumdung und Neid.

Und Frühlings, von schmeichelnden Lüftchen entbrannt,
Trägt Wäldchen und Wiese der Hoffnung Gewand.
Bald welken die Blätter und sinken hinab:
So sinkt oft der Hoffnungen liebste in's Grab.

Nur Wahrheit bleibt ewig, und wandelt sich nicht:
Sie flammt wie der Sonne allleuchtendes Licht.
Ihr hab' ich mich ewig zu eigen geweiht.
Wohl dem, der ihr blitzendes Auge nicht scheut!

Warum ich, so fragt ihr, der Farbe so hold,
Den heiligen Namen der Wahrheit gezollt? —
Weil flammender Schimmer von ihr sich ergießt,
Und ruhige Dauer sie schützend umschließt.

Ihr schadet der nässende Regenguß nicht,
Noch bleicht sie der Sonne verzehrendes Licht;
Drum trag' ich so gern sie um Stirn' und Gewand,
Und habe sie Farbe der Wahrheit genannt.

Klage.

Im sonnigen Schimmer,
So freundlich und warm,
Da ging ich süß träumend
Mit Liebchen am Arm.

Wie Athem der Liebe
Umfing mich die Luft,
Es wehte mir Freude
Im blüthigen Duft.

Rings tönte in Lüften
Mir Jubelgesang;
Des Bächleins Gemurmel
Ward flötender Klang.

Wie liebt' ich die Blumen,
Die er mir gepflückt!
Wohl hab' ich verstohlen
An's Herz sie gedrückt!

Wir scherzten und hüpften
Im sprossenden Hain,
Wie Blümchen der Wiese.
Unschuldig und rein.

Nun weinet die Quelle,
Nun seufzet der West,
Nun sterben die Blumen,
Da er mich verläßt!

Der Hirtin Nachtlied.

Des Tages süßer Schein verbleicht
In leichten Nebelflor,
Und aus den stillen Schatten steigt
Dein liebes Bild hervor.

Du wandelst rasch durch Berg und Thal,
Voll Unruh' in der Brust,
Und bist der Liebe süßen Qual
Wohl nimmer dir bewußt.

Indeß mit leichter Sehnsucht Schmerz,
Fern in der Einsamkeit,
Ein treues tiefbewegtes Herz
Sich dir voll Liebe weiht.

Es steigt der Mond, das ferne Thal
Glänzt mild in seinem Licht.
Ach! säh' ich, wie des Mondes Strahl,
Dein süßes Angesicht!

Der Zufriedene.

Heiter, froh und sorgenlos
Tanz' ich durch das Leben,
Ruhe sanft auf weichem Moos
Unter grünen Reben,

Kränze meine heitre Stirn
Mit dem Laubgewinde,
Schwärme leicht, wie Vögelflug,
Um die grüne Linde.

Ueber den verjüngten Hain
Wehen kühle Lüfte,
Bringen von der Wiese mir
Reine frische Düfte.
Rosig wallt das Abendroth
Ueber blaue Flächen,
Und der müde Landmann geht
Heim mit Spat und Rechen.

Ach! was sollten Sorgen mir,
Mir, dem Kind der Freude?
Ist doch auf dem Erdenrund
Keiner, den ich neide.
Liegt im Weg ein Anstoß mir,
Wird der Himmel trüber:
Rasches Leben, leichter Sinn,
Hilft mir schnell hinüber.

Die Morgenstunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
Fern tönte der Heerde hellklingende Schelle,
Sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
Drang mächtig der Nachtigall süßer Gesang;
Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
Quoll sanft mir entgegen und taumelt' in Lüften,

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth,
Wie funkelnde Sterne, auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete, mit leichtem Gefieder,
Ließ fröhlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach,
War Alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
Verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
Wie Zephyr auf Blumen, sich leise mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
Wie reifende Aehren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
Da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,

Und tauchte, voll fröhlicher süßer Gefühle,
Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einsamen, glücklich und frei,
Viel freundliche Bilder des Lebens vorbei,
Mit glänzendem Fittig und flüchtigem Wanken,
Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich Alles in himmlischer Luft,
Und leise umwallte mich lieblicher Duft;
Ich sah mit verklärten, begeisterten Sinnen
Das Leben im rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold!
Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verrief'le noch oft mir so freundlich und helle,
Der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Sophie Mereau.

Karoline Luise von Klenke.

(1764—1802.)

An den Mond.

Silbern wallest du mir näher
Bild der himmlisch süßen Ruh'!
Doch dem Herzen wird nur weher
Und die Schwermuth weint dir zu.

Freudevolles Wiedersehen
Bringt dein liebliches Gesicht:
Meere, Wälder, Thal und Höhen
Kränzest du mit Wonnelicht.

Wiedersehen! — O wie lange,
O wie bange harr' ich dein!
Harre, bis mir wird die Wange
Bleich, wie Mond am Leichenstein.

Karoline Luise von Klenke.

Friederike Brun.

(1765—1835.)

Das Blümlein Vergiß.

Es blüht ein Blümlein im finstern Hain,
Nicht Viele sind, die es brechen;
Ganz einsam will es gesuchet sein,
Und Dornen hat es, die stechen!
Tief wird es mit Thränen eingesä't,
Und langsam keimt es und blühet spät,
Doch Ruh' hat, wer es gebrochen.

Das Blümlein, wie Reif so weiß und zart,
Im Mondschein wächst es alleine;
Das Sonnenlicht scheint ihm zu stark und hart,
Der Quellen ernähret es keine.
In schaurigen Nächten keimt's empor,
Die Schwermuth schirmt's mit dem Trauerflor
Und nährt es mit tröpfelnden Thränen.

Gemieden wird es von Groß und Klein,
Doch heilt es die blutenden Herzen.
Die lächelnde Jugend verschmähet sein
Und scheut die verschwisterten Schmerzen.

O, wer's nicht sucht, der die Ruh' verlor
Und bitteren Schmerz er sich auserkor,
Und gehet irr' bis zum Grabe.

Entsagen mußt du der Freud' und dem Glück,
Der Freundschaft, der Lieb' und der Treue.
Oft senkst du den schwimmenden Blick zurück,
Ob der Jugendtraum sich erneue?
Gesä't ist nun die bittere Saat,
Die von der Welt dich entfesselt hat,
Und nie entsproßt sie hienieden.

Doch tief im Hain, wo der West verhallt,
Und Tannen schauerlich schwanken,
Da wandelt die ernste Grabgestalt,
Die hohe Stirn' voll Gedanken.
Sie hält das Blümlein so todtenweiß,
Wie Nordlicht scheint's und ist kalt wie Eis –
Sie reicht's: „Vergiß und entbehre!"

Mailied.

Wonne schwebet,
Lächelt überall!
Schwebt am lichtbegrünten Hügel,
Lächelt aus der Fluthen Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

Liebe waltet,
Wirket überall;
In des Haines kühlem Raume,
In dem weißen Blüthenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah';
Wallt auf hohem Buchenwipfel,
Weilt im Nestchen unterm Gipfel.
Unschuld wallet,
Unsichtbar, doch nah'!

Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!
Auf dem dichtbeblümten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmer grasen.
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah'!

Hüpfend schwinget
Euch im Maientanz!
Seht! rings in den hellen Weiher
Fallen Blüthen. Frühlingsfeier
Währt — ach! währet
Wie der Blüthenkranz!

Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.
Seht sie in des Thaues Perlen!
Hört sie klagen unter Erlen!
Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.

Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!
Geister schweben in den Lüften —
Geister wallen mit den Düften —
Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Frühling blühet
Auf der Todtengruft,
Nur dem Tod entkeimt das Leben.
Seht die Schmetterlinge schweben!
Hoffnung waltet
Ob der Todtengruft!

Wiegenlied.

Schlaf', Kindlein, schlafe sanft und süß
In diesem Maien-Paradies!
Sieh' über dir der Wipfel Schnee,
Rund um dich her des Angers Klee!
    Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth!

O schlummre still im Mutterschooß!
Sei mild wie Thau am Frühlingssproß!
Horch' über dir der Vöglein Schaar;
Sieh' neben dir das Bächlein klar!
    Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth!

Noch schläfst du, süßes Liebchen, nicht!
Dir schwirren Käfer um's Gesicht —
Und in des Abends Purpurglanz
Siehst du der Mücken Rundetanz.
    O Kindchen, dein Mündchen
Es lacht, wie's Röselein roth!

O schlaf' an meinem Herzen ein!
Dann werden Engel um dich sein —
Sie tragen dir in sanfter Ruh'
Wie Bienen Himmelsträume zu —
    Die Schwingen erklingen
Und kühlen die Wängelein dir!

Nun schlummerst du so sanft, so süß,
Und um dich her ist Paradies!
Ich trage leise dich hinein
In's stillbeschirmte Kämmerlein.
Im Maien gedeihen
Die Kindelein weiß und roth.

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt;
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurückebebt.

Dein denk' ich, wenn der junge Tag sich golden
Der See enthebt,
An neugebornen zarten Blumendolden
Der Frühthau schwebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Dein denk' ich, wenn im bunten Blätterkranze
Der Herbst uns grüßt;
Dein, wenn, in seines Schneegewandes Glanze,
Das Jahr sich schließt.

Am Hainquell, ach! im leichten Erlenschatten
Winkt mir dein Bild!
Schnell ist der Wald, es sind die Blumenmatten
Mit Glanz erfüllt.

Beim trüben Lampenschein in bittern Leiden,
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah' am Scheiden:
„Gedenke mein!"

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehn;
Und selbst an Lethe's Strom soll unvergessen
Dein Name blühn!

Die sieben Hügel.

Auf grüner, grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl;
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Die sieben Jungfraun wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es rauschte der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Es schwellen weiße Segel
Vom Kullafelsen her!
Ach! Starno kömmt, der wilde Held!
O König! wie hast du dein Haus bestellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

An's weiße Sandgestade
Steigt schnell das Kriegesheer.
Die Jungfraun fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

„Wir fah'n euch schnell und sicher,
„Ihr weißen Vögelein!
„Zu Spott und Hohn, wir fangen euch aus;
„Der Vater kann finden das leere Haus!" —
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Wie Blätter vor dem Sturme
Entfloh der Mägdlein Schaar;
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Da glänzt im Abendstrahle
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpften die Mägdlein leicht und schön
Und wurden nimmermehr gesehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Auf grüner, grüner Haide
Stehn sieben Hügelein.
Dort ruhn die Jungfraun im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigespross.
  Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
  Singt: „Leide! Leide! Leide!"

Friederike Brun.

Karoline Pichler.

(1769—1843.)

Was weinst du, Pilger dieser Erden?

Was weinst du, Pilger dieser Erden?
Drückt dich des heißen Tages Last?
Du fühlst des rauhen Weg's Beschwerden,
Und keine Lind'rung will dir werden,
Bis du das Ziel erstritten hast.

O, murre nicht! Nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt.
Laß immer deine Thränen fließen!
Der Quell, aus dem sie sich ergießen,
Entspringt in einem bessern Land.

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort sehn wir unsre Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo Alles ewig ist und wahr.

Du, dem der Tod in frühen Tagen
Die schönste seiner Blüthen bricht,
O, stille deine bittern Klagen!
Er hat zur Heimath sie getragen;
Die du beweinest, welken nicht.

Nur so kann sich ihr Reiz erhalten,
Der Tod nur schützt sie vor Vergehn.
Wo nicht der Erde Lüfte walten,
Im Kreise göttlicher Gestalten,
Da blühn sie ewig jung und schön.

Karoline Pichler.

Therese von Artner.

(1772 — 1829.)

Der Wassermann.

Schon streift die Erd' ihren Winterflor
Herab, zart grünet die Saat hervor,
Weiß öffnen die Blüthenäuglein die Sträuche
Und Windicht ergilbt schon am Bach und am Teiche.

Den Korb auf dem Haupte, das Kind an der Hand,
Geht da die Mutter zum Bachesrand.
Es hüpft ihr zur Seite mit nackten Füßen,
Will jubelnd jegliches Blümlein grüßen.

„Still," spricht die Mutter, „mein Liebes, gemach!
Die schönsten blühen dort unten am Bach.
Indeß ich spüle, magst du sie pflücken,
Und dich, wie ein Bräutlein, mit Kränzen schmücken.

Sieh, Veilchen und hellblauen Ehrenpreis
Und Waldanemonen, so zart und weiß.
Da stehn sie, und heben zur Sonne die Köpfchen,
Und Löwenzahn, strahlend wie goldne Knöpfchen."

Da jauchzet das Mägdlein, und pflückt und pflückt
Voll Eifer über den Bach gebückt;
Und freudig wird nun, was es gefunden,
In einen wechselnden Kranz gebunden.

Die Mutter emsiglich wäscht und spült,
Dieweil das Kind in den Blumen wühlt.
Es rauschen heut höher des Baches Wellen,
Geschwellt von den thauenden Bergesquellen.

Auf seiner Locken hellblonden Glanz
Drückt lächelnd das Kind nun den farbigen Kranz.
„Sieh, Mutter, so schmückten sie Nachbars Liese,
Als sie gegangen zum Paradiese."

„Nicht also, mein Holdes! So schmückt man die Braut,
Wird sie dem Mann, den sie geliebt, getraut;
So wirst auch eines der Nachbarsbübchen
Du einst dir erkiesen zum trauten Liebchen."

Fort spült die Mutter und weiter pflückt
Das Kind, bekränzt über'n Bach gebückt.
Sein Bild sah der Wassermann, rosig und munter,
Da zog er es leise zu sich hinunter.

Fort spült die Mutter — auf einmal blickt
Sie hin nach dem Mägdlein — es ist ihr entrückt! —
Doch auf dem Platze, wo es verschwunden,
Schwimmt noch das Kränzlein, was es gebunden.

Therese von Artner.

Henriette Gottschalk.

(1774—1809.)

Gottvertrauen.

Wie oft, wenn sich von allen Enden
Mir weder Freund noch Hülfe bot,
Erschienst du, meine Noth zu wenden,
Du wahrer Freund in jeder Noth!
Wie ward die Klugheit da zu Schanden,
Wenn plötzlich alle Sorgen schwanden,
Womit die Zukunft mich bedroht!

Und sollt' ich dir mich nicht ergeben,
Den ich von Angesicht gesehn?
Sollt' ich nach meinem Willen leben,
Und deinen Willen nicht verstehn?
Laß mich in Demuth weise werden,
Daß, wie im Himmel, so auf Erden
Dein heil'ger Wille mag geschehn.

Am Pfingstabend.

Der auf Taubenflügeln schwebend,
Als die Welt ihr Sein empfing,
Allbefruchtend, allbelebend
Ueber den Gewässern hing —

Liebend sinkst du jetzt hernieder
Auf die bräutlich schöne Flur;
Deinem Hauche schlagen wieder
Alle Pulse der Natur.

Wogend durch der Schöpfung Räume,
Warm durchdringend Stein und Erz,
Weckend alle Lebenskeime
Senkst du dich in's Menschenherz.

Walle, walle, Geist der Liebe,
Unaufhaltsam, froh und frei,
Daß ein jeder unsrer Triebe
Strahlend, wie sein Urquell, sei.

Henriette Gottschalk.

Amalie von Helvig.

(1776—1831.)

Die Freuden der Gegenwart.

Lasset die rosenumkränzeten Stunden
Bei den ätherischen Schwingen uns fassen,
Schnell, wie vorüber die Eilenden fliehn;
Wenn wir sie lässig entschlüpfen uns lassen,
Sind auch auf immer die Holden verschwunden,
Welche sich zürnend dem Trägen entziehn.
Haschet im Fluge den Augenblick,
Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Laßt in die jugendlich flatternden Haare
Blühende Zweige der Myrte uns schlingen!
Fesselt die Locken mit sanfter Gewalt,
Eh' von der Scheitel mit sparsamen Ringen
Endlich, gebleichet vom Hauche der Jahre,
Silbernes Haar in dem Nacken uns wallt.
Haschet im Fluge den Augenblick,
Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Lasset, vergönnet uns Phöbus die Leier,
Heiter sie immer und fröhlich ertönen;
Freuden der Gegenwart singe sie nur.
Diese nur kann mit dem Schicksal versöhnen.
Denn um das Künftige wallet ein Schleier,
Und es verweht der Vergangenheit Spur.
Haschet im Fluge den Augenblick,
Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Lasset den Leidenden tröstend sich sagen:
„Zukunft, die ferne, nur krönet mein Hoffen,
„Heitere Hoffnung betrüget den Schmerz“ —
Jedem Geschenke der Gegenwart offen,
Jeglicher Freude mit zitterndem Schlagen
Bebe das leise bewegliche Herz.
Haschet im Fluge den Augenblick,
Freunde, er kehret euch nimmer zurück.

Aber, o laßt uns den Becher der Freuden
Immer mit mäßiger Lippe berühren,
Wenn ihn die Hore, die freundliche, reicht!
Nie im Genusse sich selbst zu verlieren,
Und in den Armen des Glückes bescheiden,
Weise zu bleiben, ist weniger leicht.
Bringe den fliehenden Augenblick
Nimmer die quälende Reue zurück!

Der Abschied.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Wiederschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tiefbewegte Brust.
Vom duftenden Gesträuch des Mais,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reis,
Geschiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, schuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es schien der Freude lächelnd Pfand,
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der still und einsam war;
Das blühende Gewinde schlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Wesen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut.
„Ihr Nymphen, die ihr diesem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Strahlen hell,
Im Dämmerlicht entsteigt:

Wenn ihr, umwallt von süßem Duft,
Um diese Pappeln schwebt,
So gönnet mir, daß durch die Luft
Zugleich mein Name bebt!"
Ich sprach's, und eine Welle schwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth stieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht schwebte sie zum Felsaltar,
An dem ich bebend stand.
Mild strahlt ihr glänzend Angesicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch sie redet nicht,
Sie seufzet und versinkt.

Amalie von Helvig.

Maria Mnioch.

(1777—1797.)

Kindesthränen.

Wir auch weinen
Tausend Thränen;
Doch sie mehren
Unser Sehnen:
Ruhig weinen wir uns nicht!

Wir bedenken,
Was uns fehlet,
Wir berechnen,
Was uns quälet,
Wir verstehn, was uns gebricht!
Ruhig weinen wir uns nicht! —

Frühlingsabend.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde?
Schau sie an, mit deinen tausend Augen
Schau sie an, und lächle!

Jede Blume
Duftet lieblich
Zu dir auf.
So viel Sterne droben,
So viel Blumen hier!
Jede Blum' ist eine Braut,
Jeder Stern ein Bräutigam.
Schöner Himmel, nimm die finstern Wolken
Vom Gesicht!
Du, o holder Brautgefährte,
Treuer Hausfreund unsrer Erde,
Leucht', o Mond, mit hellem Glanze
Deine Freundin an und ihre Kinder!

Ha, ich fühl' es — die Erde
Hebt sich entgegen dem Himmel,
Und die Blumen — den Sternen!
Nieder schwebet der Wolkenvorhang,
Freudig blicken sich an die Geliebten.
Und des Thaues Tröpfchen auf den Blumen
Glänzen wie der Liebe Thränen,
Und des Himmels sanfte Strahlen
Küssen zärtlich die Thränen auf.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde?
Schau sie an mit deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!

Launen des Himmels.

Auch der Himmel droben
Mit dem hohen verklärten Antlitz,
Auch der Himmel hat seine Sorgen,
Seine wunderlichen,
Seine bangen Phantasien!

In Wolken-Gestalten
Decken sie ihm die Stirne,
Umziehn sein Auge,
Drücken seine Schläfe. —

Siehst du das lichte Wölkchen dort?
Das ist ein Hoffnungs-Gedanke!
Aber es wandelt so langsam! —
Die finstre Wolke, die ihm nachkommt,
Ereilt die Freundliche,
Umfaßt sie mit den langen grausen Armen,
Und drückt sie tief in die schwarze Brust.

Und alle lichten Gewölke rings umher
Werden finster wie sie,
Gestalten sich um in alle Gestalten
Der bangen Ahnung, der Furcht, der Sorge.

Noch einige Zweifel
Schweben dort im Blau
Und ringen mit Licht und Dunkel!
Jetzt verschwinden auch sie, und ein kalter Mißmuth
Liegt gestaltlos über des Himmels ganzem Antlitz! —

Trübe Tage.

Donnre lieber, o Himmel, rasch und kräftig,
Aber siehe nicht aus so kalt und verdrießlich
Wie die eingewurzelte böse Laune. —

Wenn du donnerst, so segnest du im Schelten,
Und du ehrest den Menschen, denn du rufst ihm
Aufzuschauen aus seinem trägen Leben,
Wo er mit Aug' und Herzen am Boden haftet. —

Wenn dir heftig ein Thränenguß entstürzet,
O so weinst du über der Menschen Elend,
Ueber die tausend Jammer, die von oben
Dein mitleidiges Auge ganz umfasset.

Aber mit diesem Angesicht des kalten
Ueberdrusses scheinest du uns zu sagen,
Es ist gar nichts mit euch und euerm Wesen,
Ihr verdienet so wenig Zorn als Mitleid.
Darum machen uns diese trüben Tage
So verstört, so träge, so muth- und kraftlos;
Wir verzweifeln, daß uns ein Werk gelinge!

Sehr willkommen ist dann der frühe Abend!
Erst mit dem Kerzenlicht im trauten Zimmer
Wird es hell in der Seele, und wir finden,
Was wir am Tage verloren, uns selbst wieder!

Maria Mnioch.

Louise Brachmann.

(1777—1822.)

Schlummerlied für mein Herz.

Sei still mein Herz, was pochst du so?
Ach schlummre doch einmal!
Vergiß die Freude, die entfloh,
Vergiß die bittre Qual.

Sanft geh' die dunkle Bahn hinab,
Und unten ist's so kühl.
Birgt nicht das tiefe, stille Grab
Der liebsten Wünsche Ziel?

Die Wieg' ist dieses Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die sanfte Mutter ist so nah',
Doch zeigt sie fern sich nur.

Der Tag ist lang und unruhvoll;
Zuweilen trifft ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl
Des Kindes Wieg' einmal.

Doch wenn die stille Nacht beginnt,
Dann nimmt an's weiche Herz
Sie liebend ihr verlassnes Kind
Und stillt des Kleinen Schmerz.

Und unter süßen Melodien
Schläft sanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In seinen Schlaf hinein.

Drum still, mein Herz! Vielleicht einmal
Tönt noch mit leisem Klang
Auch dir beim letzten Sonnenstrahl
Ein sanfter Schlafgesang.

Der Wechsel.

Jetzt finstres Wetter,
Jetzt Sonnenschein,
Nun Sturmgeschmetter
Durch Felsgestein.

Nun süße Lieder
Durch Haines Nacht,
Wenn strahlend wieder
Der Tag erwacht.

So mische, Leben,
Nur Leid und Lust!
Genug zu geben
Der Menschenbrust.

Zum Wechsel weiche
Der Nacht das Licht!
Das ewig Gleiche
Erträgt sie nicht.

Liebesglück.

Stille selige Stunden,
Wo uns die Liebe beglückt!
Wo dein Arm mich umwunden,
Hold mir dein Auge geblickt.

Sterne glaubt' ich zu sehen,
Ach, in dem reizenden Schein!
Strahlend von himmlischen Höhen
Licht in das Herz hinein.

Licht wohl, doch heimliches Bangen
Auch mit dem Schimmer zugleich;
Sehnendes, tiefes Verlangen,
Schlummer, von Träumen so reich!

Der Liebe Geheimniß.

Sagen, nein, ich kann es nicht,
Was im Innern für dich glühet,
Was mich magisch an dich ziehet,
Sagen, nein, ich kann es nicht!

Sähst du nur nicht selbst die Gluth,
Die mir auf den Wangen brennet,
Wenn dein süßer Mund mich nennet,
Wenn auf mir dein Lächeln ruht;

Auf mir ruht, wie Sonnenlicht
Auf den lenzerquickten Fluren —
Sähst du nur so klare Spuren
Dessen, was ich fühle, nicht!

Wie mein Blick erschrocken flieht,
Wenn dem deinen er begegnet;
Wenn dein Auge Strahlen regnet
Und mein Dasein in sich zieht.

Oder wenn es düster blinkt,
Wenn auf deinen schönen Zügen
Dunkle Wolkenschatten liegen,
Schnell auch mir der Muth entsinkt.

Hast du alles dies gesehn,
Was ich dir verbergen wollte,
Was kein Wesen ahnen sollte;
Weh! so ist's um mich geschehn!

Ach, mein Frieden ist zerstört,
Und in deine Hand gegeben,
Seit du weißt, daß dir mein Leben,
Dir mein ganzes Sein gehört!

Der Rosmarin.

Aus des stillen Gärtchens Frieden
Sind vorm heißen Sonnenstrahl
Schon die Rosen hingeschieden,
Nelk' und Rose allzumal.

Auch die andern Blumen starben,
Neigend vor der Hitze sich;
Traurig flohn die heitern Farben,
Selbst der Blätter Grün verblich.

Nur dort abwärts, grün wie immer,
Stehst du noch, mein Rosmarin!
Willst du von dem bunten Schimmer
Ernst zu dir die Seele ziehn?

Ja, du sagst: Wenn alle schieden,
Wenn erlosch der Blumen Glanz,
Biet' ich, stillen Orts, dem Müden
Meinen ernsten, dunkeln Kranz.

An meine Laute.

Treue, liebliche Vertraute,
Meines Kummers Trösterin!
Meine Klagen, theure Laute,
Trage zu dem Fernen hin!

Sag' ihm: „Mancher Glanz des Lebens
Wird im Fernen erst erkannt;
Nach Entfremdung ringt vergebens,
Was sich wahr und tief verwandt!"

Sag' ihm: „Als dich kaum die Ferne
Hüllt' in ihre Nebel ein,
Glänzte, wie entwölkte Sterne,
Mir dein lang' verkanntes Sein."

Fleh' ihn: „Kehr', o kehre wieder,
Theures Leben! süßes Glück!
Sehnend rufen meine Lieder,
Ruft dich Reu' und Schmerz zurück."

Der Frühlingsregen.

Welch' ein sanfter, milder Regen
Von dem leichten Wolkenzelt
Trägt uns süßen Duft entgegen
Aus des Gartens Blüthenwelt!

Und die grüne Nacht der Blätter
Ist mit Perlen reich geschmückt,
Während schon durch's dunkle Wetter
Wieder schön die Sonne blickt.

Abendliche Rosen glimmen
Frischer auf mit sanftem Schein,
Neu erwachen tausend Stimmen
In dem grünen, feuchten Hain.

Auf der süßen Töne Wogen
Hebt sich das beschwingte Chor;
Und ein lichter Regenbogen
Steigt als Friedensgeist empor.

Klosterstille.

Sterne leuchten auf's Gefild
Und die Blumen schlafen,
Wie so friedlich ist's und mild
In der Ruhe Hafen!

Seid mir dankbar froh gegrüßt,
Gott geweihte Mauern!
Hier, ihr stillen Tage, fließt
Ohne banges Trauern!

Heiter blick' ich in das Thal
Von der kleinen Zelle,
Auf den Hain im Dämmerstrahl,
Auf die muntre Quelle.

In mir ist's wie diese Nacht
Dämmernd still und kühle;
Außen ließ ich all die Macht
Schmerzlicher Gefühle.

Was von brennend tiefem Schmerz
Je ein Wesen fühlte,
Keiner, der dies arme Herz
Nicht vom Grund durchwühlte!

Glühend, edler Freundschaft Glück
Schlug dies Herz entgegen,
Kalte Selbstsucht kam zurück
Oft den treuen Schlägen.

Und die Lieb', ach sonst so schön!
Mir nur gab sie Schrecken,
Sturm nur, war ich auserseh'n,
Fremder Brust zu wecken.

Heil! daß sie vorüber sind
Meines Lebens Schmerzen!
Sicher ruht ein armes Kind
An des Vaters Herzen!

Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heil'ges Blut.""

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dann Blut!“
Blut! rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan dann! es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!“
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Doch horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl.“
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
„Leb' wohl dann, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Louise Brachmann.

Karoline von Günderode.

(1780 — 1806.)

Liebe.

O reiche Armuth! Gebend, seliges Empfangen!
In Zagheit Muth! in Freiheit doch gefangen.

In Stummheit Sprache,
Schüchtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, im Einen sel'ges Leben!
Schwelgend in Noth, im Widerstand ergeben,

Genießend schmachten,
Nie satt betrachten,
Leben im Traum und doppelt Leben.

Lied der Liebe.

Ist Alles stumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr,
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer.

Ist Alles öd' und hin,
Bange mein Geist und Sinn,
Wollte — nicht weiß ich, was,
Jagt mich ohn' Unterlaß,
Wüßt' ich, wohin? —

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt,
Seit ich das holde sah,
Ist's fern und ewig nah,
Mir anverwandt. —

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Muth,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Thränenfluth.

Frühlinges Blumen treu,
Kommen zurück auf's Neu,
Nicht so der Liebe Glück,
Ach, es kommt nicht zurück,
Schön, doch nicht treu.

Kann Lieb' so unlieb sein,
Von mir so fern, was mein? —
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein?
O Wonn', o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl —
Ach, was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

Karoline von Günderode.

Karoline von Woltmann.

(1782 — 1848.)

Abendlied.

Vom stillen Abendhügel
Send' ich dir meinen Gruß;
Auf leiser Winde Flügel
Den schwesterlichen Kuß.

Manch Denkmal vor'ger Zeiten
Steigt vor mir in die Luft,
Umtönt von sanftem Läuten
In goldnem Abendduft.

Bald hüllen Nacht und Kühle
Mir Alles vor dem Blick,
Mir tritt des Tags Gewühle
In's helle Herz zurück.

Und euer Liebeswalten,
Die ich so rasch verlor,
Ihr freundlichen Gestalten,
Tritt hell darin hervor.

Es sammelt zu den Seinen
Sich Alles still voll Lust,
Ich finde euch, die Meinen,
Nur in der treuen Brust.

Karoline von Woltmann.

Helmina von Chezy.

(1783.)

Lied.

Ach! wem ein rechtes Gedenken blüht,
Dem blüht die ganze Welt,
Und wessen Herz in Treue glüht,
Um den ist's wohl bestellt!

Das Vöglein, das ja nur flattern kann
Und singen, sonst nichts mehr,
Hätt's Liebe nicht, wo nähm' es dann
Die süßen Weisen her?

Und hätte die Blume nicht das Licht,
Wie sollt' sie fröhlich blühn?
Und hätt' mein Herz die Liebe nicht,
Wie sollt' es selig glühn?

Und wären nicht süße Thränen mein,
Was hätt' ich dann für Lust?
So laßt mich einsam traurig sein,
Treu Leid liebt treue Brust!

Liebe.

Ein Traum ist Liebe,
Ein Traum, wie keiner mehr.
Leben ist Liebe,
All anders Leben leer.
Ich sterb' in Liebe,
Wenn sie gekränkt auch wär',
Liebe bleibt Liebe!

Märzen-Sonne.

Zu bald der Frühling kam,
Zu schnell ein Ende nahm.
Ihr zarten Blümelein,
Gelockt vom Sonnenschein,
Sterbt hin, sterbt hin!
Rasch kam der warme Hauch,
Und rasch verging er auch —
Sterbt hin, sterbt hin!

Wär' ich solch Blümelein,
Stürb' ich am Herzen dein,
Und haucht' am süßen Ort
Das leise Schmerzenswort:
„Nun sterb' ich hin!“ —

Ist Todeslust so rein,
Wie muß nicht Leben sein
Am Herzen dein?

Beharre!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Liebe nicht,
Blüht Liebe gleich im Leide,
Ist sie doch Lebens-Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur von Hoffnung nicht,
Sie ist ein Stern im Leide,
Ein Gottvergißmeinnicht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Glauben nicht,
Der sagt dir: Liebe, leide,
Und hoff' in meinem Licht!

Scheide, ach scheide,
Doch nur vom Leide nicht,
Wer nicht kennt Lieb' im Leide,
Der kennt nicht Lieb' im Licht!

Ein neues altes Lied.

Vertrau' nicht fürder mehr,
Und liebst du noch so sehr!
Liebt Jeder sich allein,
Und lacht des Andern Pein,
Wer lebt in Leid und Schmerz,
Der findt kein treues Herz.

Vertrau' nicht fürder mehr,
Denn Untreu kränket sehr!
Viel besser Einsamkeit,
Als falsche Freundlichkeit;
Kannst du mit Gott nur sein,
So bist du nicht allein.

Geh' hin zum Anger grün,
Und sieh die Berge blühn,
Natur ist immer da,
Mit Mutterliebe nah,
Komm', trink' an ihrer Brust
Vergessenheit und Lust!

Gesundheit, Kraft und Muth
Quillt aus der Lüfte Fluth,
Bei muntrer Vögel Sang
Wird's Einem nimmer bang,
In Waldeseinsamkeit
Vergißt sich manches Leid!

Ein Seufzer.

Sollt' ich dich missen,
Dich nicht mehr sehn,
Bald wär's um alle
Freude geschehn.
Wo du nur bist,
Da ist mein Leben,
An deiner Brust,
All meine Lust! —
Laß mich in Thränen,
Bangen und beben,
Alles ist selig,
Sterben ist selig
An deiner Brust!

Abenddämmerung.

Glöckchen im Thale, Rieseln im Bach,
Säuseln in Lüften, schmelzendes Ach,
Sterne in Wipfeln, äugelnd durch's Laub,
Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub!

Weilst du so ferne? Bangst wohl nach mir?
Bringen die Sterne Grüße von dir?
Alle so golden, selig und licht —
Ach! es sind deine Blicke doch nicht!

Einsames Weh.

War Alles hin auf Erden,
War Alles öd' und still,
Dacht' Weinen nur und Sterben,
Da fand ich spät noch dich.

An deinem Herzen weinen,
War da mein selig Weh.
An deinem Busen sterben,
War da mein Hoffnungstraum.

Nun muß ich weinen, sterben,
Doch nicht an deiner Brust,
Nun ist die Thräne bitter,
Nun ist der Tod ohne Lust!

Dem Abwesenden.

Du, den ich immer sehe,
So hold, so inniglich,
Fühlst du nicht meine Nähe?
Ich schweb' um dich, um dich!

Da blickt der Mond so trübe,
Und doch so mildiglich,
Auch so ist meine Liebe,
Mein selig Leid um dich!

Da hauchet Philomele
Ihr einsam Lied, wie ich,
Sie singt's in meiner Seele
Für dich, mit dir, um dich!

In Fluthen süß Gebilde,
In Wipfeln klang um mich,
Schwebt' ich in Tönen milde,
In Licht und Duft um dich!

Das Grab bei deinem Bilde
Verklärt in Blüthen sich,
Dort, dort, im Lichtgefilde,
Da bin ich stets um dich!

Meine Hütte.

Eine Hütte wollt' ich bauen,
Wo's so traut und lieblich wär' —
Mag ich hin und wieder schauen,
Finde nicht die Stätte mehr.

Keinen Schatten, keine Quelle,
Alles heißer, öder Sand.
O, wo ist, wo ist die Stelle,
Mir so traut und so bekannt? —

Ach! verschüttet ist die Stelle,
Und die Blumen all' im Sand,
Und versiegt die holde Quelle,
Lechzend steh' ich noch am Rand. —

Suche, suche nicht! — Auf Erden
Findest du nicht Ruhe mehr,
Laß zum Quell die Thräne werden,
Trink' den Kelch des Leidens leer!

Im Tod erquickt.

Ein Blümlein stand in Duftes Wonne,
Am Quell, in grüner Schatten Nacht,
Sein hatte wohl die hohe Sonne
In jenen Tagen nie gedacht;
Und wie es trug im Kelch die Zähren
Vom Morgenthau, so still und tief,
Wo aller Glanz noch träumend schlief,
Da seufzt's: mich will kein Strahl verklären!
Und wie das Blümlein sinkend hauchet
Den milden Duft in's weite Thal,
Da, fern, vom Felsengipfel tauchet
Im Quelle sich der Abendstrahl,
Und aus dem Spiegel lichter Wellen
Schaut Sonne mild das Blümlein an,

Und will es selig noch erhellen,
Daß es im Tod sich freuen kann.

* * *

O zittre nicht, verkannt, vergessen,
In deiner Nacht, du trauernd Herz,
Der Qual und Unschuld mag ermessen,
Verklärt im Licht den letzten Schmerz!

Das schlafende Kind.

Schlafe, süß Kindchen, Mutter ist wach!
Kannst ja noch schlummern, mild und gemach.
Lieb' ist dein Odem, Himmel dein Traum,
Ruhst mir am Busen, weicher als Flaum.

Blühest wie Rosen mir an der Brust,
Bringest mir wieder Jugend und Lust,
Weiß nichts von Leide, wenn ich dich seh',
Möcht' um uns Beide die Welt vergehn —

Sieh, auf den Hügeln lächelt der Mond,
Wie es auf Erden herrlich sich wohnt —
Schlummre nur, schlummre! selig ist Ruh;
Lieben und Leiden mußt' auch einst du.

St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein,
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott! wie ist die Welt so schön,
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und alles grünt und quillt im Thal.
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald.
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: o lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,

Entbrannt von reiner Liebesgluth
Es plötzlich lieblich leuchten thut,
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn!

Maria und der Dornbusch.

Auf grünen Wiesen ging Marie,
Kein Blümchen leuchtend süß, wie sie,
Auch wollten alle Blümelein
Dem holden Kinde freundlich sein.
Vergißmeinnicht sprach: pflückst mich nicht?
Bin doch wie deiner Augen Licht!
Und Goldblum' sprach: dein golden Haar
Und ich, wie leuchten wir so klar!
Und Veilchen sprach: wie süßen Duft
Ich hauchen mag in ferne Luft,
Doch will kein Duft so lieblich sein
Als deine Demuth mild und rein.
Und Quelle sprach: wär' ich so klar
Wie deine Seele immerdar!

So freuten hold und inniglich
Die Blümlein und die Quellen sich.
Nur Dornbusch seufzt', und spricht: wie mag
Ich nur so freudlos stehn am Hag,
Was liebend auch mein Arm erfaßt,
Das schilt mich doch nur rauhen Gast,
Mich schmückt nicht Farbe, Thau noch Licht,
Du süßes Kind! mein denkst du nicht!
Ei, sprach Marie, da sie's vernahm,
Was soll dir doch der heiße Gram?
Meinst du, daß ich für schlecht dich halt',
Weil ernst und schmucklos die Gestalt?
O nein! wer weiß, was dir gewährt!
Manch dunkles Loos wird süß verklärt!
Und nun, mit kindisch regem Sinn,
Neigt sich Marie zur Quelle hin,
Und nimmt den Busenschleier fein,
Und taucht ihn in die Perlen ein,
Und legt ihn flink auf's grüne Gras,
Wie freut der süßen Last sich das!
Und wie nun sinnend ruht das Kind,
Da hebet sich ein Wirbelwind,
Der hascht zum Spiel das Busentuch,
Und trägt es fort im schnellen Flug,
Doch Dornbusch ragt die Zweig' behend,
Und faßt im Nu des Schleiers End',
Und hält es fest mit starker Hand,
Daß es Maria wiederfand.
Da sieht Marie den treuen Sinn,

Und blickt zum Dornbusch freundlich hin,
Und von der Blicke Glanz berührt,
Im Dorn sich Leben quillend rührt,
Und purpurn, goldig sprießt's und weht,
Der Dornbusch voller Rosen steht.
Die leuchten, wie die Wangen klar,
Die duften, wie das goldne Haar,
Noch heut trägt er den Purpurschein,
Das mußt' Marienröslein sein!

Die Moosrose.

In tiefer Schlucht, in Waldesschooß
Stand zartentsproßt das falbe Moos,
Ein Teppich, sammetweich;
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Abbild ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosengluth und Buchengrün
Schaut es empor und seufzt: „Solch Blühn
War mir nicht zugedacht,
Des Wandrers Tritte rauschen hier,
Doch nicht ein Aug' verweilt bei mir,
Denn alle lockt die Pracht!"

Und sieh! da wallt im Abendschein
Der Heiland einsam durch den Hain
Mit bleichem Angesicht;
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt' er weiches Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr,
Nun kühlt ihn sanft das Moos.
Da sprach der Heiland: „Gottes Hand
Hat solche Lieb' auf dich gewandt,
In Zartheit ernst und groß!

Welch Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!"

Dies Wort bracht' Jesu kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosrose wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt,
Hat es die Füß' ihm sanft geküßt,
Deß wurd' ihm solcher Lohn. —
O Herz, sei immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon!

Abendlieder.

1.

Da ruhst du, friedlich Abendgold,
Auf Berg und Thal so still und hold,
Und lächelst in die wunde Brust
Der Gottesliebe Himmelslust,
Und dämmernd, duftig, zart und fern,
Erblüht dem Busen dein ein Stern.

Was sagst du mir, du Abendschein,
So wonniglich, so klar und rein?
Du sagst: Schon ist die Sonne fern,
Doch grüßt von ihrem Licht ein Stern,
Der Stern der Liebe, still erblüht,
Von Einer Sonne stets durchglüht.

Die Eine Sonne, hell und warm,
Ist doch ein Bild nur, kalt und arm,

Der Sonne, die, der Sonnen Quell,
Sie alle macht warm, süß und hell,
Des Lichts, das jede Nacht besiegt,
Der Liebe, der der Tod erliegt.

O wäre doch mein Herz ein Stern,
Stets nur erfüllt vom Licht des Herrn,
Bei Sonnenpracht, bei Winternacht,
Des süßen Glanzes nur bedacht,
Still wandelnd reinen Segens Pfad,
Und streuend reinen Lichtes Saat!

2.

O Einsamkeit, du süßer Hort,
Wer dich erst liebt, der ist im Port,
In deiner Ruh' das Herz vernimmt,
Was dumpf im Weltgewirr verschwimmt,
Der Farbe Lied, des Lichts Gesang,
Des Sternenreigens zarten Klang.

Eh' ich noch all dein Glück gekannt,
O Einsamkeit, du Inselland,
Das rings umwogt der Liebe Meer,
Wie war die Welt mir wüst und leer;
Nun ist mir all ihr Treiben fern,
Und heller leuchtet mir mein Stern!

O Friede, den die Welt nicht giebt,
Dich giebt der Vater, der uns liebt,

Durchdringe, fülle ganz mein Herz,
Zur Wehmuth läutre jeden Schmerz.
Wie Perlen in der Muschel Brust
Sei meine Seel' in deiner Lust.

Am Schluß des Jahres.

Kämst du mit Rosenkränzen,
Du liebes, neues Jahr,
Kämst du im Hauch des Lenzen,
Mit Thau in Blicken klar,
Bei Flötenschall und Kerzen,
Bei heitrer Feste Schein,
Nicht süßer meinem Herzen
Sollst du willkommen sein!

Du bringst in reichem Hoffen
Viel grüne Knospen dar,
Den Himmel seh' ich offen,
Statt Blumen Sterne klar,
Mein Stern heißt: Lieb' und Wahrheit
In Treu' und Freudigkeit,
Mein Hoffen: Gottesklarheit
In dieser bangen Zeit.

Mein Blümlein tief im Herzen
Ergebung ist's genannt,

Das blühet süß in Schmerzen,
Legt sie in Gottes Hand,
Der hilft wohl Alles tragen,
Nur fest auf ihn vertraut!
Was nie die Lippen klagen,
Hat stets sein Blick durchschaut.

So gieb uns deinen Frieden,
Du reicher Gott der Huld!
Gieb, daß wir gehn hienieden
Zum Grabe ohne Schuld,
Gieb Liebe sonder Wanken
In deinem Sonnenlicht,
Gieb Demuth den Gedanken,
Gieb Lust an jeder Pflicht!

Gieb allem Leid Erquickung,
Das hier die Unschuld weint,
Gieb Hülfe in Bedrückung,
Vertilg' des Guten Feind,
Gieb Muth und Kraft zum Leben,
Bis uns der Tod befreit,
Dann laß uns selig schweben
Zur ew'gen Heiterkeit!

Helmina von Chezy.

Rosa Maria Assing.

(1783—1840.)

Frühlingslied.

O Frühlingszeit!
Wie machst du das Herze so groß und weit!
Wie regt sich Alles munter da drinnen,
Wie werden so wach und lebendig die Sinnen!
Es haben die süßen Gefühle nicht Raum,
Es wogt in dem Herzen und schwebt wie ein Traum.
O Frühlingszeit!
O Wunderzeit!

O Frühlingszeit!
Wie schmückst du die Erde weit und breit!
Den weißen Mantel schon weggehangen,
Kommt sie im grünen Kleide gegangen;
Und was sie hielt in dem Winterhaus,
Die Blumen, die spendet sie freundlich aus.
O Frühlingszeit!
O Blüthezeit!

O Frühlingszeit!
Wie mahnst du an die vergangne Zeit!
Es hatte mit dir in tausend Wonnen
Mein süßes Liebeleben begonnen;
Und still, in Erinnrung und Liebe versenkt,
Mein Herze des vorigen Frühlings gedenkt.
O Frühlingszeit!
O Liebeszeit!

O Frühlingszeit!
Wie schöner warst du damals, denn heut!
Es können nicht Worte kund euch geben
Das zarte Frühlings- und Liebeleben.
Ich kann nicht beschreiben, wie in der Brust
Mir wogte damals ein Meer von Lust.
O Frühlingszeit!
O Wonnezeit!

O Frühlingszeit!
Ich grüße mit stiller Hoffnung dich heut;
Denn was im Winter die Erde verloren,
Das sieht sie mit dir sich wiedergeboren,
So bringst du vielleicht mir auch Alles zurück:
Die Liebe, den Liebsten und Liebesglück!
O Frühlingszeit!
O Hoffnungszeit!

Frieden.

Es wogt das goldne Saatenfeld
In lauer Abendluft,
Die Wiese und des Waldes Grün
Deckt leichter Nebelduft.

Vom Abendsterne weht es mir
Wie leise Hoffnung zu,
Und auch der Mond mit stillem Licht
Gießt in die Seele Ruh.

Es weicht von mir mein stilles Weh,
Und freudig schwillt die Brust!
Mich überkommt, weiß nicht woher,
Die reinste Himmelslust.

Ich sinne hin, ich sinne her,
Welch Wunder wohl geschah,
Mir ist so leicht, mir ist so wohl,
Mir ist, als wärst du nah!

Das seltene Blümlein.

O Mädchen, sprich, was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au?
Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein,
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sei?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön,
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n."

O sag', wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt,
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück,
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick."

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon,
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens-Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe sein?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt,
Nein, jen's ist seltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie sagt': Es wähnte Manche schon,
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt,
Nein, jenes ist viel seltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da ist noch eins, das Freude heißt,
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja, gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht,
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang' verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
All' hundert Jahre neu,
Drum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Rosa Maria Assing.

Elise von Hohenhausen.

(1789.)

Zweite Kindheit.

Es rauscht der Strom, es glänzt das Thal
Im milden Abendsonnenstrahl.
Die goldne Erndte reift dem Schnitter,
Am blauen Himmel lauscht Gewitter;
Mir ist so wohl, so still und lind,
Als wär' ich wiederum ein Kind.

Einst war ich so, die Zeit ist fern;
Erinnerung, ein bleicher Stern,
Er zeigt mir, wie mein Leben Hoffen,
Wie meiner Welt der Himmel offen,
Wie vor mir lag ein weites Land,
So freudenhell und unbekannt.

Vorüber ist's, mein Haar ist grau,
Jetzt kenn' ich dich, du Weltenau,
Mit deinem glühenden Verlangen.
Ich habe nichts von dir empfangen,
Als Schmerz und Täuschung, Weh' und Pein,
Und Alles ging, ich blieb allein.

Und wieder naht mir eine Welt,
Die unbekannt das Herz mir schwellt.
In dieser hab' ich Gott gefunden,
Ich halt' ihn fest in Todeswunden.
In mir ist wieder Hoffnung laut,
Und meine Seele fühlt sich Braut.

Wo weder Sünde ist noch Tod,
Beginnt ein neues Morgenroth.
O, komme nur, du Sturm-Gewitter,
Der welke Halm beugt sich dem Schnitter.
Komm', Strom, der aus der Welt uns reißt,
Ich sterbe nicht, ich bin ein Geist.

Elise von Hohenhausen.

Agnes Franz.

(1795—1843.)

Heimweh.

Du fragst, was ich verlange?
Zur Heimath will ich hin!
Mir ist doch ewig bange,
So lang' ich dort nicht bin.

Wohl steht mit reicher Schöne
Die Erde angethan;
Doch, was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgends an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht diese Welt nicht groß;
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schooß.

Im Sternenschein der Liebe,
Da steht sein weites Haus.
Die Welt ist kalt und trübe;
Ich sehne mich hinaus.

Die Spinnerin.

Was ich einsam hier beginne,
In dem Kämmerlein?
Seht nur, Schwesterchen, ich spinne
Fädchen zart und fein.

Wie mit unsichtbaren Händen
Treibt's mich hin zum Fleiß,
Und die Arbeit will nicht enden
In der Stunden Kreis.

Und das Fädchen, zart gesponnen,
Schlingt so wonniglich,
Gülden, wie das Licht der Sonnen,
Um die Spindel sich.

Fein, zu fein scheint das Gewebe;
Und ich hindr' es nicht,
Daß, wie ich auch wiederstrebe,
Oft das Fädchen bricht.

Doch, da bin ich unverdrossen,
Knüpfe wieder an,
Eh' die schöne Zeit verflossen,
Wo ich spinnen kann.

Und des Rockens goldne Fülle,
Und der Fäden Kranz,
Die in öder Stunden Stille
Weben Himmelsglanz:

Fragst du, wo ich sie bewahre?
Ei, in stiller Brust
Heg' ich sie seit manchem Jahre,
In verschwiegner Lust!

Hoffnung heißt die goldne Quelle
Tief im Herzen hier,
Und die Fäden, licht und helle,
Spinn' ich all' aus ihr.

Könnt' ich dein vergessen?

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht?
Müßte von den Freuden
Der Erinn'rung scheiden,
Jeden Klang vermeiden,
Der zum Herzen spricht!

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht?

Alle Lichtgestalten,
Die sich mir entfalten,
Müßten bleich erkalten
Wie ein Traumgesicht.

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht?
Müßt' von Lied und Tönen,
Ach, von allem Schönen
Aug' und Ohr entwöhnen,
Fliehn der Schöpfung Licht.

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht? —
Schweigend, ohne Klagen
Kann ich Leid ertragen,
Sterben wohl, entsagen,
Doch — vergessen nicht!

Abschied von den Blumen.

Sieh', die Ruhestunde schreitet
Langsam in das weite Haus;
Weiche Lager sind bereitet,
Und die Lichter löschen aus.

Und die Mutter trägt zur Ruh'
Ein lieb' Kindlein nach dem andern,
Drückt nach langem, treuen Wandern
Jedem sanft die Augen zu.

Gute Nacht, geliebte Rose!
Gute Nacht, du Lilie rein!
Blaues Aug' im grünen Moose,
Schlafe sanft und friedlich ein!
Weiße Decken, warm und weich,
Trägt die Mutter euch entgegen,
Breitet sie mit leisem Segen,
Zärtlich sorgend, über euch.

Wieget, wieget, süße Lüfte,
Wiegt die lieben Kinder ein,
Hauchet Farben, wehet Düfte
In ihr stilles Herz hinein.
Bis dem großen Morgenlicht
Ihre Augen sich erschließen,
Und bei warmen Mutterküssen
Ihres Schlummers Fessel bricht.

Die Lerche.

Wenn des Morgens Purpurschimmer
Kaum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vöglein laut;
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf in's Freie,
Steigt und schwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmelsbläue.

Wie die kleine Brust sich weitet,
Wie der rasche Flügelschlag
Mit den Morgenlüften streitet,
Goldumsäumt vom jungen Tag!
Und ihr Sang ist fromme Liebe,
Und er schallt herab und dringet
Unbewußt
In die Brust,
Daß man mit ihr jauchzt und singet.

Kleine Lerche! Selig preisen
Muß ich stets dein schönes Loos!
Frei schwebst du auf lichten Gleisen,
Und dein Reich ist frei und groß:

Fröhlich lebst du und zufrieden!
Steht dein Nestchen gleich verborgen
Dort am Rain,
Eng und klein; —
Wenig Gut macht wenig Sorgen!

Sieben grüne Halme neigen
Sich um deine kleine Welt,
Doch dies Plätzchen ist dein eigen,
Und die Lieb' ihm zugesellt!
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen,
Ist dein Gut,
Heil'ge Gluth
Lehrt dich deinen Himmel träumen!

* * *

Schönes, freies Sängerleben!
Kaum berührt von ird'schem Schmerz
Darf dein holder Traum entschweben,
Sonnenhelle, sonnenwärts.
Reiche, heitre Sonnenkinder,
Darum froh den Blick gehoben!
Ewig hell
Strömt der Quell
Aus der Heimath euch dort oben!

Der Engel und die Rebe.

Als des geliebten Lenzes Pracht
Zum ersten Mal der Erd' gelacht,
Als Busch und Baum im Brautgewand
Der süßen Maienblüthe stand,
Der Pfirsich hier die Zweiglein roth,
Dort Silberschmuck der Obsthain bot,
Und selbst der niedre Schleedornstrauch
Erblühte bei der Lüfte Hauch:
Da stand in den geschmückten Reih'n
Die arme Rebe ganz allein.
Schmucklos und ohne Frühlingszier,
Ward Mitleid nur, nicht Liebe ihr,
Kaum bot der Schwestern stolze Schaar
Des Blickes flücht'ge Gunst ihr dar.

Da schritt ein Engel still daher,
Sich labend an der Düfte Meer,
Und an dem süßen Lenzgeschmeid',
An aller Wunder Herrlichkeit.
Stillpreisend seines Gottes Macht,
Begrüßt' er jedes Baumes Pracht,
Und jede Blüthe, groß und klein,
Frisch aufgeküßt vom Sonnenschein.
Und als er jetzt zur Rebe kam,
Umfing die Arme tiefe Schaam,
Daß also reizlos, dürftig, kahl
Sie stand im hellen Tagesstrahl;

Bis aus den Augen, schmerzensvoll,
Ihr bittrer Thränen Fülle quoll.
Und alsobald der Engel traut
Hernieder zu der Erde schaut,
Und spricht mit holdem Angesicht:
Demüthig Reis, verzage nicht!
Gar manch Gefäß, gering und klein,
Schließt hohe Gaben in sich ein,
Und wo ein Vater treulich liebt,
Er Prüfung erst, dann Freude giebt!
Und, von des Engels Trost bewegt,
Die Reb' empor die Augen schlägt!
Und schüttelt ab den Thränenthau,
Und blickt getrost zum Himmelsblau,
Bis in den Keimen, froh belebt,
Die neuerwachte Kraft sich hebt. —
Der Sommer kommt und tränkt mit Gluth
Der Rebe jugendliches Blut,
Da schwellt versteckt in dunklem Grün
Der Traube funkelnder Rubin,
Bis Feuer, wie geläutert Gold,
Ihr flammend durch die Adern rollt.
Und als der Herbst nun niedersteigt,
Und sein verschwendrisch Füllhorn neigt:
Des Apfels Schmuck, des Pfirsich Flaum
Sich wiegt auf dunkler Blätter Saum:
Da wiederum der Engel mild
Betritt das herbstliche Gefild'.
Er naht den Bäumen, groß und klein,

Der reichen Frucht sich zu erfreu'n;
Verweilet hier am Pfirsichstrauch,
Und dort am niedern Schleedorn auch,
Bis er verwundert und entzückt
Auf die geschmückte Rebe blickt. —
Du gottgeliebtes Erdenkind!
Mit süßem Laut er nun beginnt:
Wie prangt mit Früchten wunderbar
Dein Zweig, der erst der schwächste war!
Verschmähet solltest, arm und klein,
Du ew'ger Huld Verkünder sein!
O, bleib' ein tröstend Lebensbild,
All' denen Leid das Herz erfüllt,
Wenn reich'rer Segen, schön're Pracht
Um Andrer Leben fröhlich lacht.
Die reinste Kraft gar still beginnt,
Eh' Muth und Hoffnung sie gewinnt;
Dann aber hebt in raschem Lauf
Sie schnell zur Höhe sich hinauf,
Und zeigt den Gott, der in ihr glüht,
Wenn flücht'ger Schimmer längst verblüht,
Bis Millionen an den Gaben
Des süßen Segenquells sich laben.

Die erste Nachtigall.

Wir gingen durch den Frühlingshain
In wonnevollem Schweigen;
Thautropfen hingen, demantrein,
An Blumen und an Zweigen.

Der Flieder strömte Balsamhauch
In leichtbewegte Lüfte,
Es wogt' und wankte Baum und Strauch
Voll Blüthen und voll Düfte.

Wir standen an des Hügels Rand,
Versenkt in sel'ges Schauen,
Tief unten floß des Stromes Band
Durch morgenhelle Auen.

Dein Auge flog dem Himmel zu,
Und dann zu mir hinüber,
Und niemand war als ich und du
Und Gottes Aug' darüber.

Da flötete die Nachtigall
Aus schattigen Gehegen,
Sie flötete mit süßem Schall
Den ersten Frühlingssegen.

Wir sah'n uns an, den feuchten Strahl
Der Wonne in den Blicken,
Wir sah'n uns an wohl hundertmal
Mit kindlichem Entzücken.

Gott war in uns, und wir in ihm,
Das stand im Aug' geschrieben,
Als Kinder standen wir vor ihm,
In schuldlos, reinem Lieben.

O süßes, hehres Morgenlicht,
O Stunde sel'ger Freuden,
Wir sahen Gottes Angesicht,
Und können ruhig scheiden!

Bangen.

Sahst du's auf den Fluren liegen,
Aengstlich bang', gewitterschwer,
Um der Hügel Kranz sich schmiegen,
Wie ein düstres Nebelmeer?

Blume schließt die Augenlider
Bei der schwülen Lüfte Wehn;
Scheu drückt sich der Vogel nieder,
Athmet kaum, und will vergehn.

'S ist nicht Nacht, und doch umfahet
Nirgends Licht der Wolken Saum,
'S ist nicht Tag, und dennoch nahet
Weder Schlummer sich noch Traum.

Hüllt der Tod sich in dies Grauen?
Soll Verheerung aus dem Schooß
Dieser Wolken niederthauen?
Reißt der milde Sturm sich los? —

Oder schimmern lichte Sterne
Hinter dieser Nebelnacht?
Ach, kein Blick versteht die Ferne,
Lös't des Grauens bange Macht!

Langsam stirbt, von Gram ermattet,
Die entkräftete Natur;
Schwer des Todes Fittig schattet,
Und doch trifft kein Blitz die Flur.

Rollten Donner, o so lös'te
Sich in Thränen ihre Pein,
Und des Himmels Balsam flößte
Leben ihr nach Leiden ein.

Hat das Schicksal erst entschieden,
Sei es auch ein schweres Wort,
Scheucht doch endlich Licht und Frieden
Die Verheerungsstürme fort.

Jeder Schmerz hat seine Thränen,
Sein Gebet, das ihn verklärt;
Nur das Fürchten, Bangen, Wähnen
Ist's, was unsre Kraft verzehrt.

Der Frühlings-Engel.

Ein Engel zu den Blumen trat,
Und küßte sie im Stillen;
Zum Baume ging er, zu der Saat,
Die Keime zu enthüllen;
Des Wiesenbächleins eis'ges Band
Zersprengte seine starke Hand.

Da rann in lust'gem Wellentanz
Die Fluth durch Flur und Haine,
Da kam zurück des Frühlings Glanz
Beim lauen Sonnenscheine;
Des Engels süßes Machtgebot
Verscheuchte siegend Frost und Tod.

Und als mit frommen Augen mich
Die Blumenwelt begrüßte,
Und Blüth' und Blatt sich inniglich
Die zarte Wange küßte,
Da ward um's Herz mir gar so schwer,
Denn, die ich liebte, war nicht mehr.

Aus Moder sah' ich Farb' und Duft
Sich wonniglich gestalten,
Nur in der kalten Todtengruft
Ward fest der Keim gehalten;
Da klagt' ich: Alles kehrt zurück,
Nur Sie erweckt kein Sonnenblick!

Der Lenzes-Engel blickte mild
Auf meine Thränen nieder;
Weit schattete um das Gefild'
Sein mächtiges Gefieder;
Und leise tönte, lieb und traut,
Herab ein sanfter Geisterlaut.

„Die liebsten Keime, aus dem Land
Der Erde ausgehoben,
Ruh'n in des treusten Gärtners Hand
Zum Frühlingsschmuck dort oben.
Pflanzschule ist die Erde nur,
Dort Heimath göttlicher Natur!"

* * *

Und, zu der Höhe deutend, schwand
Er leis', wie er gekommen;
Ich aber sah' am Himmelsrand
Die Sterne aufgeglommen;
Da schlug mein Herz so wonniglich,
Als grüßte sanft die Mutter mich.

Morgenlied.

Du, der dem Tag gebeut,
Daß er in Herrlichkeit
Leuchte der Welt!
Du, der mit starker Hand
Mächtig das All umspannt,
Wenn uns des Schlummers Band
Umfangen hält.

Ew'ger an Kraft und Macht,
Durch den des Himmels Pracht
Jugendlich blüht!
Vater an Liebessinn,
Dem ich von Anbeginn
Kindlich ergeben bin,
Dir tönt mein Lied!

Nicht bange Furcht beengt
Dies Herz, das dein gedenkt,
Frei schlägt's empor!
Darf doch im stillen Hain
Fröhlich das Vögelein
Dir seine Lieder weihn
Im Welten-Chor.

Steig' auch du himmelwärts
Hin zu des Vaters Herz,
Froher Gesang!

Zu ihm, wo Leben blüht,
Zu ihm, wo liebeglüht
Hin jede Sehnsucht zieht
In Liedesklang.

Schöpfe dort rein und hell
Aus ew'gem Lebensquell
Heilige Kraft;
Kraft, die im Weltgewühl
Treu sich bewährt, und still
Einzig das Gute will,
Und segnend schafft;

Die sich mit Freudigkeit
Gott und der Menschheit weiht,
Treu jeder Pflicht,
Und wenn der Tag sich neigt,
Heiter den Himmel zeigt,
Und uns die Palme reicht
Im höhern Licht.

Dies ist mein stilles Flehn!
Wollest in's Herz mir sehn,
Du, dem es schlägt!
Näher dir einst zu sein,
An Geist und Willen rein,
Dies ist der Wunsch allein,
Der es bewegt.

Gebet.

Ich suche dich von ganzem Herzen!
O zeige deine Wege mir!
Dem Kinde gleich, das mit Verlangen
Die Mutter strebet zu umfangen,
So sehnet sich mein Herz nach dir.

O laß mich deinen Ruf verstehen,
Mach' mir das Auge hell und klar!
Laß keinen Wink mich übersehen,
Der mir zu deiner Wahrheit Höhen
Als Licht von dir gegeben war.

Und hab' ich dich, o Herr! gefunden,
Und kehrst du liebend bei mir ein,
Dann laß lautjubelnd mich den Meinen
Als Bote deiner Huld erscheinen,
Mit deinem Segen sie erfreu'n!

Und von der Liebe ew'gen Wundern
Laß mich erzählen jeden Tag!
Des Staubes Sohn, das Kind der Erden,
Laß Herold deiner Allmacht werden,
Bezeugen was dein Arm vermag!

O, daß mein Leben würdig wäre,
Ein Loblied deiner Macht zu sein!
Nimm hin mein Herz! Dein göttlich Walten
Kann auch den kleinsten Keim entfalten,
Und meinem Glauben Sieg verleihn!

Am Pfingstfest.

Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit grünen Mai'n;
O du, den wir erwarten,
Wann ziehst du bei uns ein?
Sieh', meiner Seele banget
Nach dir mit Sehnsuchtsschmerz,
O komm' in meine Hütte,
O zieh' in dieses Herz!

Zwar willst du nur erscheinen,
Wo hell und blank das Haus;
Die Heiligen, die Reinen
Wählst du vor Allen aus!
Doch, wenn ich gläubig flehe:
„Tritt auch in meine Thür!"
So schmückst du meine Seele
Wohl auch zum Tempel dir!

Drum bin ich still und schaue
Vertrauend auf zum Licht.
Die Huld, auf die ich baue,
Verschmäht mein Hoffen nicht;
Und wenn ich lange Tage
Zu dir umsonst gefleht:
So weiß ich, daß mein Sehnen
Doch in Erfüllung geht.

Dann wird er kund sich geben,
Der süße Himmelsgast,
Und von der Brust mir heben
Jedwede Kummerlast.
Wird in das Herz mir hauchen
Den schönen, reinen Sinn,
Durch den, in Gottes Augen,
Ich wohlgefällig bin.

Mit Kraft und heil'gem Muthe,
Mit Liebe inniglich,
Und jedem Himmelsgute
Wird er beschenken mich, —
Wird Frieden mir gewähren,
Und Freud' im tiefsten Leid,
Und mich besiegen lehren
Die Trübsal' dieser Zeit.

Tief, in des Busens Gründen,
Auf schweigendem Altar,
Wird er ein Feuer zünden,
Unsterblich, rein und klar.
Das wird die Thränen trocknen,
Und zu den Himmelshöh'n,
Ein schönes Bundes-Zeichen,
In lichten Flammen wehn.

O heil'ger Geist, erscheine!
Still' meiner Sehnsucht Schmerz!
Erwecke, heil'ge, reine
Dir Lippen, Geist und Herz!
Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit frischen Mai'n;
Geist Gottes, Heilverkünder,
O ziehe bei uns ein!

Agnes Franz.

Annette von Droste-Hülshoff.

(1798—1848.)

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! —

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe;"
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh' wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,
„Das that meine alberne Barbe!“
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Junge Liebe.

Ueber dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendstrahle sich röthen,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:
„Liebt er, liebt er mich nimmer?“
Und wenn „liebt“ das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
„Liebt er nicht“ — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüthen gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß,
Wirft sie zürnend in die Cascade,

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernst und sinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die schüchterne Hinde;
Und nun Einer, der nicht verwandt —
Ist das nicht eine schwere Sünde?

Muthlos seufzet sie niederwärts,
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verstocktes Herz
Recht ernstlich in Frage nehmen.
Abentheuer sinnet sie aus:
Wenn das Haus nun stände in Flammen,
Und um Hülfe riefen heraus
Der Carl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
Wie das Blut der Erde zu saugen,
Ruft sie schluchzend: „ja, ja, ja!"
Ihre kleinen Hände sich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama,
Und zum Carl in die Flamme springen!"

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „mein armes Thier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Trunke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier der am Erndtefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

„Madame, wir haben heut Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte über'n Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz."

„Du duftest Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom;
Schlaf', Kind;" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „in Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhaag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen,
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,
Dem werden sie entgegeneilen,
Der Handel ist ein zart Gebäu,
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,

Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Carl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Carl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Carl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drinn Alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick,
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann sprach er seufzend: „mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.

„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund,
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Der Haidemann *).

„Geht, Kinder, nicht zu weit in's Bruch,
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt,
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,
Der Haidemann kömmt!“ —

*) Hier nicht das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Winterzeit Abends über den Haidegrund legt.

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried,
Und freu'n sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht in's Gras, —
Seht, wo noch grad' die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Busche glotzt der Haas,
Der Haidemann schwillt!" —

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer und am Halme
Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem weißen Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus,
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,
Der Haidemann braut!" —

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen,
Und vor ihm her die Erde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenschaaren

Heimschwemmt im grauen Ocean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht,
Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Haidemann steigt!" —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie über'n Schnee Wachholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein,
Das Irrlicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,
Der Haidemann zieht!" —

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich —
Gluthpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,
Wie's schwehlet an der Dünenscheid'! —
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und theure Zeit —
Der Haidemann brennt!“ —

Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Haage?

Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, Hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor,
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran als woll' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodey!
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',

Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mählig gründet der Boden sich,
Und drüben neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimathlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Haide!

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei, —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde

Begrüßt das Hausgesinde die Stunde*),
Anbrach die hochheilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stößt,
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
In's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählig schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke.

---

*) Es bestand, und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachtstages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich."

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder, — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingeländе das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,

Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale — nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter, — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück, — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Des alten Pfarrers Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen,
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft,
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft."

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen.
„Ja, ja es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müß' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen,
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Todte
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr, wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn.“

„So mögen sie denn blühen!“
Spricht sanft der fromme Mann,
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Aether an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund,
Und willst mich gnädig mahnen
An unser Aller Ahnen,
Uralten ew'gen Bund;“

„Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme“ —
Da eben summt's vom Thurme,
Und zwölf die Glocke schlägt. —

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
In deinen Sonntag ein.“

Am Morgen.

Das Morgenroth schwimmt still entlang
Den Wolkenocean;
Den Gliedern zart, mit Liebesdrang
Schmiegt sich die Welle an.
Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang,
Ein rother Flammenkahn;
Ein lindes Rauschen grüßt den Tag,
Ist es ihr Ruderschlag?

Und es erwachen mit Gezisch
Die bunten Vögelein;
Sie strecken keck aus dem Gebüsch,
Die Köpflein rund und klein,
Und tauchen in die Thauluft frisch
Die feinen Glieder ein;
Die Schnäblein üben sie zumal
In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blumen senden früh
Den leisen Duft in's Land;
Um ihre Stirnen winden sie
Ein hell Juwelenband.
Das Spinnlein selbst mit großer Müh'
Braucht die geübte Hand,
Es hat sein Netzlein reich gestrickt,
Mit Perlenreihn geschmückt.

Ich sinne, wem solch heitres Fest
Mag zubereitet sein?
Und wem zu Liebe läßt sein Nest
Das treue Vögelein?
Da spricht zu mir der linde West
Mit seinem Stimmlein fein;
Bist du denn also hart und blind,
Du thöricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher,
Wo Alles Jubel singt?
Was wandelst du so arm und leer,
Wo Alles Gabe bringt,
Daß selbst zu Gottes Lob und Ehr'
Vom Aug' der Erde dringt
Gar manche Thräne, daß sie ganz
Davon bedeckt mit Glanz?

Er ist es, den so minniglich
Das Lied der Vögel trägt,
Dem mit Gesang so inniglich
Der Baum die Zweige regt,
Für den die Sonne rings um sich
Die Strahlenwimpel schlägt.
All Herz thut sich ihm freudig auf;
Wach' auf, wach' auf, wach' auf!

Am Aschermittwoch.

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau;
O schnöder Lebensreiz,
Wie bist du schlau
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit weiß und roth,
Deckst du des Moders Grund;
Dann kommt der Tod
Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingebracht
In eitler Lust,
Der muß dann weinen;
Er achtet nicht was Lieb,
Und was ihm werth,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zu Erd'
Und zu Gebeinen.

Was schmückt sich denn so hold
In bunter Seid'!
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeschmeid'?

O Herr! ich hasche
Nach allem was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meeresschaum
Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
Was legt in Band,
Ob's gleich nur Schmerzen giebt,
Sinn und Verstand?
O Herr, verzeihe!
Die Seele minnt man nicht,
Die edle Braut,
Und wagt um ein Gesicht
Aus Staub gebaut
Die ew'ge Reue!

Stellt ein Geripp' sich dar
Vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar,
Ich fahr' zurück
Vor dem, was ich einst bleibe:
Und werd' es selber noch,
Und weiß es schon,
Und trag' es selber doch
Zu bittrem Hohn
Im eignen Leibe!

Fühl' ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Worüber sinn' ich nach?
O leerer Tand!
Ob ich gesunde?
Und denke nicht bethört,
Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde.

Du schnöder Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott,
Den Elementen preis;
O möge Gott
Die Seele heben!

Am Palmsonntage.

Der Morgenthau will steigen;
Sind denn die Palmen grün?
Auf, laßt mit hellen Zweigen
Uns ihm entgegen ziehn.

Er will in unser Haus,
In unsre Kammer kommen;
Schon ziehen rings die Frommen
Mit Lobgesang heraus.

Ich kann nicht mit euch gehen,
Mir ist der Odem schwer;
Die Kreuzesfahnen wehen,
Ich folge nimmermehr.
Wie wird so klar die Luft!
O Jesu, süße Helle,
Du kommst in meine Zelle,
In meine Modergruft!

Was soll ich dir bereiten,
Du wunderlieber Gast?
Ich möchte dich verleiten
Zu langer Liebesrast.
Wohlan, ich schmücke dich,
Will dich mit Blumen binden;
Du sollst dich nicht entwinden,
Das weiß ich sicherlich.

Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demuthvollem Gruß.
Daß ich dich feßle ganz
Mit Liebesblumenringen,

Will um dein Haupt ich schlingen
Den heil'gen Rosenkranz.

Den Boden will ich streuen
Mit Palmen ganz und gar,
Mein Leiden dir zu weihen,
Was ich in diesem Jahr
Oft still, oft schwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen,
Es soll mich nicht verdrießen,
Dein Will' ist mir genug!

Wie soll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,
Daß du an meine Sünden
So gar nicht hast gedacht!
Ich lasse nicht von dir,
Mußt du gleich wieder scheiden,
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kommst noch oft zu mir.

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
Und stäubend rieselt in sein Grab
Was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

'S ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
Verrinnen, Zeit! Mir schaudert doch.
Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Geschehen all!
Was ich begangen und gedacht,
Was mir aus Haupt und Hirne stieg,
Das steht nun eine ernste Wacht
Am Himmelsthor. O halber Sieg,
O schwerer Fall!

Wie raſ't der Wind
Am Fensterkreuze! Ja es will
Auf Sturmesfittigen das Jahr
Zerstäuben, nicht im Schatten still
Verhauchen unterm Sternenklar,
Du Sündenkind!

War nicht ein hohl
Und heimlich Sausen jeden Tag
In deiner wüsten Brust Verließ,
Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem stieß
Vom starren Pol!

Mein Lämpchen will
Verlöschen, und begierig saugt
Der Docht den letzten Tropfen Oel.
Ist so mein Leben auch verraucht,
Eröffnet sich des Grabes Höhl'
Mir schwarz und still.

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben liegt. Ich wußt', es log;
Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Joch.
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Auf Stirn und Hand! Wie, dämmert feucht
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm!
Und wieder Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr! ich falle auf die Knie.
Sei gnädig meiner letzten Stund'!
Das Jahr ist um!

Annette von Droste-Hülshof.

Luise Hensel.

(1798.)

Der Wanderer und die Rosen auf dem Grabe.

Ein Kindlein war geboren,
Ein Mägdlein zart und licht;
Ach, ist es denn verloren?
Ich such' und find' es nicht.

Die blauen Augen blickten
Mich an so fromm und mild,
Und goldne Locken schmückten
Das liebe klare Bild.

Es saß so lieb und sinnig
Auf grüner Frühlingsau
Und lächelte so innig
Hinauf in's Himmelsblau.

Ich sah es wohl im Garten,
Wenn hell der Lenz erschien,
Der Maienblumen warten,
Und selbst wie Blumen blühn.

Es ging so gern alleine
Im frühen Morgenroth;
Wo ist das Kindlein reine?
Sagt, Blumen, ist es todt?

„Wie man so pflegt zu sagen,
Du fremder Wandersmann!
Doch laß dein ängstlich Fragen,
Und sieh uns Rosen an.

„Wir weißen Rosen scheinen
Von einem Hügel klein,
Da legten sie mit Weinen
Ein Mägdlein jüngst hinein.

„Das schlief auf Maienglocken
So still, unschuldig, fein,
Das schmückten goldne Locken
Fast wie ein Engelein.

„Wir weißen Rosen blühen
Gern über seiner Brust,
Doch was wir aus ihm blühen,
Das ist uns unbewußt.

„Hast du nach ihm Verlangen,
So sieh zum Himmel auf,
Es ist nur heimgegangen —
Willst du nicht auch hinauf?

„Wir Rosen müssen stehen
Hier als des Todes Zier,
Und wenn wir welk vergehen,
Mein Freund, dann sprechen wir:

„Staub wird dies Lustgewimmel,
Der Blumen Glanz und Gluth;
Der Vater in dem Himmel
Allein ist schön und gut."

Stilles Gotteslob.

Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater, treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm jauchzt und singt und spielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen,
In Seligkeit und Schmerz —
Ach Kind, er weiß dein Leben,
Er sieht dir ja in's Herz.

An mein Herz.

Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei still, mein Herz, es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Gesegnen all, was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden,
Und stellt dir ihren Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

O sei mein Herz, o sei zufrieden,
Mit Allem, was der Herr dir giebt,
Und denke, von der Welt geschieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater, ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde sehn!

Selbsterforschung am Abend.

Auch heut hab' ich dich oft vergessen,
Nach deinem Heil nicht viel gefragt;
Getrunken hab' ich und gegessen,
Und dir, o Gott, nicht Dank gesagt.
Wie kommt es doch, daß meine Seele
O einzig Gut, dich so vergißt?
O richte nicht, bis meine Seele
In dir, o Gott, befestigt ist.

Du hast die Stimme mir gegeben,
Daß ich dich preisen soll, mein Hort,
Und Andern auch das Herz erheben
Durch frommes und einfält'ges Wort.
Weh' mir, wenn ich zurücke zähle,
Was heut ich Unnützes gesagt!
O richte nicht, bis in der Seele
Der Wahrheit reiner Morgen tagt!

Ach nein, du mußt auch dann nicht richten,
Ach nein, du mußt auch dann verzeihn;
Gerechtigkeit wird mich vernichten,
Und Gnade wird mein Leben sein;
Wie bald ist doch ein Wort gesprochen,
Das unser Mund nicht wieder fängt;
Wie leicht ein Vorsatz auch gebrochen,
An dem des Herzens Ruhe hängt!

Trost in Jesu.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn,
Freundlich ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich innrer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwiegnes Weh,
Sprich zu Gott mit Thränen:
Herr, dein Will' gescheh'!

Hinweisung.

Was bist du denn so gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein?
Wer stille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlassen sein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir so den hellen Blick,
Dann geh' zu deinem Heiland, geh',
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß auch nicht in deinem Leid
Sein Wort, so trostesreich:
„Kommt her, die ihr mühselig seid,
Erquicken will ich euch!"

Und hat dir auch ein scharfer Dorn
Das arme Herz verwund't,
Eil' hin zu aller Freude Born,
Und trink' und sei gesund.

Erhebt dein Haupt nur muthig sich,
Schaut's glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen sich
Dicht um dein heißes Herz.

Da wird in dir dann still und klar,
Was um dich trübe ist;
Da macht dich aller Sorgen baar
Dein Bruder Jesus Christ.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Schaam und Reue,
Und preis' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub, aus Staub geboren,
Bin irdisch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Mensch sie je verstehn!
Gieb, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führst, zu gehn.

Gieb, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich dir im Glauben lebe,
Und nicht von dieser Erde bin!

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüberwehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben sehn.

Gieb, daß ich nimmer möge schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt,
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir deinen heil'gen Geist,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Trost.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern,
Mein Vater, der die Lilien schmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwais't,
Ist Tisch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vöglein speis't,
Der läßt mich nimmermehr.

Was ist denn noch, das mich betrübt
Diesseit der stillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater liebt
Und einst hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland sehn,
Am Thron der Gnaden knien,
Dort werd' ich mehr als hier verstehn,
Dort werd' ich schöner blühn.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Mein freier, sel'ger Geist.

Aufwärts.

Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitler Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? suche drüben
Den, der liebenswürdig ist;
Alles leide, Alles meide,
Bis du ihm auch ähnlich bist.

Ringe, meide, bis die Freude
Dieser Welt vorüber ist;
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieser Welt dein Herz vergißt.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Treu und Demuth endlich siegt,
Und der Taube frommer Glaube
Selig ihm entgegen fliegt!

Stille! stille! Herr, dein Wille,
Der geschehe auch an mir!
Amen, Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

Ostermorgen.

Maria geht zum Grabe
Mit stillem, raschem Schritt;
Sie trägt die süße Gabe,
O Heil'ge, nimm mich mit!
Du bringst ihm duft'ge Gabe,
Voll Trauer und voll Schmerz;
Und weil ich sonst nichts habe,
So bring' ich ihm mein Herz.

Er wird es doch wohl nehmen,
Es ist voll Sünd' und Reu';
Er wird sich mein nicht schämen,
Der Heiland ist getreu.
Herr, du mußt selbst es reinen,
Von Sünden machen frei,
Und es mit dir vereinen,
Damit es heilig sei.

Dein himmlisches Erbarmen,
O Herr, umfasse mich,
Daß ich mit meinen Armen
Umfasse nichts als dich.

Kein Sehnen und kein Bangen
Laß in mein Herz hinein;
Mein Bangen und Umfangen,
Das gelte dir allein.

Mein Gott, mein Herr, laß sterben,
Laß sterben mich mit dir,
Ich muß ja doch verderben
Vor deiner Grabesthür.
Mein Heil, mein Gott, laß leben
In dir mich ewiglich,
Mit dir hinüber schweben,
O Herr, vergiß mich nicht!

Beim Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie er ließ die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen
Und an seine Brust gedrückt.

Wie er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz:
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz!

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand,
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Luise Hensel.

Adelheid von Stolterfoth.

(1800.)

Das Lied.

Wie soll das Lied
Des ächten Dichters sein?

Gleich einem Rosenblatt,
Das auf den Wellen schwimmt;
Gleich einem Sonnenstrahl,
Der purpurroth verglimmt.

Gleich einem duft'gen Hauch
Der freien Bergesluft;
Gleich süßem Wiederhall
An milder Felsenkluft;

Dem Sehnsuchtseufzer gleich,
Aus liebeswunder Brust,
Und einem Lächeln gleich
Der herzgebornen Lust. — —

So soll das Lied
Des ächten Dichters sein!

Zuversicht.

Der Dichter steht am Meer und schaut hinaus —
Im Morgenglanze sieht er Segel ziehen
Und dann verschwinden,
So zog sein Herz voll Lieb' und Sehnsucht aus,
Zu finden
Ein schönes Land, wo Paradiese blühen.

Der Mittag kommt mit seiner schwülen Gluth,
Um schwere Wetterwolken aufzuthürmen
Am Himmelsbogen;
Da senkt sich rasch der Abend auf die Fluth,
Die Wogen
Empören sich in blitzdurchzuckten Stürmen.

Und endlich naht die friedenreiche Nacht —
Doch ach! er sieht ein Wrack zum Ufer schwanken,
Im Mondenschimmer!
Versunken ist des Schiffes reiche Fracht,
Und nimmer
Wird es dem Gruß der andern Segler danken.

„O Dichterherz, so kehrst du nimmermehr!
Gesänge sind dein Segel, Hoffnung — Steuer,
Zwar nimmer landen
Wirst du am Sehnsuchtsstrand, in fernem Meer,
Doch stranden
Das wirst du nie, du bist den Göttern theuer."

Auf Erden ist nicht Dauer!

Herz, wenn du gramvoll bist,
Und wenn du traurig bist,
Wem magst du klagen?
Du armes Menschenherz,
Wer hilft des Daseins Schmerz
Dir ganz verstehn und tragen?

Du sinnst am raschen Strom
Und schaust zum Himmelsdom
Wo Wolken ziehen;
Du fragst den Rosenstrauch,
Gewiegt vom Windeshauch,
Warum so kurz sein Blühen?

Du siehst des Ruhmes Glanz,
Der Schönheit Blüthenkranz,
Wie Spreu verwehen;
Du siehst gekrönte Macht,
Der Erde Glück und Pracht
In Staub — in nichts vergehen. —

Du rufst: Wohin, wohin
Mit meiner Liebe fliehn,
Mit meiner Trauer!
O! könnt' auch sie verblühn,
Erkalten und verglühn?
Auf Erden ist nicht Dauer!

Die Wanderer.

„Wie stumm die Fluthen wieder fliehn,
Die rauschend unser Kahn durchflogen“ —
„„Spurlos auf diesen Wellen hin
Sind viele schon vorbeigezogen!““

„Schon ist verweht im leichten Sand
Der Schritt, den wir gewandelt haben“ —
„„Des Windes Flügel streift das Land
Und hat schon mehr als ihn begraben!““

„Nur immer fort — die Nacht bricht an,
Schon geht der kurze Tag zur Neige“ —
„„Woher der Weg, wohin die Bahn,
Die unser Gehn und Kommen zeige?““

Das Leben flieht.

Das Leben flieht!
Bedenke dich nicht lange,
Wenn eine Blume dir entgegen blüht;
In wenig Tagen welkt sie lange!

Das Leben flieht!
Verzage nicht zu bange,
Wenn über dir ein finstres Wetter zieht;
Du hemmst es nicht in seinem Gange!

Das Leben flieht!
Folg' deines Herzens Drange,
Wenn dir ein edles Herz entgegen glüht;
O! lausch' zu Zwein dem Nachtigallensange.

Das Leben flieht!
Beim Abendglockenklange
Ist schon vielleicht dein heißes Herz verglüht,
Erstarrt dein Aug' und todesbleich die Wange!

Strandbild.

Wie wunderbar, wie wunderbar
So in den Strom zu schauen.
Wohl ist er still und silberklar
Und faßt mich doch ein Grauen.

Es wirbelt und es wogt und kreist
Und kommt und zieht von hinnen —
Wohnt eine Seele, wohnt ein Geist
In diesen Wassern drinnen?

Ich sinne tief und tiefer nach
Und muß hinunter lauschen,
Es war mir so als tönt' ein „Ach"
Durch dieses leise Rauschen.

Nun steigt es aus dem tiefsten Grund
Und wallet hin und wieder,
Ein seltsam Tönen thut sich kund:
Das sind die Wellenlieder!

Und wer sie singt, ich wüßt' es gern,
Möcht' in die Tiefe steigen,
Möcht' wie der lichte Abendstern
Mich strahlend drüber neigen.

Abend am Rhein.

Die Sonne sinkt und schwindet und verglüht,
Die letzte lichte Rosenwolke flieht
Auf Windesflügeln
Nach entfernten Hügeln.

Die Linde rauscht — es zittert Glockenklang
Herüber durch die Fernen wie Gesang,
Und diese Lüfte
Bringen Rebendüfte.

Und diese Lüfte streifen zu der Fluth,
Die schon im Schatten der Gebirge ruht,
Und sanft, doch schnelle
Steigt und sinkt die Welle.

O Tag, wohin? o Abendstern, woher?
Schon seh' ich nicht die blauen Fernen mehr,
Schon dämmert trüber
Jener Strand herüber,

Am Ufer richtet sich ein Segel auf,
Wohin? — verschwunden schon sein stiller Lauf,
Nach Geisterweise
Leise — leise — leise.

Der Scheidende.

Da steh' ich hoch auf Bergeszinnen
Und schau' hinab im Abendstrahl,
Und seh' den Rhein vorüberrinnen
Zum letzten Mal, zum letzten Mal!

Von Fels zu Fels nicht mehr zu springen
Wie's frei der Hirsch des Waldes thut,
Kein frisches Lied vom Strand zu singen
In's stolze Brausen seiner Fluth.

Nicht mehr des Kahnes weißen Flügel
Zu lenken durch des Dampfers Schaum,
Und dann im Schatten grüner Hügel
Vorbei zu treiben hörbar kaum —

Zu ruhn nicht mehr auf weichem Moose,
Umweht von rebenduft'gem Wind,
Und mit der schönsten wilden Rose
Zu schmücken dann ein holdes Kind —

Nicht süße Trauben mehr zu schneiden,
Wenn Herbstgesang vom Berge schallt —
O welches Leiden bringet Scheiden,
Das Leben flieht, das Herz wird alt!

Das Herz wird kalt! die Jugendlieder
Verwehen mit dem Jugendglück,
Und kehr' ich einst nach Jahren wieder:
Ich kehre so nicht mehr zurück!

Die Hirschjagd.

„Frisch auf zur Jagd! die Hörner klangen" — —
Da drückt sie auf die Stirn den Hut,
Da mischen sich auf ihren Wangen
Der Morgenschein mit Rosengluth —
Und ihre dunklen Locken wallen,
Und ihre dunklen Augen sprühn.
O süßes Weib! wer ist's von Allen,
Dem diese Liebessterne glühn?

Und Einer hält ihr stumm den Bügel,
Der schaut sie leise seufzend an,

Erröthend fasset sie die Zügel,
Winkt ihm und schwingt sich leicht hinan,
Da fährt empor der schlanke Knappe,
Da hat er plötzlich ausgeträumt.
O, wie mit ihm sein prächt'ger Rappe
Sich bäumt und in die Zügel schäumt!

Drei Ritter folgen stolz der kühnen,
Geliebten Frau mit Lust und Scherz,
Die denken: heut vielleicht im Grünen
Wird milder sein ihr sprödes Herz. —
Sie aber ruft: „o Lust zu birschen
In Feld und Wald beim Morgenschein,
Wer wird erjagen wohl den Hirschen,
Ihr Ritter, wer wird Sieger sein?"

Da eilen wild auf flücht'gen Rossen
Die flücht'gen Ritter all' davon,
Weit, weit im Walde wird geschossen,
Dazwischen klinget Hörnerton —
Im Wald, im Wald zur selben Stunde
Da fanden still zwei Herzen sich —
Da tönt vom allerschönsten Munde:
„Mein treuer Knapp', ich liebe dich!"

Die Grafenbraut.

Ruhmgekrönt vom fernen Morgenland
Kommt der Graf von Sayn zum Heimathstrand —
„Sieben Jahr' ist eine lange Zeit,
Ach! es hat mich oft gereut." —

„Weibertreu', den Winden ist sie gleich!
Edle Braut, du bist so still und bleich,
Hat dein Herz allein an mich gedacht,
Oder Andern zugelacht?"

Aber traurig ihre Lippe spricht:
„„Männertreu', hienieden lebt sie nicht,
Aber Weibertreu' bis an das Grab,
Ritter, schwörst du mir nicht ab.""

„„Hat dir nicht im Morgenland gedroht
Pest und Feindesschwert mit frühem Tod?
Sag', wer gab dem Leben dich zurück,
Kühn entsagend eignem Glück?"" — —

„„Morgen scheid' ich ewig von der Welt,
Ueber dieses Haupt der Schleier fällt. —
Ruf mir deinen blonden Knappen her,
Der dir folgte über's Meer.""

„„Junge Maid! ich wußte längst von dir,
Hast ihn ja vom Tod errettet mir,
Wirst von ihm geliebt und liebst ihn treu,
Arme Maid! — ich geb' ihn frei."“

„„Weg die Rüstung — nimm dies Brautgewand,
Nimm, o nimm den Ring von seiner Hand,
Du statt meiner tritt zum Altar hin,
Wenn ich in dem Kloster bin!"“

Der Rächer.

Ein Wandrer zieht im Abendstrahl
Durch's waldumrauschte Wisperthal,
Er trägt ein Schwert gar lang und breit,
Drin funkelt hell sein rothes Kleid.

Bald kommt er an die Felsenschlucht,
Wo sich die Werk den Ausgang sucht,
Rechts schaut die Kammerburg herab,
Links Rheinberg, manches Pilgers Grab.

Dann tönt es rauh: „Halt' an Gesell,
Woher und auch wohin so schnell?"
Die Antwort dumpf entgegen hallt:
„„Woher — wohin? du weißt es bald. —

„„Rheinberger, zieh' das Schwert heraus,
Hast du bestellt dein Räuberhaus?
Du schlugest mir den Bruder todt,
Nun kommst du selbst in Todesnoth.““ —

„Und schlug ich todt den Bruder dein,
So wirst du heut noch bei ihm sein.“ —
Er zieht das Schwert und kämpft gewandt,
Der Wandrer schlägt's ihm aus der Hand.

„Wer bist du,“ sagt der Ritter bleich,
„Halt' ein, ich mach' dich groß und reich“ —
Der Rothe reißt ihn um und lacht:
„„Brod hat mir stets mein Schwert gebracht.

Scharfrichter bin ich manches Jahr,
Dir nehm' ich nun den Helm fürwahr““ —
Und Blut floß in der Felsenschlucht,
Wo sich die Werk den Ausgang sucht.

Sonnenwende!

O Nachtigall!
Geweckt hat mich dein Klagen;
Was willst du noch dem Wiederhall
In mitternächt'ger Stunde sagen?

Die Menschen sind
All' in den Schlaf gesunken,
Leis' durch die Blumen streift der Wind —
Bist du vielleicht vom Dufte trunken?

Stört dich der Bach
Mit seinem leisen Rauschen?
Will deinem süßen Ach
Nicht mehr das Ohr der Liebe lauschen?

O schweige nicht — — —
Du klagst vielleicht mir heute,
Daß auf dein Nest im Abendlicht
Der Lenz schon seine letzten Rosen streute!

Wintertrauer.

O Erde, schneebedeckt und winterkalt,
Wie scheinst du mir so lebensmüd' und alt!

Ich wein' um dich! und meine Thräne heiß
Erstarrt auf deinem bleichen Grund zu Eis.

Ich wein' um mich! bald kommt mein Winter auch,
Dann gleich' ich dir umweht vom Todeshauch;

Dann gräbt man mir ein Grab in deinem Schooß,
Auf kurze Zeit bedeckt mit grünem Moos,

Auf kurze Zeit bedeckt mit weißem Schnee
Ruht drin vergessen all' mein Glück und Weh!

Adelheid von Stolterfoth

Luise von Ploennies.

(1804.)

Warum schlägt so laut mein Herz?

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Glück und Schmerz zugleich,
Ach, ein Glück so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz.

Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt;
Beide lassen nie sich los,
Werden mit einander groß.
Darum birgt die höchste Lust
Tiefsten Schmerz in ihrer Brust.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz.

Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück für's Herz.
Fern, ach, fern floh Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück!
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwundnen Glückes Lust.
Schlage, schlage drum, mein Herz!
Trage, trage deinen Schmerz!

Flachs.

Es hat der Flachs auf's neue überzogen
Mit lichtem Blau das braune Feld umher,
Es spielt der Frühlingswind mit seinen Wogen,
Daß leicht sie wallen, wie ein blaues Meer.

Du Blüthenmeer! die sanften Wogen heben
Sich wie der See, drin sich der Himmel bricht;
Du bist ein heiter lächelnd Bild vom Leben,
Den Tod mit seinem Grauen kennst du nicht.

Da wallte dicht heran zu meinen Füßen
Des Flachses Fluth, und im Vorüberziehn
Schien jede blaue Welle mich zu grüßen,
Und leise säuselt's durch die Halme hin.

Die erste sprach: Auf fernem Oceane,
Umzuckt von Blitzen und von Sturmes Grau'n,
Werd' ich als Segel flattern im Orkane,
Den Tod werd' ich und seine Schrecken schau'n.

Die zweite sprach: Ein milder Loos beschieden
Ist mir, entfernt von Grauen und von Weh,
Ein holdes Kind, umhüllt von Schlummerfrieden,
Bedeck' ich sanft, wie duft'ger Blüthenschnee.

Die dritte sprach: Ein rauhes Loos gefallen
Ist mir, ich spann' mich aus als Kriegeszelt;
Die Trommeln hör' ich, die Trommeten schallen,
Und unter mir von Schlachten träumt ein Held.

Die vierte sprach: Beim frohen Siegesmahle
Breit' ich mich aus als glänzender Damast,
Es schimmern Kerzen, klingen die Pokale,
Mich schmückt des Silbers, des Kristalles Last.

Die fünfte sprach: Gedreht zum starken Seile,
Knüpft an das Fenster vom Gefängnißthurm
Mich der Gefangne an in banger Eile,
Und fährt an mir hernieder, wie im Sturm.

Die sechste sprach: Ein Seil durft' ihn erlösen,
Und doch vom Seil ist ihm der Tod bestimmt;
Denn schlangengleich umstricke ich den Bösen,
Wenn bebend er das Hochgericht erklimmt.

Da seufzt' ich schaudernd auf, — doch eine klare,
Lichtblaue Woge rollt' heran und sprach:
Als Spitzenschleier wall' ich einst vom Haare
Der schönsten Braut an ihrem Hochzeitstag.

Ich walle frisch und deine Pulse pochen,
Die letzte sprach's im hellen Morgenroth, —
Bald ist mein Flachs und bald dein Herz gebrochen,
Zu deinem Leichenhemd webt mich der Tod!

Kreuzschnäbel.

Das finstre Werk des Hasses war vollendet,
Am Kreuze hing der Heiland lilienweiß;
Den frommen Blick zur Mutter hingewendet,
Floß von der Stirne ihm der Todesschweiß.
Sein heilig Blut entströmte jeder Stelle,
Wo scharf ein Nagel ihm in's Leben drang;
Es strömte auf Maria purpurhelle,
Die, in Verzweiflung starr, das Kreuz umschlang.
Und jeder Tropfen, der hernieder rollte,
Sank heiß und schwer ihr, wie ein Stein, auf's Herz;
Doch keine Thräne lindernd fließen wollte,
Um abzuwälzen ihren Todesschmerz.
Da sinkt der Mutter Leid, das gränzenlose,
Als Trauerschleier auf die ganze Welt,
Der von der Palme bis zum niedern Moose
Die ganze Schöpfung bang umwunden hält.

Es herrschet rings ein schreckenvolles Schweigen,
Des Lebens Pulsschlag stockt in der Natur, —
Kein Laut erklingt aus den gesenkten Zweigen,
Denn Alles lauscht der Mutter Jammer nur.
Und wie sie mit dem langen Haar die Wogen
Des warmen Lebensquells zu hemmen strebt:
Zwei Vöglein zitternd kommen hergeflogen,
Die kleine Brust vom Mitleid ganz durchbebt.
Sie flattern ängstlich, schlagen mit den Schwingen,
Und wie der Heiland mehr und mehr erblaßt,
Sie hin zu jenen Schmerzensquellen dringen,
Die Nägel mit den Schnäbeln kühn gefaßt,
Die beiden Vöglein emsig sich befleißen,
Dem starren Kreuz die Nägel zu entreißen.
Sie mühen sich und wollen nicht ermatten,
Ob auch die kleine schwache Kraft nicht reicht,
Ob auch im letzten dunkeln Todesschatten
Das Gotteshaupt des Heilands still sich neigt;
Erst wie die müden Schnäbelein sich bogen,
Da sind sie still und traurig weggeflogen.
Doch dieser Vöglein treue Lieb' zu preisen,
Die sie dem Heiland an dem Kreuz bewährt,
Hat man Kreuzschnäbel sie seitdem geheißen,
Weil er die Liebe auch im Schwachen ehrt.

Das Schiff und die Jungfrau „Lydia Susanna" zu Rotterdam.

Viele stolze Schiffe liegen
Hier an Bord vor Rotterdam;
Viele bunte Flaggen fliegen,
Schneeweiß glänzt der Mastenstamm.

Die Ostindienfahrer prächtig
Ruhn hier aus vom Oceane,
Die Westindienfahrer mächtig,
Riesenrippige Leviathane.

Stolz und ruhig liegt vor Anker
Hier der starke Batavier,
Anmuthsvoller, höher, schlanker,
Die Elisa Sarah hier.

Doch vor allen schön zu schauen,
Dort ein Indienfahrer liegt,
Ueber seinen vielen Tauen
Eine Rosa-Fahne fliegt.

Hinten auf des Schiffes Spiegel
Stehet: „Lydia Susanna."
Bald entfaltet es die Flügel,
Fliegt hinüber nach Havanna.

Stolz auf seinen schönen Namen
Sich die schlanken Masten heben,
Denn die schönste aller Damen
Hat ihn ihrem Schiff gegeben.

Hinter blanken Fensterscheiben
Stehet Lydia Susanna,
Blicket nieder auf das Treiben,
Auf dem Segler von Havanna.

Lydia ist die junge, schöne,
Reichste Erbin dieser Stadt,
Deren Vater keine Söhne,
Doch vier schöne Töchter hat.

Vierzehn seiner Schiffe fahren
Auf dem weiten Indiermeer,
Jedes Schiff voll reicher Waaren,
Vierzehn Tonnen Goldes schwer.

Dieses hat zur Kirmes-Gabe
Er dem Liebling jüngst geschenkt,
Das nun bald mit reicher Habe
Seinen Flug nach Indien lenkt.

Durch das Fenster, spiegelhelle,
Schaut ihr blühend Angesicht,
Und sie blicket auf die Welle,
Lächelt vor sich hin und spricht:

„Beinah' scheint mir's, von uns beiden,
Die denselben Namen tragen,
Seist du, Schwester, zu beneiden,
Seh' ich dich so stattlich ragen.

„Zwar um meinen Nacken schmiegen
Sanft sich golddurchwirkte Schleier,
Doch die Segel flattern freier,
Die dich, Hohe, leicht umfliegen.

„Zwar der Vater schmückt die Locke
Mir mit schimmernden Brillanten,
Doch dich schmückt die Meeresflocke
Mit unzähl'gen Diamanten.

„Von melod'scher Fluth umwoben,
Schweb' ich leicht im Festeskranz,
Doch, elastischer gehoben,
Fliegst du hin im Wellentanz.

„In der Stube, hinter Scheiben,
Blüh' ich still, wie eine Rose,
Während dich die Winde treiben
Auf des Weltmeers weitem Schooße.

„Und bei dir ist" — süß erschrocken,
Bleibt sie stumm erröthend stehn;
Auf das Schiff, mit dunkeln Locken,
Tritt der braune Capitain.

Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen.

Wer ist's, der den Hammer so mächtiglich schwingt,
Daß dröhnend, wie Donner, es ringsum erklingt?
Gebräunt ist sein Antlitz von Ruß und von Rauch,
Doch blau, wie der Himmel, sein strahlendes Aug' —
Der Schmied von Antwerpen.

Er hämmert noch schneller, von Funken umspritzt,
Im Auge noch heller der Funken ihm blitzt;
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach zu dem Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Da schauet ein Köpfchen mit rosigem Schein,
Mit goldenen Flechten in's Fenster herein.
Wem mag er wohl gelten, der lächelnde Gruß? —
Er gilt dem Gesellen, gebräunet von Ruß,
Dem Schmied von Antwerpen.

Die Tochter des Malers ist's, lieblich und hold,
Sie trägt an den Armen wohl Spangen von Gold;
Die schöne Gestalt schmückt ein seiden Gewand,
Sie drückt ihm die kräftige, schwarzbraune Hand,
Dem Schmied von Antwerpen.

Sie geht — wie durch Schatten das Morgenroth bricht,
Umleuchtet der Purpur sein dunkel Gesicht,
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach für den Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Doch als er vollendet das künstliche Dach,
Das Fieber die Kraft zu der Arbeit ihm brach,
Nun liegt er verlassen in ärmlicher Zell',
Das Auge so düster, das Angesicht hell,
Der Schmied von Antwerpen.

Da rollet ein Tropfen, wohl brennend und heiß,
Ihm still auf die Hand hin, die schwach nun und weiß;
Auf schlägt er das Auge in Wonne und Leid
Und blickt in das Auge der rosigen Maid, —
Der Schmied von Antwerpen.

Drauf spricht sie mit Lächeln und Thränen im Blick:
„Wohl mag sich noch wenden das finstre Geschick,
Der Vater gewährt mich dem Maler allein;
Drum strebe, ein tüchtiger Maler zu sein,
Der Schmied von Antwerpen.“

„Sieh', Pinsel und Farben hab' ich dir gebracht,
Schon größere Wunder hat Liebe vollbracht.
Ich fleh' zu Marien, der Königin mild,
Sie strahle in's Herz dir ein himmlisches Bild,
Dir, Schmied von Antwerpen.“

Sie scheidet. Als Schlummer das Auge ihm schließt,
Ein glänzender Traum seine Seele umfließt;
Maria erscheint ihm, die Königin mild,
Sie strahlet in's Herz ihm ein himmlisches Bild,
Dem Schmied von Antwerpen.

Und als er erwachet, mit zitternder Hand
Er malet sein Traumbild entzückt an die Wand,
Und wer es erschauet, spricht freudig gerührt:
Maria hat gnädig die Hand ihm geführt,
Dem Schmied von Antwerpen.

Es hallen die Glocken, ein glückliches Paar
Wallt, festlich geleitet, zum heil'gen Altar;
Es leuchtet die Jungfrau holdselig und hell,
Und freudig und stolz blickt der edle Gesell,
Der Schmied von Antwerpen.

Der Schmied von Lüttich. 1830.

Winde brausen, Flammen glühen, Bälge sausen, Funken sprühen,
Dröhnend schallt's von mächt'gen Schlägen, spricht der Schmied den Klingensegen.
Starke Klinge! wackre, blanke, werde fest wie mein Gedanke!
Schwert, das ich in Flammen stähle, werde stark wie meine Seele!

Wage, schlage, zünde, schmettre, wie der Blitz schlag'
ein und wettre;
Bade dich im Blut der Schande, sprenge ungerechte
Bande.
Schon' der Armuth Halmendächer, schlag' in üppige
Gemächer.
Hoffnungsstrahl der belg'schen Mannen, Schrecken sei
du der Tyrannen!
Freiheitshauch blas' in die Flammen, Herzen schlagt,
wie sie, zusammen!
Frauenthräne roll' hinein, Manneszornglut groll darein!
Fliege, siege! unserm Grimme sei geweiht als stumme
Stimme!
Wie der Blitz schlag' ein und wettre, wage, schlage,
zünde, schmettre!
Schwert, steig' aus dem Flammenbad, zieh' hinaus auf
blut'gem Pfad!

Tinctura thebaica.

Laß mich dein wunderbares Glück
erwerben,
Leblos zu leben, ohne Tod zu
sterben.

Gebt mir den Saft! den braunen Saft vom Mohne,
Den Wundertrank von einer fremden Zone,
Der kochte dem Aequator nah'.

Das Schlummergift, dran die Granatenlippen
Der Odalisken im Seraile nippen,
Den Lethekelch aus Afrika.

Gottlob! schon senkt ein schweres Nachtgefieder
Umhüllend, schützend sich auf mich hernieder;
Ich liege willenlos gebannt.
Die Glieder ruhn, ich mag sie nicht bewegen,
Allein mein Herz, es klopft in mächt'gen Schlägen,
Stark pocht der Puls an meine Hand.

Und um mich wogt's und wirbelt's von Gestalten,
Aus Nebelschleiern seh' ich sich entfalten,
Auftauchen Bilder wunderbar.
Die gelben Strahlen von dem Sonnenbrande,
Darin der Mohn gereift im heißen Sande,
Durchblitzen meine Träume klar.

Welch prächtig Feld! wie schimmern die Turbane,
Purpurn, gleich jenen, welche die Sultane
Sich schlingt in's rabenschwarze Haar.
Wie, oder sind es Köpfe, die zum Schrecken
Des Volks der Pascha ließ auf Piken stecken,
Ein Schmaus dem Geier und dem Aar.

Nein, glühende Turbane sind's vom Mohne,
Der riesig aufschießt in der heißen Zone,
Wo Kopf an Kopf sich prächtig drängt.

Schon seh' ich, wie an allen feinen Ritzen,
Die braune Männer mit den Messern schlitzen,
Ein großer Opium-Tropfen hängt.

Es quillt und quillt, die Köpfe alle bluten,
Alsdann gerinnt in heißen Sonnen-Gluthen
Des Mohnes Hirn, sein Lebenssaft.
Kein Wunder, daß in unserm schwachen Hirne.
Er in der dunkeln Höhle unsrer Stirne
So wunderbare Träume schafft.

Denn in der Tropennacht, der dämmerklaren,
Stehn geisterhaft des Mohns verletzte Schaaren;
Da quillt und tropft das Opium.
Der Himmel! blauer See mit Naphthaflammen,
Flicht über ihnen Strahl und Strahl zusammen; —
Wie trinken sie den Schimmer stumm!

Und Geisterklänge süß und schaurig schweben
Herüber aus dem einst so prächt'gen Theben,
In alle Tropfen dringt der Klang.
Denn Theben ward erbaut in Harmonieen,
Und seines Königs Lyraklänge ziehen
Um die versunknen Mauern bang.

Und nächtlich legt sich auf die klaren Lüfte
Der schwarze Schatten jener Königs-Grüfte,
Des sieb'ten Wunderwerks der Welt.

Es schlägt umsonst der Pyramiden Mauern
Der Flügelschlag der Zeit in Wetterschauern; —
Sie streben auf zum Sternenzelt!

Könige ruhn, von Hüllen fest umwunden,
Mit köstlichen Gewürzen eingebunden,
Jahrtausende darin in Todesruh'.
Und beinah' scheint mir's, daß ich ihrer Leiche,
Umhüllt von Orients Schlummerbanden, gleiche; —
Doch traumlos schlafen jene zu.

Es wogt und wallt, die Meereswellen stöhnen,
Sie brechen sich am Strand mit dumpfem Dröhnen,
Durchrauschen meine Träume bang.
Wie schwarz die Wolke, — jetzt wird sie zerrissen,
Es flammt ein Strahl aus ihren Finsternissen,
Und horch! ein wundersüßer Klang!

Der Memnon klingt, des Bräut'gams ehrnen Zwinger
Berührt Aurora mit dem Rosenfinger,
Der süße Klang, noch hallt er nach.
Und immer heller wird der Nebelschleier,
Mein Blick wird klar, mein Athem hebt sich freier,
Es siegt der Tag!

Die Norne.

„Schöne Jungfrau,“ sang die Norne,
„Hüte dich vor'm Ocean
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk' daran!“

„„Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Fluth,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht.““

Jubelruf im hohen Schlosse,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.

Weiche Lüfte blähn die Segel,
Englands Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.

Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meeresweiten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend
Schaut sie in den Wogenschaum:
„„Kaum begonnen, schon zerronnen,
Du, mein süßer Liebestraum?

„„Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausend Mal!

„„So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld.““

Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rissen
Sie hinunter in den Grund.

Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel schaut:
„Noch zur Stunde, keine Kunde
Von der heiß ersehnten Braut?“

Sieh' da treibt die schöne Todte,
In dem wilden Fluthendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang!

„Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttausend Mal."

Fern verhallt das Lied der Norne
Ueber'm stillen Ocean:
„Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk' daran!"

Luise von Ploennies.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

(1805)

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade,
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.

Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu,
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh'!

Die Thränen.

Seid ihr immer da, ihr Thränen,
Treu der Freude, treu dem Schmerz,
Heut gelockt von Liebestönen,
Morgen schmelzend Hasses Erz? —

Oder muß nur ich so weinen,
Weil mein Herz so thöricht ist,
Daß es um den einzig Einen
Alles Glück der Welt vergißt? —

Thränen, die in's Meer versinken,
Also spricht der Sage Mund,
Werden einst als Perlen blinken
Auf dem dunklen Weltengrund.

Gram wird einst sich mild verklären
Ueberm finstern Thal der Zeit,
Und so fließt denn, meine Zähren,
Fließt in's Meer der Ewigkeit!

Erstes Begegnen.

Mir ist, als kennt' ich dich seit Jahren,
So heimisch fühl' ich mich bei dir,
Nie hab' ich solche Ruh' erfahren,
Wie du mir bringst; o bleibe hier!

Mir ist, als müßt' ich dir vertrauen
Mein Schifflein auf dem Lebensmeer,
Um fest auf deine Kraft zu bauen,
Wenn's meinem Ruder folgt nicht mehr.

Mir ist, als müsse ich dir klagen,
Was nimmer sonst mein Mund verräth;
Du bringst ja Glück, verscheuchst die Plagen,
Und schwieg' ich, — hätt's dein Aug' erspäht.

Mir ist's, als könnt' ich niemals lassen
Von diesem lieben, holden Blick;
Am Grabe würd' er mich erfassen
Das Leben strömt aus ihm zurück.

Mir ist, als wär' ich ganz dein eigen,
Ein Theil von dir, vielleicht dein Traum,
Vielleicht dein Glück — die Worte schweigen!
Ach, wohnt es auf der Erde Raum? —

„Wenn du wärst mein eigen."

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzusehn;
Und, ganz versunken in mein Glück,
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod,
Er träfe uns zusammen; — —
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
„Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!"
Das ist mein Trost mein Hoffnungsblick.

Liebeslieder.

1.

Ich hätte nie gesungen,
Ich stände schweigend ganz,
Wär', nicht zu mir gedrungen
Dein Wunderwesen-Glanz.

Schwarz ruht und trüb der Spiegel
Der Fluthen in der Nacht,
Bis wie auf Geisterflügel
Der Mond sich hebt und lacht.

Ein Silberschleier schwebet
Herab nun auf die Fluth,
Und jede Welle bebet,
Und zittert in der Gluth.

2.

Jetzt brauch' ich andre Zeichen,
Als mir bisher genug;
Die Alltagsworte reichen
Nicht an der Seele Flug.

Ein König alter Zeiten,
Durch eines Rings Magie,
Wußt' Vogelsang zu deuten,
Dem er die Sprache lieh.

Mein Wissen reichet weiter,
Es überfliegt die Welt,
Weil Liebe, mein Begleiter,
Den Weltkreis trägt und hält.

3.

O lieblich ist's zu sagen,
In Bildern immer neu
In trüb' und guten Tagen,
Daß Lieb' die alte sei.

Aus Himmelssphären bringe
Ich jetzt der Geister Gruß,

Die Frühlingsblüthen schlinge
Ich dir um Haupt und Fuß.

Und stillt kein Lied mein Sehnen,
Genüget nichts dem Sinn,
So sink' ich unter Thränen
Zu deinen Füßen hin.

Die Schiffenden.

Mag die Welle uns umtoben,
Mag Orkan und Blitz uns dräun,
Mag kein Sternenlicht dort oben,
Hier kein Pharus helle sein; —

Stehen wir im kleinen Nachen
Gegenüber starr dem Tod,
Unsre Kräfte kaum, die schwachen,
Schützen uns in dieser Noth; —

Dennoch, ohne Furcht zu zeigen,
Wollen wir beisammen stehn,
Demuthvoll die Stirne beugen,
Doch uns fest in's Auge sehn.

Denn so lange Lieb' und Glauben
Noch in unserm Busen wohnt,

Ist Vertrauen nicht zu rauben
Zu dem Gott, der droben thront.

Fern von Klage, fremd den Schmerzen
Langen wir, auf stürm'ger Bahn,
Arm in Arm, und Herz am Herzen,
Im ersehnten Hafen an.

Wonne der Liebe.

Der blaue Himmel über mir
Und du an meinem Herzen,
Die Erd' in Sommers bunter Zier,
Hell, wie von Altarkerzen;

Die Sonne strahlend Glück und Lust,
Dein Aug' mir mehr als Sonne; —
Wie faßt nur meine rege Brust
Den vollen Strom der Wonne?

Kein Wort erklärt, kein Sinn begreift,
Was ihn so mächtig schwelle.
Das Lied, ein scheuer Vogel, streift
Nur leis an seine Welle.

Bis in die Tiefe sinkt es nicht,
Den Jubel kann's nicht singen,

Worin das Leben selbst zerbricht,
Um neu sich aufzuschwingen.

Dürft' ich in Sommers Herrlichkeit
Wie eine Ros' verwehen,
Aus deinem Arm, nach kurzer Zeit,
Ganz still zu Grabe gehen.

Das Harfenmädchen.

Du läufst mit der Harfe Straß' ab und Straß' auf,
Da nimmst du zum Kreuzer den Kuß wohl in Kauf? —

„Ich nehme den Kreuzer, weil leben ich muß,
Doch nur meinem Liebsten gehöret mein Kuß.“ —

Wo ist denn der thörichte Herzliebste dein,
Der so bei der Harfe die Braut läßt allein? —

„Mein Schatz ist nicht thöricht! Der Kaiser hieß ihn
Auf sieb'n lange Jahre in's welsche Land ziehn.“ —

In Welschland da giebt es viel lockende Frau'n,
Er wird ihnen tief in die Gluthaugen schau'n. —

„Mein Schatz hat selbst Augen wie Sterne so licht,
Drum kümmert um andere Stern' er sich nicht.“ —

Und flammende Lippen auch locken ihn sehr,
Sieb'n Jahr fern vom Liebchen sind öde und schwer. —

„Mein Schatz hat selbst Lippen wie Rosen so hold,
Was hätt' er mit anderen Lippen gesollt?" —

Du trotziges Dirnlein, du bist zwar recht fein,
Doch glaube nur nimmer die Schönste zu sein. —

„Ich weiß nicht, was anderen Männern gefällt,
Ihm bin ich die Schönst' auf der weitweiten Welt." —

Mir bist du die Schönste der Welt! aber sprich,
Erkennst du mich nimmer? dein Franzerl bin ich? —

„Dein goldbraunes Aug' und dein lächelnder Mund,
O Franzerl, die thaten sogleich dich mir kund." —

Und weil du mich kanntest, so sprachst du so fein? —
„Mein herzliebstes Franzerl, das könnte wohl sein." —

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Elisabeth Kulmann.

(1808–1825.)

Das Kind.

O wie glücklich ist das Kind!
Es weiß nichts von Leide;
Bläst ihm in's Gesicht der Wind,
Laut lacht es vor Freude.
Sehet, wie es sich ergetzt,
Wenn der Regen es durchnetzt.

Alles macht Vergnügen ihm:
Hier die grüne Wiese,
Dort der Bach, der ungestüm
Rauscht auf hellem Kiese;
Und der Schmetterling, der fliegt,
Und der Vogel, der sich wiegt.

Seht, wie es begierig strebt
Nach der Sonn' am Himmel,
Nach dem Monde, der sich hebt
Nach des Tags Getümmel.
Nah' ist ihm der Himmelsrand,
Es ergreift ihn mit der Hand.

Kinderlied an die Rose.

Blühe, Rose, blühe,
Blumenkönigin!
Und der Sommer fliehe,
Eh' du welkst, dahin!

Prangst auf grauem Moose
Du wie Milch und Blut,
Gleichet dir, o Rose,
Kaum die Morgengluth.

Könnt' euch, Lenzeskinder,
Ich dem Tod entziehn;
Traun, ich ließ' noch minder,
Rose, dich verblühn.

Doch dieselbe Hippe
Mähet all' euch ab,
Tulpen und Gestrippe
Faßt dasselbe Grab.

Blüh' denn, Rose, blühe,
Blumenkönigin!
Und der Sommer fliehe,
Eh' du welkst, dahin!

Vertrauen auf Gott.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Wall' ich des Tags nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel,
Dem Auge meines Gottes,
Deß Strahlenblick — die Sonne,
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel,
Dem immerwachen Auge
Deß, der mit sanftem Blicke —
Dem Monde, mich bewachet?
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt," so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die heut stolz einhergehn,
Und morgen leichter Staub sind,
Den jeder Wind verwehet?

Sonnenaufgang.

In höchster Schönheit über
Den ganzen Himmel hin
Anbetend ausgebreitet,
Harrt seiner Königin

Das Wolkenheer in Schaaren;
Im Rosen-Lilienkranz
Erhöhst du, Morgenröthe,
Noch des Triumphthors Glanz.

Es schwingen kreisend Lerchen
Sich zu des Aethers Saum;
Ihr Ruf: „sie naht!“ durchtönet,
Den weiten Schöpfungsraum.

Und schon erscheint der Krone
Demantner Strahlenkreis:
Es grüßen Vögel, Heerden
Dich, Sonne, wechselsweis.

An die Natur.

Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings ergießt,
Und alles Todte wieder
In ihren Schooß verschließt!

Ich höre schon die Schwingen
Des nahen Todes wehn;
Sag', werd' ich, wenn ich sterbe,
Auf ewig untergehn?

Bleibt von dem regen Geiste,
Der unermüdet schuf,
Vom Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf,

Das jedes Leiden theilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag', bleibt, wenn ich nun sterbe,
Von beiden nichts zurück?

Die hingesunkne Blume,
Der Baum, vom Herbst entlaubt,
Sie heben, naht der Frühling,
Auf's neu ihr blühend Haupt.

Sieh, die erstarrte Raupe
Sprengt ihres Kerkers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwingen
Sich in der Lüfte Schooß . . .

Hier liegt des großen Räthsels
Enthüllter klarer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!

Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schooße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
Ich! sprach der Thurm, deß goldne
Und weitgesehne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich, und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen,
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!“
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,

In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Jetzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
In's Meer, und gehen unter:
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch' ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.

Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

Elisabeth Kulmann.

Henriette Ottenheimer.

(1809.)

Der Fremdling.

Heldenkräftig mit doppelter Krone
Liebeverklärt und lichtumgossen
Steht ein Jüngling auf grünem Hügel.
Wessen ist er? Welch' herrlicher Zone
Ist die Wundergestalt entsprossen?
Könnt ihr mir seine Abkunft erklären,
Oder trug ihn sein dunkler Flügel
Zu uns nieder aus fremden Sphären?

Zauberwesen, was lockt zur Erde
Dich herab? Was suchst du hienieden?
Willst du die zürnende Welt bekriegen
Mit deinem halbgezognen Schwerte?
Oder bringst du vielleicht den Frieden,
Der dein eignes Haupt umleuchtet?
Feindlich willst du uns nicht besiegen,
Denn dein Aug' ist liebebefeuchtet.

Trägst du die Dornen, welche dich schmücken,
Die das wallende Haar dir theilen,
Grambelastete Menschengemüther
Mit den stechenden wund zu drücken?
Oder ist es dein Amt zu heilen?
Ziehst du die scharfen mit liebenden Händen
Aus der blutenden Brust der Brüder,
Ihre Qualen in Lust zu wenden?

Himmelentstiegener, laß dich erkennen,
Deute dein Wollen; im Abendrothe
Siehst du huldvoll auf unsre Hütten.
Schöner Fremdling wolle dich nennen!
Todesengel? — O Lebensbote!
Geh' nicht lieblos an mir vorüber,
Laß dich von meiner Sehnsucht erbitten,
Zieh mich auf deinen Schwingen hinüber.

Licht in Nacht.

Sehen — diesem Himmelsgut
Ist kein andres zu vergleichen,
Keines kann die Lust erreichen,
Die in diesem Sinne ruht.

Sehn den Tag am Himmel, malen
Sich in seinem Sonnenglanz,
Schaun die Nacht im Sternenkranz,
Und des Mondes Silberstrahlen.

Sehn des Himmels Azurblau,
Und der Berge Frühlingsgrün,
Und die Blumen, welche blühn
Auf der jugendlichen Au.

Durch ein Menschenauge schicken
Tief den Blick in Menschenbrust,
Ihren Schmerz und ihre Lust
Lesen in der Brüder Blicken.

Ach! von dieses Glückes Fülle
Dringet nichts in meine Nacht;
Auf der Erde Farbenpracht
Liegt mir eine dunkle Hülle.

Doch ob schönes auch mir fehle,
Weil kein Lichtstrahl mich erquickt,
Schönes doch hat schon erblickt
Meine schleierlose Seele.

Denn nach innen ist erschlossen
Ihr ein wundervolles Reich;
Erdenfarben werden bleich
Vor den Blüthen die da sprossen.

Himmelsdecke sah ich nimmer
Klar mit goldnem Schein durchwirkt,
Doch ich seh', was sie verbirgt,
Denn den Himmel seh' ich immer.

Henriette Ottenheimer.

Betty Paoli.

(1814.)

Metamorphosen.

Seht dort den Regentropfen beben
An jenes Baumes dunklem Stamm!
Als Demant glänzt er hell im Schweben,
Doch sinkt er nieder wird er Schlamm. —
Allein, ihn wieder aufzuraffen,
Und ihn der farblos erst und fahl,
Auf's neu zum Demant umzuschaffen,
Genügts an einem Sonnenstrahl.

So zittert auch am Baum des Lebens
Das Frauenherz im Sturm der Welt,
Sein Ringen, Kämpfen ist vergebens,
Zu schwach ist seine Kraft, es fällt!
Doch um sich leuchtend zu erheben,
Von seinem tiefen Sündenfall,
Und ätherklar empor zu schweben,
Braucht es nur einen Liebesstrahl.

Gabe.

Alles hinzugeben
Ist der Liebe Brauch;
Nimm denn hin mein Leben,
Und mein Sterben auch!

Aller meiner Lieder
Sanfter Schmeichellaut
Die ein Eden wieder
Sich aus Schutt erbaut;

Alle Lichtgedanken,
Die an Glück und Leid
Kühn sich aufwärts ranken
In die Ewigkeit.

All mein stilles Sehnen,
Innig dir vertraut,
Das in sel'gen Thränen
Auf dich niederthaut!

Nimm, daß nichts dir fehle,
Wenn die Stunde ruft,
Meine ganze Seele
Hin als Opferduft!

Sommernacht.

Zu der Zeit des Schlummers
Ging ich durch den Wald,
Meines stillen Kummers
Liebsten Aufenthalt.

Westgeküßte Bäume,
Rauschten dichtbelaubt,
Sanft wie Friedensträume,
Ueber meinem Haupt.

Strahlen, golddurchwoben,
Bebten erdenwärts,
Wie ein Trost von Oben
In ein krankes Herz.

Die verschwiegnen Thränen,
In der Blumen Ring,
Trank mit Liebessehnen
Weg der Schmetterling.

Keine Menschenspuren
Hielten mich umkreis't;
Ueber Wald und Fluren
Schwebte Gottes Geist.

Und mit stillen Grüßen
Hab' ich dein gedacht
In der dunkelsüßen,
Linden Sommernacht.

Gottvertrauen.

Auf dem steilen Schwindelsteg
Ueber dunkle Schlucht gespannt,
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

Ist nicht er's, durch dessen Huld
Sich dein Herz an meines schloß?
Zahlen will ich meine Schuld
Durch Vertrauen wandellos.

Daß er einte unsern Weg,
Ist mir seiner Gnade Pfand;
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

Naturstimmen.

Hell glühn im Wald, dem düstern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauschen, flüstern —
O, wer sie doch verstände!

Empor aus dichten Zweigen
Gleich einer Opferspende
Der Vögel Lieder steigen —
O, wer sie doch verstände!

Der Bach gießt seine Kreise
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmeln leise —
O, wer sie doch verstände!

In all' den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß sich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer sie doch verstände!

An deiner Brust.

An deiner Brust ist meine Stelle,
In deinen Armen mein Asyl!
Mich warf des Sturms empörte Welle
An dieses lang ersehnte Ziel.

Die Gaben, die das Leben zieren,
Jedwedes Gut, das köstlich heißt,
Was ich besaß, mußt' ich verlieren,
Daß du fortan mir alles sei'st.

Jetzt, da ich alles hingegeben,
Wird mir's durch dich zurückgeschenkt,
Wenn unter wonnevollem Beben
Dein Mund auf meine Stirn sich senkt.

Zu spät.

Von Ahnungsweh beklommen,
Starr' ich in's Abendroth;
Du wirst einst wiederkommen,
Dann aber bin ich todt.

An eigner Wunden Brennen
Wirst meine bitt're Noth
Du schmerzvoll einst erkennen,
Dann aber bin ich todt.

Du wirst mit dunkelm Bangen
Nach dem, was ich dir bot,
Einst sehnsuchtswild verlangen,
Dann aber bin ich todt.

Ein Sommerabend.

Der Vögel süße Lieder fluthen
Aus blühnder Bäume Wipfelkranz,
Die Rosen scheinen zu verbluten,
Die Lilien streuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne
Als fiele ihr das Scheiden schwer.

Noch einen letzten Schimmer sprühend,
Ringt sie sich bange zögernd los,
Und sinkt, in tief'rem Roth erglühend,
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei versunknem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein stiller Dämmerschein zurück.

Weihe.

Der du fragest, welches Glück
Deine Liebe lohnen werde,
Weich', Unwürdiger! zurück
Von dem heil'gen Opferherde!
Denn so lang' nach Freuden noch
Strebt dein Sinnen und Verlangen,
Bist du aus der Selbstsucht Joch
Nicht zur Freiheit eingegangen.

Erst, wenn alle Lust und Qual
Deinem Blick in Nichts zerronnen,
Wird der Liebe Weihestrahl
Läuternd dein Gemüth durchsonnen,
Und beginnen wird in dir
Wunderbar erhöhtes Leben,
Jenseitsfrieden in dem Hier,
Wenn du deiner dich begeben.

Wenn du, statt zu fordern, giebst,
Wenn du, selig selbstvergessen,
An der Gluth, womit du liebst,
Deine Wonne weißt zu messen,
Wenn das Herz in deiner Brust
Segensstrahlen rings entsendet,
Seines Reichthums sich bewußt,
Durch die Gaben, die es spendet. —

Wiederkehr.

Umspielt von heitern Liebeswonnen
Vergaß ich deiner Treue schier,
Doch jetzt, nachdem mein Glück zerronnen,
Komm' ich mit meinem Leid zu dir!

Wenn Kummer je mein Herz durchschnitten,
Da zählte deine sanfte Huld
Die Qualen nur, die ich gelitten,
Und nicht die Fehler, nicht die Schuld.

Je trostverlaßner ich geblieben,
Je finstrer meiner Nächte Graus,
So reichern Balsam goß dein Lieben
Auf meine tiefen Wunden aus.

Und so wirst du auch jetzt es halten!
Die Arme breite aus geschwind!
Laß mich in deines Mantels Falten
Entschlummern wie ein müdes Kind!

An deiner Brust will ich mich grämen,
Wo ich schon oft in Thränen lag,
Und auf der Welt nichts mehr vernehmen,
Als deines treuen Herzens Schlag.

Letzter Rest.

Von Allem, was an Lust und Schmerz,
Als Fürchten, Hoffen, Lieben
Vordem bewegt mein heißes Herz —
Ist Eines nur geblieben.

Nur Eins ist, was zu dieser Zeit
Mir süß noch würde scheinen:
An deiner Brust mein tiefes Leid
Verblutend auszuweinen!

Stille!

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild vom Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter,
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet schläft es fort;
Weck' es nicht mit deinem Wort;
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem kranken, müden, armen,

Willst du's wecken, sei's zum Glück,
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Nenne dich nicht einsam.

Nenne dich nicht einsam,
Nein, du bist es nicht,
Da uns ja gemeinsam
Leid und Lieb' verflicht!

Daß in Purpurscheinen
Blüh' dein welker Kranz,
Leiht mein Herz dir seinen
Abendsonnenglanz.

Trost.

Trost, an dem mein Herz sich stähle,
Wenn der Kummer es bedrängt:
Daß auf Erden eine Seele
All' ihr Glück von mir empfängt.

Trost, vor dem des Schicksals Pfeile
Gleiten, wenn sie noch so scharf:
Daß ein Herz zu seinem Heile
Meiner Zärtlichkeit bedarf.

Der Thräne Bürgschaft.

Traue mir, wie ich dir traue!
Wenn die Welt mich schuldig spricht,
Wenn du an mir zweifelst, schaue
In mein ernstes Angesicht.

Und die Blässe meiner Wangen,
Meiner Lippen Schmerzenszug,
Meines Auges dunkles Bangen
Sei dir Sicherheit genug.

Reizender mag sein und schöner
Lieb' in heitrem Rosenlicht:
Aber fester traue jener,
Die durch Schmerz und Thränen spricht.

Liebe.

Du, Liebe! warst der Sonnenstrahl,
An dem mein Leben sich erschlossen,
Der es mit Blüthen sonder Zahl,
Mit Duft und Farben übergossen.
Da warst du mir ein sanftes Licht,
Ein ros'ger Schein am Lebensmorgen;
Die milden Gluthen ahnt' ich nicht,
Die heimlich tief in dir verborgen.

Zum Samum ward der milde Gruß.
Des Mittags Schwüle muß ich tragen,
Doch ob zerstörend auch sein Kuß,
Ich fürcht' ihn nicht und will nicht klagen.
Wem ward ein schöneres Geschick?
Der Liebe dank' ich mein Erblühen,
Und darf nunmehr an ihrem Blick,
Ein Blumenopfer, still verglühen!

Dunkle Einsamkeit.

Als meine Mutter krank und nach der letzten Reise,
Da ward verändert viel auf mannigfache Weise.

Zuerst befahl der Arzt, die Blumen wegzutragen,
Die gerne sie gepflückt in frühern bessern Tagen.

Dann ward dem Tageslicht der Eingang auch verwehrt —
Es hieß, damit die Ruh' der Kranken ungestört.

Und als der Priester kam, die Hostie ihr zu reichen,
Da mußte selbst ihr Kind aus ihrem Zimmer weichen.

So, losgerissen längst und längst schon im Entschweben,
Verhauchte sie zuletzt nur einen Schein von Leben. —

Auch mir ward nach und nach Duft, Licht und Lieb' genommen,
Ich lieg' in stiller Nacht — wird wohl der Tod bald kommen?

Fiamma.

I.

Ein milder Abend sank hernieder
In seines Purpurs Majestät,
Die Vögel singen freud'ge Lieder,
Im Laube flüstert's wie Gebet.

Hell kommt der Mond heraufgezogen,
Von seiner Sternenschaar umkreist,
Und ob den lichtbeglänzten Wogen
Schwebt liebvoll segnend Gottes Geist.

Als ob ein Kuß sie sanft durchglitte,
So durch die Luft der Zephyr weht,
Indessen in Giuditta's Hütte
Ein Mutterherz vor Leid vergeht.

O unversöhnbar tiefe Spaltung!
Im Menschenbusen Qual und Pein,
Und draußen blühende Entfaltung
Und wir allein im All, allein! —

An ihres Kindes Krankenbette
Kniet sie mit Augen thränenwund,
Und: „Rette, Allerbarmer! rette!“
Tönt flehend es von ihrem Mund.

„Sie sagen, Alles sei verloren,
Gebrochen jeder Hoffnungsstab,
Das Kind, das ich mit Schmerz geboren,
Geboren hätt' ich's für das Grab.“

„Doch nein! o nein, ich kann's nicht glauben!
Mein Herz ringt sich zu Gott empor!
Er wird mir nicht das Letzte rauben,
Nachdem ich schon so viel verlor.“

„Von allem Glück, von allem Lieben,
Das wie ein Traum des Morgens schwand,
Ist mir nur dieses Kind geblieben
Als theures Trostesunterpfand.“

„Die Blüthe war mir's, deren Reifen
Mir hätte jeden Schmerz gelohnt,
Der einz'ge lichte, blaue Streifen
An meinem dunkeln Horizont.“

„Von meinen reichen Hoffnungsfrachten
Der einz'ge, liebste Ueberrest,
Nach so viel Wunden, so viel Schlachten
Ein süß vermittelnd Friedensfest!“

„Weh mir! dem Gram muß ich erliegen!
Ist es denn wirklich? kann es sein?
Verklärung in den Engelszügen
Liegt sterbend da mein Töchterlein!“

„Send' andre Leiden, andre Qualen!
Ich will sie tragen, Herr der Welt!
Der Tochter Leben zu bezahlen,
Sei meine Angst das Lösegeld.“

„Laß segnend dein Erbarmen walten!
In diesem unermessnen Leid
Schwör' ich dir zu: Wird sie erhalten,
So sei sie deinem Dienst geweiht!“

„Im stillen Klosterraum verfließe
Ihr neugeschenktes Erdensein,
Ihr blumenhaftes Herz erschließe
Sich deiner Liebe nur allein.“

„Ich fasse ihre Hand, die kalte — —
O wie mir's durch die Seele graut!
Erbarmen, Jesu Christ! erhalte
Die Tochter mir und dir die Braut!“

II.

Die Luft durchhallen Festtagsglocken,
Vor einem Spiegel blank und klar,
Aufringend ihre üpp'gen Locken,
Steht eine Jungfrau, wunderbar.

Es sahen irdische Gefilde
Nie solche himmlische Gestalt!
Ihr Auge haftet auf dem Bilde,
Das ihre Schönheit widerstrahlt.

Beseligt von dem eignen Glanze,
Von ihrem eignen Reiz beglückt,
Greift sie nach einem Blumenkranze,
Mit dem sie ihre Stirne schmückt.

Und wie sie lächelnd sich betrachtet,
Umglüht vom ros'gen Morgenschein,
Da tritt mit Blicken sorgumnachtet
Giuditta jetzt zu ihr hinein.

Sie sieht den Schmuck, die Blumen prangen.
„Bethörtes Kind!" so ruft sie laut,
„Geziemt dies weltliche Verlangen
Wohl Christi angelobter Braut?"

„Gedenk' des Schwurs, mit dem vor Jahren
Ich mit dem Himmel dich verband!
Fort mit dem Kranz aus deinen Haaren!
Weg mit dem schimmernden Gewand!"

„Umhülle dich mit dichtem Schleier
Und bänd'ge deines Herzens Schlag,
Daß dich dein überird'scher Freier
Als seiner würdig finden mag."

Fiamma mag nichts weiter hören,
Es zuckt wie Spott um ihren Mund:
„Nein, Mutter! eures Kinds Begehren
Geht nicht nach also hohem Bund."

„Es mögen gottberufne Seelen,
Gelenkt vom innern Sehnsuchtszug,
Den fernen Himmel sich erwählen — —
Mir dünkt die Erde schön genug."

„Ich will nicht zwischen Klostermauern
In trostlos dumpfem Einerlei,
Ein Opfer blinden Wahns, vertrauern
Der Jugend holden flücht'gen Mai."

„Ich will nicht hinter dunkeln Flören
Beweinen den vermessnen Eid!
Dem Leben will ich angehören,
Erfahren menschlich Glück und Leid!"

Giuditta hört es mit Erbeben
Und frommes Weh ihr Herz umspinnt!
„O daß ich Solches muß erleben!
So tiefe Schmach an meinem Kind!“

„Du klammerst, thöricht unbesonnen,
Dich an die falsche Erde fest?
Wenn einst dein Jugendtraum zerronnen,
Sieh zu, daß sie dich nicht verläßt!“

„Glaubst du, es werde ewig währen
Die Lust, die jetzt dein Herz erfrischt?
Von einem Strome bittrer Zähren
Wird sie, wie bald! hinweggewischt.“

„Und welchen Trost willst du erfassen,
Wenn einst die morsche Brücke schwankt?
Wenn dich die Güter einst verlassen,
Um die sich jetzt dein Sehnen rankt?“

„Statt jener Täuschungen erwähle
Das Heil, das ewig sich erprobt!
O, welchem Glück entsagt die Seele,
Die sich dem Himmel anverlobt?“

„Die Wonnen alle, die im Leben
Nur einzeln blühn, an dorn'gem Strauch,
Vereinigt wird er sie dir geben
In einem einz'gen Friedenshauch.“

„Drum: eh' der Tage Grambeschwerde
Dich noch getrübt mit Schmerz und Schuld,
Wähl' rasch den Himmel statt der Erde,
Statt ird'scher Lieb' der Gottheit Huld;"

„Das Herz von heißer Qual zerrissen,
Hab' ich dem Heiland dich geweiht.
Er wird die Braut zu finden wissen —
Fiamma! halte dich bereit!"

Fiamma drauf: „Es ist vergebens!
Spart, Mutter, euer warnend Wort.
Mich treibt es auf das Meer des Strebens
Und nicht in euern Friedensport."

„Nie trüge ich dies ewig gleiche,
Dies ewig unbewegte Sein,
Darin das Herz wie eine Leiche
Im stillen, dunkeln Grabesschrein."

„Wenn dies der Preis, um den erhalten
Mein Leben ward, dann Fluch dem Tag,
Wo ich den tödtlichen Gewalten,
Die mich umrauschten, nicht erlag!"

„Nein! nichts vom Kloster! nichts vom Schleier!
Vom Leben nur und seinem Glanz,
Von süßer Hoffnung Frühlingsfeier,
Von der Erfüllung reichem Kranz!"

„Ich kann nicht heucheln, kann nicht gleißen.
Wenn Dieses Schuld, sei sie vermehrt!
Nicht eh' will Christi Braut ich heißen,
Als bis mein Herz nach ihm begehrt."

III.

Mit goldig strahlendem Gefieder,
Ein Phönix freier Himmelsluft,
Sank rothumflammt die Sonne nieder
In ihre dunkle Wogengruft.

O wer doch bei des Tages Rüste
Einst hinter heil'gen Grabeshöh'n
So herrlich zu versinken wüßte,
Im Untergange doppelt schön! — —

Fiamma sitzt am Meeresstrande,
Hin in die Weite streift ihr Blick
Und fragt: „In welchem fernen Lande
Weilt noch mein still erblühend Glück?"

Als stiller Einsamkeit Genosse
Ein holder Traum sie lind umfängt,
Da kommt auf blendend weißem Rosse
Ein Ritter rasch herangesprengt.

Sie blickt empor — ihr tiefstes Leben
Durchströmt ein freudenvoller Schmerz,
Und niegekannte Schauer beben
Süß und erschreckend durch ihr Herz.

Denn wie von der Verklärung Stempel
Sind seine Züge reizbeseelt,
Sein Antlitz ist ein lichter Tempel,
Den sich die Schönheit auserwählt.

Nicht die gemeine ird'sche Schöne,
Auf Stirn und Wange hingemalt,
Der Adel ist's der Göttersöhne,
Der von des Fremden Zügen strahlt.

Von goldnen Spangen festgehalten,
Hüllt ihn ein weißer Mantel ein,
Aus dessen üppig reichen Falten
Das Kreuz erglänzt mit rothem Schein.

Er hat vom Rosse sich geschwungen,
Er tritt zur Jungfrau, die verzückt,
Von magischer Gewalt bezwungen,
Das All vergessend auf ihn blickt.

Ihr Leben fühlt sie ihm verfallen,
Sich festgebannt an sein Geschick,
Und durch ihr Herz den Ruf erschallen:
„Hier ist dein tief ersehntes Glück!"

Sie ruft, in Stimme und Geberden
Den Widerschein der fremden Macht:
O bleib'! denn es will Abend werden,
Und schiedest du, dann wär' es Nacht!"

„„Ich scheide nicht! denn hergetrieben
Hat mich der Sehnsucht starkes Band,
Ein ewig unvergänglich Lieben,
Das dich gesucht, das dich nun fand."" —

O mit wie sel'gen Hoffnungsfunken
Dies Wort Fiamma's Brust durchdrang!
Sie schreiten, still in sich versunken,
Den silberhellen Strand entlang.

Nur selten tönt von ihrem Munde
Ein Wort, von Seelenduft erfüllt,
Weil sich die tiefste Liebeskunde
In Dunkel gern und Schweigen hüllt. —

So wandeln sie mit leisem Tritte
Dahin bei klarem Mondenschein;
Nun stehn sie vor Giuditta's Hütte,
Fiamma führt den Fremden ein.

Von unerklärbar mächt'gem Drange
Wird auch der Mutter Herz erfaßt,
Sie fühlt ein Grauen süß und bange
Vor dem geheimnißvollen Gast.

Doch hülfreich ist der Sinn der Frommen,
Zu jedem Liebeswerk bereit;
Den Rittersmann heißt sie willkommen
In ihrer stillen Einsamkeit.

Dann eilt sie fort, um zu beschicken
Ein schlichtes Mahl und kräft'gen Wein,
Den müden Fremdling zu erquicken;
Fiamma bleibt mit ihm allein.

Mit schüchtern liebevollem Wesen
Löst sie den Helm dem Ritter los
Und sucht das Eisenband zu lösen
Der Rüstung, die ihn starr umschloß.

Sie fühlt ein todesselig Zagen,
Es rauscht um sie wie Geistergruß,
Sie weiß es selber nicht zu sagen,
Warum sie weinen, weinen muß!

Still kniet sie hin zu seinen Füßen,
Blickt ihm in's Antlitz unverwandt,
Und ihre heißen Thränen fließen
Im reichen Schwall auf seine Hand.

Ergriffen von der Jungfrau Sehnen,
Fragt er sie ernst und feierlich:
„„Wie soll ich deuten deine Thränen?
Fiamma, rede! liebst du mich?““

„„Willst du des Fremdlinges Geschicken
Gefährtin auch für immer sein?““
Sie ruft, mit Strahlen in den Blicken·
„Dein bin ich, für allewig dein!“

„„Und wird dir nicht der Muth entweichen,
Wird einst durch Gram dein Sinn erprobt?
Wird Reue nicht dein Herz beschleichen,
Erfährst du, wem du dich verlobt?““

„„Nicht Weltlust darf die Seele rühren,
Die sich durch Liebe mir verband,
Und meine Braut muß ich entführen
Nach einem weit entfernten Land.““

„„Nach einem Reich, das ird'schen Trieben
Die Grenze setzet streng und scharf,
Dahin von allen deinen Lieben
Nicht Eines dich begleiten darf.““

„„Fühlst du die Kraft, den Pfad zu gehen
Durch tiefe Nacht mit mir allein,
So mag, was du begehrst, geschehen:
Noch heut sollst du die Meine sein!““

Und sel'ger fließen ihre Zähren:
„Nimm hin den bindend heil'gen Schwur!
Wie gern will ich die Welt entbehren,
Darf wandeln ich auf deiner Spur!“

„Sei wer du willst! Kein banges Grauen
Trübt meiner Seele Hoffnungslicht.
Ich schöpfe himmlisches Vertrauen
Aus deinem klaren Angesicht.“

„Was kümmern mich des Lebens Bande,
Der Zukunft Sturm und Sonnenblick?
Ich folge dir durch alle Lande,
Denn wo du bist, da ist das Glück!“

„Wohl wird die arme Mutter klagen,
Wenn sie ihr einzig Kind verließ,
Wohl werden bang die Freunde fragen,
Was also schnell mich scheiden hieß.“

„Wohl netzt in schmerzlichen Gedanken
Ihr treues Aug' sich einst um mich,
Doch mein Entschluß kann drum nicht wanken:
Mehr als sie alle lieb' ich dich!“

„„Dann liebst du mich, wie es mein Wille
Und meine Wesenheit begehrt!
Nur wenn ich ganz dein Herz erfülle,
Liebst du mich wie es meiner werth.““

Und zu Giuditta, die so eben
Zurückgekehret, tritt er hin:
„„Fiamma hat sich mir gegeben
Mit Herz und Mund und Seel' und Sinn.““

„„So sprich denn über sie den Segen,
Gieb ihr den letzten Scheidekuß,
Die ich auf unnahbaren Wegen
Der Mutter nun entführen muß!““

„Dem Himmel ist mein Kind vermählet,
Im Kloster ist Fiamma's Heil!
Wenn sie den ird'schen Gatten wählet,
Wird nie mein Segen ihr zu Theil.“

Fiamma blickt durch Thränenschleier
In ihrer Mutter streng Gesicht,
Doch ernst gebietend spricht der Freier:
„„Verweigre mir die Tochter nicht!““

Und staunend sieht sie, mit Erbeben,
Wie Strahlen licht sein Haupt umziehn,
Sie kann nicht länger wiederstreben
Und flüstert schmerzlich: „Nehmt sie hin!“

Zum Segen legt sie beide Hände
Auf ihrer Tochter theures Haupt,
Sie weiht des letzten Kusses Spende
Dem Kind, das ihr die Liebe raubt.

„„Laß uns den Scheidetrunk nun trinken!
Fiamma, komm! die Stunde naht,
Die Heimath ruft, die Sterne winken,
Erschlossen liegt vor uns der Pfad.““

Und für der Jungfrau Rosenlippen
Schenkt rasch er einen Becher ein,
Doch, kaum versucht sie dran zu nippen,
Wird blutig roth der goldne Wein.

„„Fiamma! eh du trinkst, erfahre
Was hier in deinen Becher floß:
Mein Blut ist's, theure Undankbare!
Das ich am Kreuz für dich vergoß!"" —

Da wird dem Geiste, neugeboren,
Der Wahrheit ganze Größe kund!
Sie fühlt erwählt sich und erkoren
Und leert den Becher bis zum Grund.

Da wird ihr inn'rer Blick erweitet,
Es flieht der letzte Erdenschmerz,
Mit strahlend süßem Lächeln gleitet
Sie an des Freundes Sonnenherz. — —

— Und als am Morgen in die Kammer
Hereinbricht sonnengold'ger Schein,
Da ist mit ihrem tiefen Jammer
Giuditta einsam und allein.

Doch wie mit stillem Geistergruße
Die Ahnung sanft ihr Herz berührt:
Der Heiland hat mit diesem Kusse
Gen Himmel seine Braut entführt.

Betty Paoli.

Ida von Düringsfeld.

(1815.)

Warnung.

Dichter sind Schmeichler,
Ich bin es auch:
Glühende Worte
Zärtlich zu singen,
Ist unser Brauch.

Meiner Gedichte
Bewegten Hauch,
Athm' ihn, doch denke:
Dichter sind Schmeichler,
Ich bin es auch.

Ein traurig Mädchen.

Wenn der Wind geht,
Wenn das Laub weht,
Wenn der Thau steht
Auf dem Grase,
Wein' ich laut.

Wenn es Nacht wird,
Wo mein Fuß irrt,
Wenn mir bang' wird,
Wen ich rufe,
Weiß ich wohl.

Mußt du fern sein,
Lieber Stern mein?
Möchte gern sein
Krank und trostlos,
Nur bei dir.

Sehnsucht des Mädchens.

Die Wolken treibt vorbei der rauhe Wind,
Mein Athem macht die Fensterscheiben blind,
Und meine Augen, wie sie müde sind!

Weit über braunes Feld und grüne Saat
Späh' ich hinüber, ob ein Reiter naht —
Er kommt nicht und ich weiß mir keinen Rath.

Wie soll mir nun die lange Nacht vergehn,
Bis ich kann wiederum am Fenster stehn,
Und auf den Weg, den ewig öden, sehn!

Ach, beten, beten will ich still für dich,
Dann in die Träume leise weinen mich,
Bis meine Augen wieder öffnen sich.

Unterwerfung.

Liebster, ich will nicht sprechen,
Was du nicht hören willst —
Ich will nicht singen, nicht scherzen,
Nicht lächeln, wenn du's nicht willst.

In deine Liebe schließe
Dein armes Vöglein ein —
Da soll mein flatternd Leben
In Gold gefangen sein.

Ich bin dein einzig eigen —
Umgieb mich, wie die Luft,
Daß du allein nur trinkest
Von meiner Seele Duft.

Schweige.

Den Finger leg' ich auf die Lippen
Und sage: schweige, schweige, schweige;
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Inn'res zeige?

Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne,

Und auch den Wolken und den Wellen,
Und jeder Blume, jedem Zweige,
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk' an mich und schweige, schweige!

Der Liebe Preis.

Das ist der Preis, den zahlen
Du für die Liebe mußt,
Daß oft so bange Qualen
Beklemmen deine Brust.

Daß du nicht hast zu rasten,
Daß keine Luft dir kühl,
Und daß die Stunden lasten
Auf dir gewitterschwül.

Und daß du dich mußt mühen,
Zu reden und zu sehn,
Und daß du schon im Frühen
Dich sehnst nach Untergehn.

Ich hab' es wohl erfahren,
Ich bin davon so bleich —
Schon viele Tage waren
An Grauen Nächten gleich.

Und lebe jetzt noch immer
In einer schweren Zeit,
Und dennoch geb ich nimmer
Die Liebe und das Leid.

Will nicht vom Leid mich scheiden,
Das aus der Liebe ist,
Will lieben und will leiden,
Bis es am Ende ist.

Thränen im Glücke.

Du mußt dich nicht bekümmern,
Wenn einmal auch geschwind
Beschattet meine Stirn ist,
Die Augen voll Thränen sind.

Am hellsten Sonnentage,
Schwebt da ein Wölkchen nicht
Manchmal zwischen die Gegend
Und das gewaltige Licht?

Auf Augenblicke ruht dann
Alles in Schatten gehüllt,
Und doch ist's von des Lichtes
Herrlicher Macht erfüllt.

Also kann in der Liebe
Leben athmen die Frau,
Und dennoch an ihren Wimpern
Zittern der Thräne Thau.

Nebelnacht.

Die Nacht ist trüb', die Nacht ist still,
Kein Wind hat einen Hauch;
Mein Herz ist wohl so trüb' wie sie,
Wär's nur so stille auch!

Doch mit dem Stillesein ist's aus,
Ich weiß es allzuwohl,
Das Glück der Welt von Außen gleißt,
Und innen ist es hohl.

Und süße scheint es uns zuerst,
Und bitter schmeckt's hernach —
So sprech' ich traurig nach, was einst
Der weise König sprach.

Die Nächte.

Die Nacht ist schön, die als ein Glanz
Sich wiegt auf Blüth' und Blatt;
Trüb' ist, die nach dem Schlafe langt
Mit Händen heiß und matt.

Und düster, die da ruht im Dampf
Der stummen, starren Stadt;
Und schauerlich, doch ahnungsvoll,
Die keinen Morgen hat.

Weil ich nicht vergessen kann.

Wenn ein Blick sich von uns wendet,
Welcher einst von Liebe sprach,
Und der süße Traum geendet,
Und der Hoffnung Anker brach,
Alle Blüthen sich entfärben —
Ach, was bleibt dem Armen dann,
Als vergessen, oder sterben,
Wenn er nicht vergessen kann.

Du auch hast mir einst gesendet
Deiner Blicke süßen Glanz,
Und dich von mir dann gewendet,
Und zerrissen meinen Kranz,
Hold gelockt mich in's Verderben,
Treulos mich verlassen dann,
Und ich sehne mich zu sterben,
Weil ich nicht vergessen kann.

Was dein Mitleid mir auch spendet,
Was dein Blick mir auch verspricht —
Zwischen uns ist's nun geendet,
Deine Freundschaft will ich nicht —
Eins nur wollt' ich mir erwerben,
Doch ich konnt' es nicht — wohlan,
Laß es sein denn und mich sterben,
Da ich nicht vergessen kann.

Der schwarze Ring.

Ich bin fern von meinem Hause,
Ich bin fern von meinem Land,
Ich bin einsam und verlassen,
Ungeliebt und unbekannt.
Aus den Stunden unsers Glückes
Blieb mir nur ein einzig Pfand:
Dieser Zeuge meiner Freuden
Ist der Ring an meiner Hand.

Fremde öffnen mir die Pforten,
Fremde schenken mir den Wein,
Wenn ich traure, trauert Niemand,
Wenn ich weine, ist's allein.
Einen Freund nur hab' ich mit mir,
Einen Freund aus unserm Land:
Dieser Zeuge meiner Thränen
Ist der Ring an meiner Hand.

Ich bin krank und werde sterben,
Aber dich vergess' ich nicht,
Bis die müden Augen brechen,
Bist du meiner Seele Licht.
Deine letzte Gabe nehm' ich
Mit mir in das Bett von Sand:
Denn der Zeuge unsers Liebens
Ist der Ring an meiner Hand.

Die Nordbraut im Süden.

Südliche Nacht, du küssest mich heiß,
Schwimmende Luft, du schmeichelst mir leis',
Köstliche Sterne im ruhigen Meer,
Nordbraut zieht fort — das Scheiden ist schwer!
Aber so schön, o Süden, du bist,
Drüben im Norden der Liebste doch ist.

Fahret denn wohl, durchleuchtete See'n,
Berge voll Glanz, Paläste der Fee'n,
Früchte von Golde und Rosen voll Glühn —
Nordbraut schaut bald nur einfaches Grün.
Aber so schön, o Süden, du bist,
Drüben im Norden der Liebste doch ist.

An einen Trauernden.

Du weinst — hast du denn nicht gewußt,
Daß du, was dein, verlieren mußt?
Daß Leben dich vom Leben trennet?
Daß im Genuß vergeht die Lust,
Wie sich das Licht verzehrt, indem es brennet?

Der Freund, um welchen du nicht weinst,
Der weint an deinem Grabstein einst —
Der Eine muß dem Andern sterben.
Und thöricht, wenn du's anders meinst,
Denn Thränen sind es, die wir Alle erben.

Laß ziehn, laß ziehn! Folgst du doch nach —
Dahin, wo man uns Glück versprach,
Muß Jeglicher hinübertreiben.
Dein Auge bricht, wie jedes brach —
Laß ziehn, du wirst allein nicht übrig bleiben!

Ida von Düringsfeld.

Auguste Kurs.

(1815.)

Liebe.

Wo nur dem Leben Lust erblüht,
Wo freudiger ein Auge glüht,
Wer nahet gleich? die Liebe!
Und wo ein Aug' in Thränen bebt,
Wo zagender ein Herz sich hebt,
Wer ist so nah, als Liebe?

Der Lust gesellt sich stets das Leid,
Doch ist dem Herzen nimmer weit,
In Leid und Lust, die Liebe —
Und wie so Tag auf Tag entweicht,
Verrinnt das ganze Leben leicht,
In Lust und Leid und Liebe.

Vogel im Käfig.

Möchte das Vöglein so gerne sich schwingen
Auf zu des Aethers sonnigem Blau,
Ließe so gern seine Lieder erklingen
Ueber der blühenden, duftenden Au.

Armer Gefangner, du hebest die Flügel,
Wie mir die Sehnsucht die Schwingen erhebt,
Möchten wohl Beid' über Thäler und Hügel,
Frei, wie die Wolke am Himmel entschwebt.

Aber vergebens das heiße Verlangen —
Sind doch gezwungen zur peinlichen Ruh',
Beide, mein Vögelchen, sind wir gefangen,
Größeren Kerker nur hab' ich als du.

Vorbei!

Milder Regen fällt hernieder,
Frischer Hauch erquickt die Luft,
Bringt er uns den Frühling wieder,
Den das Herz so sehnend ruft?

Thrän' auf Thräne fällt hernieder,
Klagen hallen in die Luft —
Bringt mir das den Frieden wieder,
Den mein Herz so sehnend ruft?

Sehnsucht.

Willst du mich denn nicht begreifen —
Theilt' ich doch mit dir so gerne,
Wie mir rastlos in die Ferne
Sinne und Gedanken schweifen.

Sahst du nie im Frührothschimmer
Auf zum blauen Himmelsbogen —
Wenn die Wolken eilig zogen,
Strebtest du in's Weite nimmer?

Gab der Sterne hell Gefunkel
Dir nicht heimlich süße Kunde,
Lockt' es dich zur Dämmerstunde
Nimmer tief in Waldesdunkel?

Sage, träumtest du als Knabe
Nicht von Riesen schon und Zwergen,
Rief die Fee dir nicht aus Bergen
Hold verheißend Zaubergabe?

Wenn du sahst die Wellen schäumen,
Wollt' es dich hinab nicht ziehen,
Rasch mit ihnen zu entfliehen
Hin zu unbekannten Räumen?

Fühlst du nimmer dich getrieben,
Hast du nie wie ich empfunden?
Sprich, wie hast du mich gefunden,
Sprich, wie kannst du mich denn lieben?

All mein Denken, all mein Sinnen
Hält die Ferne mir gefangen,
Immer treibt mich das Verlangen
Und ich muß, ich muß von hinnen!

Im Wandern.

Blase lustig, alter Schwager,
Bald ist die Station erreicht,
Blase lustig, es erwartet
Dich ein Ruhetag vielleicht.

Wissen möcht' ich, ob dies ew'ge
Einerlei dir nicht zu schwer,
Immer auf demselben Wege
Fährst du rastlos hin und her.

Lange kennst du alle Steine,
Kennst am Wege jeden Baum,
Ueber die bestimmte Grenze
Führt dich nie ein Sehnsuchtstraum?

Winkst du nie dem raschen Wandrer
Neidisch deine Grüße zu,
Der mit dem bescheidnen Stabe
Dennoch weiter kommt als du?

Wie, und komme ich denn weiter
Mit dem rüst'gen Wanderschritt?
Bin doch stets bei mir geblieben,
Nahm mich selber immer mit.

Ueberall dieselben Träume,
Ueberall dasselbe Weh,
Ob ich die bekannten Räume,
Ob ich fremde Länder seh'.

Wanderlustig zieh' ich immer,
Schaue sehnend nicht zurück —
Doch die Ruhe find' ich nimmer,
Finde nimmermehr das Glück.

Glockenton.

Der Glocke Ton vom Thurme,
Er hallt das Thal entlang —
Im Sonnenschein, im Sturme,
Erschallt der gleiche Klang.

Das mächtige Geläute
Es tönt nach altem Brauch,
Es grüßt die blüh'nden Bräute,
Die blassen Leichen auch.

Zu keinem Freudengange
Rufst du mir jemals zu,
So wünsch' ich bei dem Klange,
Du riefest mich zur Ruh.

Stimmen der Nacht.

Hörst du die Bäume rauschen
Im lichten Mondenschein?
In nächt'ger Stunde tauschen
Sie Grüße aus und ein.

Der Lärm des Tages schweiget,
Die Menschen gehn zur Ruh',
Und jeder Wipfel neiget
Sich leis dem andern zu.

Wie lieblich, sagt der eine,
Indem er rauschend nickt,
Doch nach dem Sonnenscheine
Der kühle Thau erquickt.

18*

Wie geht es meinem Kinde,
Das da so schwankend steht?
Und grüßt mir schön die Linde,
Eh' noch die Nacht vergeht.

Die kleinen Vögel alle
In unsrer Zweige Hut,
Sie sind doch vor dem Falle
Geschützt und schlummern gut?

Horch! leise Töne klingen
Gar hold von Baum zu Baum,
Die kleinen Vögel singen
Im leichten Frühlingstraum.

So rauschen Lied und Töne
Verlockend durch die Nacht,
Bis neu in Glanz und Schöne
Der lichte Tag erwacht.

Gruß.

So gehst du in die ferne Stadt,
Die mich in schönern Tagen
So manches Jahr umschlossen hat,
Und willst nach Grüßen fragen?

Verstreut sind wohl die Freunde all' —
Es soll mich auch nicht kränken,
Verklungen ihrer Stimmen Schall,
Mit ihm ihr Angedenken.

Es trennt ein gar zu weiter Raum
Das Damals und das Heute —
Doch denk' ich noch an einen Baum,
Deß Schatten mich erfreute.

Die Freudenstunden waren rein,
Die unter ihm verflossen,
Es klingt manch arger Mißton drein,
Gedenk' ich der Genossen.

Geändert ist der Freunde Sinn,
Sie sind wohl matt und trübe,
Sind kalt, wie ich es selber bin,
Vergessen alter Liebe.

Der Baum nur steht noch frisch belaubt,
Wie einst vor vielen Jahren,
Und wie er rauscht ob deinem Haupt,
So hab' auch ich's erfahren.

Dies milde Rauschen hat mir oft
Recht süßen Traum gegeben,
Dort habe ich geträumt, gehofft,
Was ich gehofft im Leben.

So grüß' den guten Baum mir recht,
Ich werd' ihn lieb behalten —
Die Menschen sind ein neu Geschlecht,
Er ist noch von den Alten.

Die Worte in den Wind.

Es findet manches gute Wort
Wohl nicht die gute Statt,
Doch glaube Keiner, daß er dann
Umsonst gesprochen hat.

Die Worte, die in's Menschenherz
Nicht aufgenommen sind,
Man nennt sie wohl mit Fug und Recht
Nur Worte in den Wind.

Doch sind sie nicht verloren, nein,
Es trägt der Wind sie fort,
Auf seinen Flügeln schweben sie
Gar leicht von Ort zu Ort.

Sie suchen dann in Nord und Süd,
Und auf und niederwärts,
Den Weg in eines Menschen Ohr,
In eines Menschen Herz.

Wenn beide offen und bereit,
Und wenn wir einsam sind,
Dann finden sie die rechte Statt,
Die Worte in den Wind.

Und so vernehmen wir denn oft,
Was uns kein Mund gesagt,
So führt uns zu des Windes Hauch,
Wonach wir lang' gefragt.

Die Lerche.

Schwinge aus Saaten mich freudig hervor,
Höher und höher steig' ich empor;
Grüße den Frühling mit jubelndem Klang,
Heller und heller ertönt der Gesang.

Rege die Flügel im sonnigen Blau
Ueber der frischen grünenden Au,
Jegliche Wolke nur höher mir winkt,
Bis mir die Erde im Nebel versinkt.

Aber inmitten der himmlischen Lust
Regt sich die Sehnsucht geheim in der Brust,
Lockt mich die blühende Erde zurück,
Fort aus den Wolken zu irdischem Glück.

Also die Wünsche in menschlicher Brust
Schwingen empor sich in jubelnder Lust,
Dehnen in endlose Räume sich aus,
Weit über jegliche Grenze hinaus.

Was nur der kühnste Gedanke erreicht,
Himmel und Erde umfassen sie leicht,
Bringen dem trunknen, sehnenden Blick
Sel'ges Vergessen und himmlisches Glück.

Aber ist irdisches Treiben verhallt,
Rufet die Erde mit süßer Gewalt,
Heim aus dem weiten endlosen Raum
Kehret der reichste, glühendste Traum.

Schwebende Wünsche, sie sinken zurück,
Nur in Beschränkung gedeihet das Glück,
Und in dem engen, bescheidenen Haus
Ruhet die mächtigste Sehnsucht sich aus.

Das Mutterherz.

Ein einzig Herz auf Erden ist,
Das immer gut und treu,
Das immerdar sich selbst vergißt,
Deß Liebe ewig neu.

Des Freundes Herz ist nimmer so,
Das bleibt sich selbst bewußt,
Das ist wohl mit dem Freunde froh,
Doch nur zu eigner Lust.

Und auch im liebsten Herzen quillt
Der Liebe Born nicht rein,
Wo's Opfer noch um Opfer gilt,
Kann's wahre Lieb' nicht sein.

Ein einzig Herz begnügt sich still,
Wenn es nur glücklich macht,
Ein Herz, das keine Opfer will
Und sorget Tag und Nacht.

Dem man vergebens nie getraut,
Dem Lieb und Huld Beruf,
Das selig auch die Freude schaut,
Die es nicht selber schuf.

Das Herz, das täglich Wunder schafft
Von jeder Selbstsucht rein,
Das ist in Liebesfüll' und Kraft
Das Mutterherz allein.

Auguste Kurs.

Dilia Helena.

(1816.)

Stille.

Wie liebe ich die stillen Seelen!
Die Stille ist des Himmels Bild;
Wie hohe Gaben ich mag wählen,
Die Stille nur aus Heil'gem quillt.

Still ist die Einsamkeit, der Friede,
Es weint in Sehnsucht still der Schmerz,
Und waltet stille Gluth im Liede,
Dringt es am tiefsten in das Herz.

Still sind Gedanken, Blumentriebe,
Still ist der Schlaf, des Todes Schein,
Still ist der Traum mit seiner Liebe,
Bewegt doch still ein edles Sein.

Dein Auge.

Ein Himmelreich dein Auge ist,
Ein Engel jeder Blick;
Wem liebend er begegnet ist,
Dem lächelt das Geschick.

O Himmel, nimm mich auf in dich,
Und laß mich selig sein!
O Engel, ziehe segnend mich
In's offne Herz hinein!

Frühlingswerden.

Welch ein Frühlingsrufen
Ging durch's ganze Land!
Um die Erde schufen
Engel grün ein Band.

Tausend Klänge rauschen
Zu der Vögel Sang,
Heil'ge Winde tauschen,
Stimmen mit dem Klang.

Ueber grüner Erde
Wallt und strömt der Duft,
Schallt des Frühlings Werde
Durch das All der Luft.

Farb'ge Wunder streben
Von der Erde auf,
Aus dem Staube leben
Blumenseelen auf.

Von der Sonn' ein Funken
Durch die Schatten bricht:
Auf die Welt gesunken
Ist das Gottes-Licht! —

Vöglein im Walde.

Lustiges Vöglein im Walde,
Freust dich,
Freust dich des Frühlings so sehr;
Wohl dir; du weißt nicht wie balde
Alles verblüht ist umher.
Fliege her, flattre hin,
Vöglein hat fröhlichen Sinn.

Freudiges Herz in der Brust dir,
Singst du,
Singst du vom Glück ohne End',
Weißt nicht, wie nah' der Verlust dir,
Der von dem Glücke dich trennt.
Fliege her, flattre hin,
Vöglein hat fröhlichen Sinn.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen, Erstling auf der Flur,
Wo Hoffnung aus der Blüthe bricht,
Du zarte Bitte der Natur,
Die aus dem Wintertraume spricht.

Ich lausch' in dir dem lieben Sinn
Der Demuth, die im Kelche wohnt.
Wohl blühst du nimmer um Gewinn,
Kein Sonnenstrahl hat dir gelohnt.

Dein Kleid ist weiß wie keuscher Schnee,
Und glänzt wie deines Bettchens Flaum,
Du scheinst so rein und ohne Weh,
Der Unschuld schöner Blüthentraum.

Der kalte März, er haucht dich an,
Nichts beugt dich, zartes Glockenbild;
O, was die Macht der Demuth kann,
Die Himmlische, sie ist dein Schild.

Weiße Rose.

Weiße Rose, weiße Rose,
Wie du blühst im Grün so mild,
Bist du mir das makellose,
Sanfte reine Mondesbild.

Auch der Mond ist Himmelsrose,
Blüht im hohen, ew'gen Blau;
Dir ward zum bescheidnen Loose,
Still zu blühn auf niedrer Au.

Dornumwunden weiße Rose,
Ueberflossen wie mit Ruh',
Liebe bist du, hoffnungslose,
Ein verstummter Schmerz bist du.

Weiße Rose, weiße Rose,
Wie du blühst so bleich und mild,
Bist du reine, makellose
Der Entsagung heilig Bild.

Wildniß.

Aus Schauern der Vergangenheit
Mahnt ernst hier das Naturgebot,
Daß mit Jahrtausenden die Zeit,
Und mit dem Leben ringt der Tod.

Nur wenn ein Sonnenstrahl die Spur
Sich bricht in dieses Dickichts Nacht,
Dann ist's, als ob in der Natur
Ein geistig Leben neu erwacht.

Und liegt der Bach auch wellenlos,
Gleich wie ein Herz im Weh erstarrt,
Scheint thränenschwer das dunkle Moos,
Als ob's der Auferstehung harrt,

So lebt's doch heimlich rings umher,
Aus Wurzeln gräbt sich Leben vor,
In Wipfeln rauscht's und athmet schwer
An Stämmen grünt's und blüht's empor.

Die Schatten schweben still vorbei,
Gedankengleich aus ferner Zeit.
Nur hie und da ein Vogelschrei,
Wie Lebensruf der Einsamkeit.

Das verirrte Kind.

In verlornem Waldesleben
Wandelt ein verirrtes Kind,
Märchenstimmen leise schweben
Wo ein flüsternd Wasser rinnt.

Zwielicht malt auf den Gezweigen
Gold im weißen Nebelstaub:
Kleine Sänger, wie zum Reigen,
Schmettern durch das Wipfellaub.

Wie dem Kinde zum Willkommen,
Weht die Blume, grüßt der Strauch.
Auch die Rehe lockend kommen,
Winken mit dem treuen Aug'.

Tändelnd hin in heitrem Spiele
Folgt es duft'ger Blumen Hauch;
Wo betäubend weht die Schwüle,
Raunt und flüstert Busch und Strauch.

Und der Pfad wird fremd und dornig,
Irre Schauer werden wach;
Lüfte stöhnen; mild und zornig
Stürmt der Bach dem Kinde nach.

Schwarz verhangen sind die Steige,
Dichter Nachtflor deckt den Wald,
Düstre Geister im Gezweige
Hemmen es mit Allgewalt.

Und die Bäume senken Schatten
Tief, wie Trauer um ein Grab:
Wo die Waldfrau streicht durch Matten,
Rauscht der Sturm die Blätter ab.

Banges Grauen weht im Grunde,
Tiefes Seufzen füllt die Luft:
Ringsum klagt's wie Todeskunde, —
Schweigen ruht auf Höh' und Kluft.

Im Kirchhof.

Entseelte Ros', zur letzten Ruh'
Küßt' ich dein sterbend Auge zu,
Und steh' nun mit verlornem Sinn,
Wo man dich trug zum Kirchhof hin.

Der Tag bricht an im Thränenschein,
Dich schattet tief die Erde ein;
Ein Lüftchen trocknet mir am Grab,
Wie deine Hand die Thräne ab.

Die Blumen beben wie vor Schmerz,
Als schlüg' aus jedem Kelch dein Herz,
Die Blüthe streift mein Haupt gelind,
Als wärst du liebreich noch mein Kind!

Gebrochner Strahl fällt aus der Höh',
Wie Mitleidsthränen in mein Weh;
Die tiefsten Wolken lichten sich,
O Kind! da seh' ich lächeln dich.

Wo Jenseits blüht ein Wiedersehn,
Und heil'gen Geistern Auferstehn,
Im Strahl, im Blüthenhauch und Wind,
Fühl' ich dich nahe, himmlisch Kind.

Der Fischerin Nachtfahrt.

O Wasserwiege, schwing' den Kahn,
Mein Herz ist müd' und schwer.
Es zieht der Mond als Silberschwan
Im blauen Spiegelmeer.

Jungfräuliches Schweigen füllt die Luft:
Die Lilien im Wellenpfühl,
Sie hauchen lebend'gen Himmelsduft
In warmem Blumengefühl.

So leis', wie selig Herzensspiel,
Bringt Echo mir ein Lied,
Das wie Erinnerns Nachgefühl
Mich traumgleich still durchzieht.

Es träuft die warme Sommerluft
Beseelt aus Himmelshöh',
Und haucht, wie Liebesklage ruft,
In Scheidens bangem Weh.

Des Fischers Nachruf.

O fahr' nicht durch die Ewigkeit
Der unermeßlichen See!
Schon glänzt der Mondnacht Dämmerzeit,
Es träuft wie Silberschnee:

Auf heimathlosem, finstrem Grund
Athmet der Unterwelt Grau'n,
Der Wassergeist, im nächt'gen Bund
Der Nixen, wird dich schau'n.

Licht wie Smaragdgefunkel, sprüht
Ihr perlend Meergewand;
Erklingt ihr süß Sirenenlied,
Hält dich die Fluth gebannt.

Sie tauchen auf im Muschelboot,
Ihr Thun ist bösbedacht;
Im Geisterzuge weht der Tod
Der lauschenden Mitternacht.

O fahr' nicht durch die Ewigkeit
Der unermeßlichen See!
Die Trauer sitzt der Nacht zur Seit',
Und hauchet im Wind ihr Weh.

Am Bach.

Thausternlein netzen Busch und Baum
Frohlockend klingt der Blüthenraum.

Müd' liegt die sonnenmüde Au,
Im Silberbad des Sommerthau.

Wie leiser Feierstimmen Zug
Durchzieht das Laub der Winde Flug.

Verklärend auf die Blumenflur
Legt sich des Himmels Nachtazur.

So schön die Welt! so heil'ge Zeit!
Und nur geschmückt der Sterblichkeit?

Ist all dies Wandeln, Blühn, Vergehn
Der Wonne einst ein Auferstehn?

Ich sinn' am rauschend dunklen Bach
Dem Leben und dem Tode nach.

Dilia Helena.

Karoline Leonhardt-Lyser.

(1817.)

Still und bewegt.

Wir sehn den Stern am Himmelszelt,
Als ob er sich nicht regt;
Doch er ist eine große Welt
Und mannigfach bewegt.

Wir sehn manch ruhig Angesicht,
Es redet nicht der Mund;
Nur das belebte Auge spricht
Und giebt die Seele kund.

Wir sehn das Meer so rein, so klar
Dem hellen Spiegel gleich,
Doch in der Tiefe wunderbar
Lebt ein geheimes Reich!

Das Herz bewegt oft Lust und Weh.
Doch, ob's vor Leid auch bricht,
Kein Seufzer hebt es in die Höh',
Wir sehn sein Klopfen nicht.

Eins steht im Leben nie allein,
Ruh' ist nur, wo sich's regt;
Wer nicht versteht, ganz still zu sein,
Der war auch nie bewegt.

Karoline Leonhardt-Lyser.

Jeanne Marie von Gayette.

(1819.)

Zugvögel.

Zieht hin, ihr lieben Vögelein,
Die Flügel ausgespannt,
Ihr muntern Segler groß und klein
Fliegt über Meer und Land.

Du kleine Lerche, singe hell
Dem neuen Morgenroth,
Der Freiheit goldnem Lichtesquell,
Der dunkeln Nächte Tod.

Du Schwalbe, baue frisch dein Nest
Da, wo der Frieden thront,
Und halte an der Stelle fest
Wo Menschenliebe wohnt.

Du mit den langen Beinen, Storch,
Du suche dir ein Dach,
Das Freude deckt, am Fenster horch,
Ob drinn auch tönt kein Ach.

Du Kranich, stehe treulich Wacht,
Wo man der Ordnung droht,
Und habe auf die Hütte Acht,
Daß ihr nicht nahe Noth.

Du lust'ger Finke, schlage an,
Wo sich ein Räuber naht,
Und warne du den schlechten Mann
Vor frecher, böser That.

Du Nachtigall, du schmettre laut
In's schwarze Nachtgebiet,
Daß Jedem vor der Sünde graut,
Dein süßes Schmerzenslied.

So zieht denn, liebe Vögelein,
Die Flügel ausgespannt,
Hin über's weite Meer, hinein
In's schöne Freiheitsland.

Und singet frisch und kündet laut
Das Auferstehungsfest,
Und lehrt die Menschen, wie man baut
Ein festes, warmes Nest.

Vogelfrei.

Vöglein auf dem Baume sitzt,
Singet frank und frei,
Und der Bursch' die Ohren spitzt,
Bis die Melodei
Er den Vöglein nachgepfiffen,
Die durch Luft und Wolken schiffen.

Vöglein nun verstummet war,
Lauscht auf Bürschleins Ton;
Pfeift so seltsam wunderbar
Dieser deutsche Sohn.
Vöglein hüpft von Ast zu Aste,
Bis es bei dem Bursch' zu Gaste.

Sag', was singst und pfeifest du
Doch so keck und frei
Ohne Wort und Sinn dazu
Meine Melodei?
Weißt nicht, daß von Freiheit singen
Können Vöglein nur mit Schwingen?

Bürschlein schaut verwundert drein,
Schüttelt dann das Haupt;
Bist wohl thöricht, Vögelein,
Wer an Freiheit glaubt
Und dem Niemand zu befehlen,
Ist so frei wie Vogelseelen.

O wie irrt der Bursch sich doch!
Ruft das Vögelein,
Der bei seinem schweren Joch
Glaubet frei zu sein.
Der nicht kann von dannen fliegen,
Der sich bücken muß und schmiegen.

Den sein Gut, sein Hof und Geld
Und sein treues Herz
Immerdar gefesselt hält,
Der nur pfeift zum Scherz,
Dem in seines Hauses Räumen
Nur vergönnt ein Freiheitträumen.

Anders ist's mit uns zumal,
Bauen flugs ein Nest,
Bald auf Höhen, bald im Thal,
Wo sich's wohnen läßt,
Finden hier und allerwegen
Nahrung, reichen Gottessegen.

Wollt ihr nun der Vöglein Loos,
Die da stets genug,
Flüchten aus des Nestes Schoos,
Trägt sie kaum ihr Flug;
Müßt ihr frei zu suchen werden
Von dem Ballast hier auf Erden.

Müsset, da kein Federleib
Euch beschieden ward,
Fesseln nicht an Kind und Weib
Euch und mehr der Art;
Müßt, wollt ihr ein freies Leben,
Selbst euch ein Paar Flügel geben.

Also sprach das Vögelein,
Hüpfte munter fort;
Aber unser Bürschelein
Saß noch lange dort,
Wo der Sänger ihn belehrte
Und vom Freiheitswahn bekehrte.

Ausdauer.

Auf einem Felsen kahl und glatt
Ein junges Bäumchen stand,
Die Blätter frisch, die Rinde glatt,
So hing's am steilen Rand.

„Wie kommst du auf den Kieselgrund,
Du kecker, kleiner Baum;
Ist doch im Kreise weit und rund
Ein grünes Kräutlein kaum?"

„„Ich ahnte in dem dunklen Grund
Den Himmel über mir;““
Sprach das beherzte Bäumchen, „„und
Durchdrang den Felsen hier.

„„Anfänglich wollt' es nicht recht fort,
Doch ließ ich nimmer nach;
Ich sprach: der Himmel ist ja dort!
Wenn mir's an Kraft gebrach.

„„Und neu beseelt durchgrub ich drauf
Den harten schweren Stein;
Es zog zum Lichte mich hinauf,
In's Leben mich hinein.

„„Ein Ziel verfolgend mit Geduld
Hab' ich es durchgesetzt,
Daß ich dem Stein für schwere Schuld
Noch Schatten gebe jetzt.““

Verloren!

Verloren ist der Augenblick,
Nur einmal wünscht' ich ihn zurück!
Dann wollt' der Eile eingedenk
Ich besser ehren das Geschenk;
Umsonst, die Fluth muß vorwärts gehn,
Die Zeit sagt nie auf Wiedersehn.

Dahin ist, was so lieblich war,
Die Jugendzeit, ihr Rosenjahr, —
Ach, wollt' es nur noch einmal glühn,
Nicht ungenossen sollt' es blühn;
Umsonst, die Blüthen sind zerstreut,
Nie sagt auf Wiedersehn die Zeit.

O warum ist so bitter Reu',
Wenn ungenützt die Zeit vorbei;
Warum bedenken wir es nicht,
Wie bald verlischt ihr Flammenlicht,
Daß die Minuten eilig gehn
Und keine Zeit wir wiedersehn.

Der kürzeste Tag.

Ihr glaubt, das sei der kürz'ste Tag,
Wo mit dem achten Glockenschlag
Die Sonn' erst an dem Himmel steht
Und, kaum erschienen, wieder geht.

Wo sich der rauhe Winter zeigt
Und jedes Lied der Sänger schweigt,
Wo stolz im Schmuck von Eiskrystall
Die Bäume stehen überall.

Wo jeder Puls der Schöpfung stockt,
Der Dachs in seinem Baue hockt,
Wo jedes Glied der Kraft erstarrt
Und auf ein neues Leben harrt.

Nein, das ist nicht der kürz'ste Tag,
Den Niemand liebt, noch leiden mag,
Der Trübsinn, Ernst und Stille bringt
Und den die schwarze Nacht verschlingt.

Der kürz'ste Tag ist, daß Ihr's wißt,
Wo man beglückt die Zeit vergißt,
Wo's in dem Herzen grünt und blüht
Und im Genuß die Stunde flieht.

Sehnsucht nach Schmerz.

Kehret wieder Schmerzesfreuden,
Kehre wieder Lust der Qual;
Bittre Tropfen herber Leiden,
Kehret wieder allzumal.

Kehre wieder, tiefer Kummer,
Blute wieder, armes Herz;
Und entführe mir den Schlummer,
Wühlend, heißer Thränenschmerz.

Alles will ich wieder tragen,
All' das Weh' und all' die Lust;
Aber mir nicht selber sagen,
Daß verödet meine Brust.

Der Ungetreue.

Er schwur es einst beim Mondenlicht,
Er wollt' die Treu mir brechen nicht.
Ich seh' den Mond jetzt fragend an:
Warum er dennoch es gethan?

Er schwur es einst beim Sonnenschein:
Er wollte ewig treu mir sein!
Die Sonne scheinet immerdar
Auf ihn, der dennoch treulos war. —

Und bei den Bergen schwur er mir:
Sie wanken eh'r, als ich von dir!
Die Berge stehn noch hoch und hehr,
Doch er, er liebt mich nimmermehr.

Er schwur's bei einem Ring von Gold:
Daß er mich nimmer lassen wollt'.
Der Ring hält fest an meiner Hand,
Sein Herz ist aber abgewandt. —

Bei einem Kreuze schwur er mir:
In Leid und Freud' gehör' ich dir.
Das Kreuz, es steht auf festem Grund,
Doch nichts thut sein Gelöbniß kund.

Er schwur's bei einem Blumenkranz:
Dies sei der Liebe Sinnbild ganz!
Ohn' End' und Anfang wär' er mein —
Und konnte dennoch treulos sein? —

So tausend Schwüre that er mir
Und alle sagten: gebt mich ihr!
In meines Herzens Heil'genschrein
Grub ich die heißen Schwüre ein.

An Sonn' und Mond, an Berg und Ring
Die Seele gläubig hoffend hing;
Das Kreuz umschlang der Blumenkranz
Mit duft'gem Farbenspiel und Glanz.

Wie thöricht war dies all' von mir,
Wie konnt' an Treu' ich glauben hier,
Wo Alles sterblich, Alles Staub
Und Lieb' fällt heim dem Zeitenraub? —

Drum scheine Sonne, Mondenlicht,
Ihr Berge steht, ich klage nicht;
Drum brich nicht, Ring, und dufte, Kranz,
Und leuchte Kreuz in ew'gem Glanz.

Drum welke Liebe immerhin,
Du trübtest nimmer meinen Sinn;
Denn Glaub' und Liebe, Treu und Schwur
Sie sind ja Erdenkinder nur.

Dort wo der Mond, die Sonne gehn
Und Sternenkränze glühend stehn,
Dort ist vielleicht das sel'ge Land
Wo Lieb' und Treu' die Heimath fand.

Wohlthätigkeit.

So wie der Sonne warmer Strahl
Auf welke Pflanzen fällt,
So fall' dein Blick auf Menschenqual,
Wie Sonnenlicht die Erd' erhellt.

So wie des Regens kühler Braus
Auf dürren Boden strömt,
So ströme du die Liebe aus,
Da wo ein Herz sich grämt.

So wie der Baum dir Schatten gönnt,
Wenn heiß du bist und matt,
So kühle du, wenn heiß er brennt,
Den Schmerz, der Andern naht.

Und überall sei die Natur
Ein Meister, der dich führt
Mit sich'rer Hand auf jene Spur,
Die Wohlthunskraft gebiert.

Die Entstehung des Tanzes.

Wir alle hörten oft schon fragen
Bei fröhlich lauten Festgelagen,
Zu welchem Nutz' und welchem Frommen
Der Tanz sei in die Welt gekommen?
Und wer zuerst dies Hüpfen, Schweben,
Dies lust'ge Springen angegeben?

Da hieß es denn: von alten Zeiten
Sei Tanzes Herkunft abzuleiten;
Die Wilden wären schon gesprungen
Und hätten sich den Takt gesungen,
Und so sei nach und nach entstanden
Ein bunter Tanz in allen Landen.

Wie aber sollten just die Wilden
Darauf gekommen sein zu bilden
Das Jagen und das Cirkeldrehen,
Das Stürmen und das Schnörkelgehen,
Das lust'ge Hüpfen und Ergötzen,
Nach rhythmischen Musikgesetzen?

Ich kann Euch beſſ're Rede ſtehen,
Ich hab's aus Tradition erſehen,
Viel älter als ihr glaubtet eben
Iſt Tanzes Urſprung, Tanzes Leben;
Noch eh' des Menſchen Witz geboren,
Da gab es ſchon den Tanz der Horen.

Drauf als der Herr ein lautes „Werde!"
Gerufen und die Mutter Erde
Sich aus dem Chaos vorgerungen
Und in den Aetherraum geſchwungen,
Den Rand umſpült von Waſſerquellen:
Da gab es ſchon den Tanz der Wellen.

Und als die Thiere nun geſchaffen,
Die wilden, großen bis zum Affen,
Die Vögel, Schlangen und Reptilen,
Amphibien, Fiſche und die vielen
Inſekten, die auf Blumen nicken:
Da gab es ſchon den Tanz der Mücken.

Das war im Lenz, wo Alles blühte,
Im Roſenkelch das Würmchen glühte;
Im Herbſt dann, wo zum Gelb verblichen
Das Laub, durch das der Nord geſtrichen,
Wo kalt der Wind und rauh das Wetter:
Da gab es ſchon den Tanz der Blätter.

Als drauf zum ersten Mal die Bäche
Erstarrt und stumm die Wellenfläche,
Und als der Winter stieg hernieder,
Ein Aar mit weißem Schneegefieder,
Ein Greis mit hellen Silberlocken:
Da gab es schon den Tanz der Flocken.

Als das die Menschen nun gesehen,
Das Flockentanzen, Blätterwehen,
Das Mückenspielen, Wellenjagen,
Da fingen sie es an zu wagen
Den Pflanz' und Thieren nachzuahmen;
Und so war's, daß die Tänze kamen.

Der eine leicht, wie Mücken fliegen,
Der andre sanft, wie Wellenwiegen,
Der dritte wild, wie Blätterrauschen,
Der vierte lind, wie Elfenlauschen,
Der fünfte schwebend, wie das Neigen
Der Flocken leis' Herniedersteigen.

Jeanne Marie von Gayette.

Clementine François.

(1823—1844).

Du weinst.

Du weinst?
Trockne die Thränen!
Was soll dein Sehnen,
Was soll dein Pochen, du thörichtes Herz?
Wie soll es gehen,
Wird es geschehen
Und nichts bewegt das Schicksal dein Schmerz.

Du weinst?
Halte nur stille,
Göttlicher Wille
Bestimmt dein Leben, dein Sein und dein Glück.
Und deine Klagen,
Was sie auch sagen,
Rufen doch nie das Verlorne zurück.

Du weinst?
Will dir auf Erden
Friede nicht werden?

Hoffe, der Friede — er winket im Grab.
Und diese Schmerzen,
Brennend im Herzen,
Kühlet dort unten die Erde einst ab.

Clementine François.

Sophie George.

(† 1850.)

Freud' und Friede.

Freude möcht' ich singen,
Voll und rein im Ton;
Doch solch' lieblich Klingen, —
Wo vernahm ich's schon?

Ahnend will es rauschen
Um den innern Sinn, —
Führt mich oft im Lauschen
Ueber Wolken hin;

Doch in's Leben ziehet
Nicht der ferne Schall, —
Nur im Herzen blühet
Mir sein Wiederhall.

Frieden will ich singen,
Der in Dämmrung tönt
Der mit leisem Klingen
Herz und Leben söhnt;

Dem die Sterne scheinen,
Die dem Aug' verhüllt,
Und der alles Weinen
In Accorden stillt.

Töne.

Ein Waldhorn in der Ferne,
Ein blüh'nder Rosenstrauch
Verklärt vom Abendsterne,
Und frischer Wiesenhauch. —

Das Flüstern einer Quelle,
Des Heimchens leises Ach,
Wer sinnt da nicht der Helle
Entschwundnen Glückes nach?

Andenken.

Längst ist die Flur des Schmucks beraubt,
Die wir vereint durchwallt,
Der kühle Schattenhain entlaubt,
Sein frohes Lied verhallt, —

Der spiegelhelle Strom erstarrt,
Des Aethers Blau bedeckt,
Und nichts in kalter Gegenwart,
Das mir Erinnrung weckt. —

Erwärmt vom eignen Sonnenschein,
Grünt dennoch jedes Blatt,
Das mir in deinem Nahesein
Die Flur gegeben hat. —

Nicht mit der Welle Silberschaum
Verrann der Stunde Glück,
In einer Wolke Strahlensaum
Blieb es dem Tag zurück.

Zwei Blumen.

Dies ist die Freude,
Das ist der Schmerz!
Drücke sie beide
Sinnig an's Herz. —

Wohnt ihr des Lebens
Zauber im Blick,
Nährt er des Strebens
Höheres Glück.

Prangt sie in Fülle
Rosiger Pracht,
Weiht ihn die Hülle
Heiliger Nacht. —

Als Kind der Sonne
Blendet und sticht,
Täuscht oft die Wonne,
Die sie verspricht.

Es blüht an Grüften
Sternenerhellt,
Hauchend in Düften
Kunde der Welt,

Die auch vom Schleier
Der Nacht umwebt,
Nur ernst in Feier
Dem Herzen lebt. —

Gieb Schmerz, gieb Freude
Nur eine Statt;
Tauschen sie beide
Doch Blatt um Blatt. —

Darum zerfließet
Sie oft in Weh, —
Und ihm entsprießet
Glück aus der Höh'.

Wohin?

Es fliehen die Lenze,
Es wandelt das Licht,
Es eilen die Wogen
Und ruhen sich nicht.

Es rauschen die Weste
Und halten nicht an,
Es ziehen die Wolken
Die schwindlichte Bahn.

Wohin denn? wohin denn
Strebt Wolke, strebt Glanz,
Der West und die Woge
Im schwebenden Tanz?

Ach, Sehnsucht führt Alles
Hinab und hinauf!
Ihr folgt selbst der Stunden
Beflügelter Lauf.

Und jegliches Regen
Ist fluchender Schmerz,
Und dunkles Verlangen
Treibt Leben und Herz.

Wohin denn? wohin denn
Fragt wieder mein Sinn,
Unendliche Sehnsucht,
Wo führst du mich hin?

Liegt schimmernde Grenze
Vor deinem Geleit,
Dann will ich dir folgen,
Wär's weit auch, und weit!

Gipfel.

Wie lockt mich doch die Felsenhöhe,
Die stolzen Blicks den Himmel wiegt
Und schwelgend in der Sonne Nähe
Verklärt vor meinem Auge liegt.

Und über Dornen, Kies und Hügel
Bin ich am Fuß der Klippe schon,
Beeile noch der Schritte Flügel,
Verlangend nach der Mühe Lohn.

Erschöpft vom ruhelosen Steigen,
Hab' ich den Gipfel nun erreicht. —
Da fehlt's an Schirm, an Schattenzweigen,
Die Sonne sticht, der Nordwind streicht, —

Daß ich, wie so allein ich stehe,
Und Himmel wiederum so weit, —
Mich frag': Ist dies das Glück der Höhe?
— Verdünnte Luft und Einsamkeit? —

Ich fühle mir das Herz gefrieren; —
Und schau' zur Tiefe ich hinab,
Muß ich in Schauer mich verlieren:
So eng die Welt, — so stumm das Grab.

Das Weltenrad.

Licht heißt das ew'ge Weltenrad,
Das um sich selbst gedreht,
Die große Werkstatt in sich hat,
In der das All entsteht, —
Sein mächt'ger Schwung ist Melodie,
Die dem, der sinnig lauscht
Als wunderbare Harmonie
Die Seele still berauscht.

Zimmer-Schmuck.

Sag', trauliches Stübchen,
Was nimmt für dich ein?
— Hast gar nichts von Schimmer,
Bist niedrig und klein;

Doch haucht auf der Schwelle
Ein Etwas mich an
Wie Heimath und Liebe, —
Und wend' ich mich dann

Zu Allem, was drinnen
Als einfach Geräth,
So ist's als ob Seele
Das Kleinste umweht.

Die Blumen am Fenster,
Der Vogel, die Uhr,
Sind Leben und Waltens
Untrügliche Spur.

Dies Buch auf dem Sessel
— Ein zierlicher Band —
Erzählt von dem Aug'
Und der blätternden Hand.

Das liebliche Bild dort,
Mit Epheu umkränzt,
Ist gleichsam vom Frieden
Des Himmels umglänzt;

Und hier auf dem Tisch ein
Beschriebnes Papier.
— „Zerstreute Gedanken: —"
. . . „O bleibt nur bei mir,

„Geliebte Erinnrung
„Und läuternder Schmerz . ."
Nun — zweifl' ich noch länger?
— Hier wohnet ein Herz! —

Das schlafende Kind.

Stillend sein Verlangen,
„Laß mich schlafen gehn"
Rührte Todes-Bangen
An die holden Wangen,
Sanft wie Frühlings-Wehn.

Drum, so laß es schlafen
In der Mutter Schooß;
Eh' es Stürme trafen,
Zog es in den Hafen,
Glücklich ist sein Loos! —

Möchtest du es ziehen
In den dunklen Streit?
Aus dem hellen Mühen,
Aus dem ew'gen Blühen,
In die Endlichkeit?

Unter Engel Walten,
Die in Himmelsschein

Es am Herzen halten,
Wird es sich entfalten,
Und es bleibt ja dein!

Blicke denn nach oben,
Wenn der Schmerz dich faßt;
Freundlich aufgehoben,
Ist es dir da droben,
Bis du's wieder hast.

Dichter-Geheimniß.

Wo Duft und Stille sich verbreiten,
Berührt das Licht die innern Saiten;
Und sie erklingen
Im Strahl und ringen
Aus leisem Weh
Sich auf zur Höh'. —
Jetzt fliehen die Töne!
Jetzt kommen sie wieder,
Nun formen sich Bilder,
Nun weben sich Lieder,
Und solch ein Tausch
Wird sel'ger Rausch.
Das stille Schaun, das leise Hören,
Zieht weithin nach entlegnen Sphären,

Und ein Gedankenheer
Entsteigt dem Strahlenmeer,
In nie gehörten Weisen
Die Seele zu umkreisen. —
O frag' nicht wie?
— 's ist Poesie! —
Versuch's, von diesem zarten Blühen
Ein Abbild in den Tag zu ziehen;
Doch wisse, nur am heil'gen Strahl
Hängt göttlich frei das Ideal. —
Das Höchste, was der Brust vertraut,
Ist selber nur ein Echolaut, —
Ein Wunderbild
In Glanz gehüllt,
Das auftaucht unserm hellsten Ahnen;
Und ewig wird's den Dichter mahnen,
Daß, was er auch dem Leben singt,
Ihm selbst nur Himmel wiederklingt
Und während lautes Lob ihm schallt,
Sein schönster Ton — in sich — verhallt. —

Sophie George.

Karoline Braun.

Die Blumenkönigin in ihrem Reiche.

Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein,
Und denkt: es ist wohl an der Zeit,
Ich läute jetzt den Frühling ein;
Die Schwestern sind gewiß erfreut! —
Es schüttelt sich den Schnee herunter
Und läutet alles wach und munter!
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr,
Und ruft entzückt die Andern vor:
Aurikelchen, du mußt dich eilen,
Und nicht so lang beim Putz verweilen!
Die Kleine kommt im sammtnen Kleide,
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.
Sie äugelt freundlich Jeden an,
Ob man den Schmuck auch sehen kann. —
Stiefmütterchen nimmt als verwandt
Das junge Veilchen bei der Hand,
Und sagt: du sollst nun Düfte streun,
Das wird die Königin erfreun.
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin stellt sich an den Thron. —

Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmels-Schlüssel Klang;
Mir wird um einen Todten bang'!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden;
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!
Doch horch, welch fröhliches Gebimmel,
Es scheint ein Ton von heiterm Himmel!
Die Hyazinthe strengt sich an,
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten;
Zum zweiten Mal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name!
In weißem Atlas schön geschmückt,
Ein Goldkreuz auf die Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klange
Die Glockenblume lange, lange. —
Das war zum Dritten, will ich meinen,
Nun wird die Königin erscheinen!
Und sie erscheint — erscheint in ihrer Schöne.
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne. —
Ja, sie erscheint — in tiefer Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr, im tiefsten Schweigen;
Aus Morgenröthe ist ihr Kleid gewoben,
Ein Thaugefunkel glänzt als Krone oben.
Stolz steht sie da — und doch, so wie ich wähne,

Von Schaam geröthet ob der eignen Schöne.
Die Luft durchbebt ein Singen und ein Klingen,
Ein Wonnehauch eilt Alles zu durchdringen,
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein.
Hehr steht sie da — wie ihre Düfte fließen,
Eilt Alles sich in Liebe zu ergießen,
Es freut die junge Welt sich ihrer Triebe,
Und kniet am Thron der Königin der Liebe! —

Karoline Braun.

Elfriede von Mühlenfels.

Gebet.

Ich möchte gern die Wege gehen,
Die du, mein Gott, für mich erwählt,
Doch bleib' ich oft voll Zagen stehen,
Von Zweifel und von Angst gequält.

Im Glauben sei die That vollendet,
Im Glauben sei der Weg geweiht;
Und wenn einst spät das Werk beendet,
Dann sei, mein Gott, gebenedeit.

Ich möchte gern die Wege gehen,
Die du, mein Herr, für mich bestimmt,
Und bis zum Grabe will ich flehen:
„Führ' auf den rechten Weg dein Kind."

Sommerlieder.

I.

Die Sonne glänzet am Himmelszelt,
Ein blitzender Schild von Strahlen umstellt.
Sie wirft auf die Berge den goldigen Schein,
Sie wirft in den See die Lichter hinein.

Die Berge glänzen vom Haupt bis zum Fuß,
Auf Dunkel folgte der Morgengruß;
Nach Schatten der Nacht durch den Thau erquickt
Ist die Flur mit frischen Farben geschmückt.

Gleich breitgestreiftem farbigen Band,
So senken die Felder hinab sich in's Land.
Die duftigen Matten schließen sich an —
Das Auge die Blumen nicht zählen kann.

Die Bienen saugen den Nektar aus
Und tragen die Beute geschäftig nach Haus.
Libellen tanzen und flattern umher
Ohn' Gram und Sorge, ohn' Erdenbegehr.

Die Sonne steigt höher am Himmel empor,
Verstummt ist der Vögel so munterer Chor.
In des Mittags drückender, schwüler Gluth
Der Gesang, die Mühe, die Arbeit ruht.

II.

Sonntag Morgen.

Es blühet der Klee so roth und so weiß
Und streuet den Duft in die Ferne;
Der Morgenwind streifet die Blüthen so leis
Und beuget zur Seite das schilfige Reis
Und spielt mit den Gräsern so gerne.

Das Kornfeld leuchtet in goldener Pracht,
Der Halm trägt die Fülle der Aehre;
Gereift von der Sonne, vom Thaue der Nacht,
Sie freudig dem Schnitter entgegenlacht,
Daß ihr Saame die Menschen ernähre.

Und neben mir wiegt sich der Flachs so grün
Und winkt mit den Augen, den blauen,
Der helle See sich funkelnd ergießt,
Den das Rohr und die Birke schützend umschließt,
In die klaren Wogen wir schauen.

Gebirge, gehüllet in bläulichen Duft,
In stattlichen Ketten gereihet,
Sie bilden hier Thäler, dort Felsenschlucht,
Bald Höhen, bald Abhang, bald schäumige Bucht
Der Landschaft den Wechsel verleihet.

Und seitwärts hebt sich der Fichtenwald
Mit seinem heiligen Schweigen,
Vielleicht schon tausend von Jahren alt,
Die Bäume alle in Säulengestalt,
Mit den himmelstrebenden Zweigen.

Aus dem Kirchlein tönen die Glocken so hell,
Sie schallen durch Wälder und Auen;
Da regt sich im Wasser die silberne Well',
Da murmelt wie betend der Wiesenquell,
In Andacht, Natur, wir dich schauen.

Nacht.

Wunderbarer Dämmerschein am Himmel,
Auf der Erde hingeschwundnes Licht;
Nächtlich Leben, heimliches Gewimmel,
In den Schatten geisterhaft Gesicht.

In den Fichten stillverborgnes Wehen,
An den Birkenstämmen matter Glanz,
Nebelstreifen auf den fernen Höhen,
In den Büschen lichter Elfentanz.

Und die Heimchen schmettern ihre Lieder,
Unken schreien aus dem nahen Sumpf,
Fledermäuse schießen plötzlich nieder,
Und die Eulen schreien hohl und dumpf.

Ist mir doch als zög' ein leises Klagen
Ueber Wälder, Auen, Hain und Flur,
Goldne Sonne! laß den Morgen tagen,
Schmück' mit frischen Blüthen die Natur!

Gebet eines Schwermüthigen.

Wie ist mein Geist so öde,
Wie ist mein Herz so leer,
Wie ist mein Muth so blöde,
O Herr, mich dürstet sehr!

Mir bangt nach deiner Gnade,
Nach einem Wort von dir,
Auf meinem dunklen Pfade,
Sprich gnädig „ich bin hier."

Enthüll' dein Antlitz wieder,
Aus Dunkel mache Licht:
Ich kniee weinend nieder,
O Herr, verwirf mich nicht!

Elfriede von Mühlenfels.

K a t h a r i n a   D i e z.

(1800).

Blümchen Augentrost.

Ich weiß im Wald eine kleine Blume,
Man spricht nicht viel von ihrem Ruhme;
Doch ist mir lieb und wohl bekannt
Das Blümchen, Augentrost genannt.

Geh' ich im Walde, dem stillen, düstern,
Und höre die Blätter rauschen und flüstern,
Und stehen so schwarz umher die Bäume,
Dann kommen mir oft gar finstre Träume,

Und um zu verscheuchen das leise Grauen,
Neig' ich mich, auf's liebliche Blümchen zu schauen,
Das aus der dunklen, unheimlichen Nacht
Gleich einem freundlichen Sternchen lacht.

Es mahnet mich an ein liebliches Kind,
Das mich umspielt wie ein Frühlingswind,
Das blühet in meines Lebens Schatten,
Wie Augentrost in des Waldes Matten.

Seh' ich in die Augen, die lieben, die süßen,
Dann fühl' ich, wie gute Engel mich grüßen,
Kann all' meine Schmerzen, mein Fühlen und Denken
In diese reinen Sterne versenken.

So schickt uns Gott auf allen Wegen
Wohl süßen Augentrost entgegen;
So ist mit einem Sternlein helle
Geschmücket jede dunkle Stelle.

Katharina Diez.

Luise Hecker.

Die Liebe ein Schmetterling.

Die Liebe ist ein Ding
Zart, wie ein Schmetterling,
In Blumen auferzogen,
Rasch, wie ein Traum, entflogen.

Mit Elfenkost genährt,
Leicht traulich, leicht verstört,
Ein Kind der Sonnenstrahlen,
Ersehnt, gehascht von Allen.

Doch rohen Händen nimmer
Besteht so feiner Schimmer
Und Schmelz und Farbenpracht
Lischt dann in todte Nacht.

Weh dir, daß man dich fing,
Du armer Schmetterling,
Du mußt, um froh zu leben,
Frei in den Lüften schweben.

Und nur zuweilen hin
Am grünen Rasen ziehn,
Von Frühlingshauch gefächelt,
Wenn Erd und Himmel lächelt.

Die Liebe ist ein Ding
Zart, wie ein Schmetterling,
In Blumen auferzogen,
Rasch, wie ein Traum, entflogen.

Gleichniß.

Ich bin nicht die Kerze
Mein Schatz, in dem Saal,
Die fesselt die Blicke
Der Menschen zumal.

Ich bin nicht das Feuer
So lodernd und warm,
Darum sich vereinet
Geselliger Schwarm.

Doch bin ich ein Lichtlein
Dem Herzen bekannt,
Das nur in dem Rauschen
Dir trüber gebrannt.

Wenn Kerze und Feuer
Erloschen schon sind
Und spurlos die Menge
Zur Ferne verrinnt, —

Da fühlst du ein Sehnen,
Da denkest du mein
Und flüsterst: komm' wieder,
Befreundeter Schein!

So gleich' ich dem Monde,
Deß silbernes Bild
Noch künftig wie heute,
Die Thränen dir stillt.

Mein Herz.

Mein Herz ist nur klein,
Schließt Wenige ein,
Die ruhen geborgen
Am Abend, am Morgen.

Mein Herz ist nicht groß,
Kein mächtiges Schloß,
Wo Hunderte wallen
Und Hundert gefallen.

Mein Herz ist ein Feld,
Für dich nur bestellt,
Da blüht es im Stillen,
Blüht nur deinetwillen.

Mein Herz ist kein Steg,
Nicht Jedermanns Weg,
Seit du es betreten,
Ist niemand von Nöthen.

Mein Herz ist ein Kind,
Gar freundlich gesinnt,
Nicht rasch im Betrüben,
Nicht langsam im Lieben.

Mein Herz ist allein
Ganz einzig nur dein.
Du kannst es bezeugen —
Nun halt' es auch eigen!

Die Astern.

Nun sind wieder bunte Sterne
Auf die Erde hingestreut,
Und sie sagt mit halbem Lächeln:
Nahst du schon, o Sterbenszeit?

Alle roth und blauen Astern
Treten aus der Knospe Haus,
Schauern, da der Erde Stimme
Freundlich lispelt: es ist aus!

Ziehen eine Strahlenkrone
Um der Mutter sinkend Haupt,
Prangen spät in Jugendfülle,
Bis auch sie der Frost entlaubt.

Ja, verhallt ist nun auf lange
Wohl des Jahres schönstes Lied,
Wanderlust und Liebessehnen
Mit den Astern abgeblüht.

Der Abschied.

Auf der Schwelle meiner Lieben
Schwarz gefiedert sitzt ein Rabe,
Hat von dannen mich getrieben,
Krächzend wie aus tiefem Grabe.

Besser halt' ich mich verborgen
An dem trüben Unglückstage,
Daß der andre neue Morgen
Mein Ade! hinüber trage.

Denn es kann fürwahr nichts Gutes
Jener Rabe mir bedeuten,
Und ich möchte festen Muthes
Ihre Schwelle nur beschreiten.

Dornen stehn auf allen Wegen,
Ueberhin die Wolken hangen;
Aber schwer ist's, ohne Segen,
Gleich die Reise anzufangen.

Das Auge der Liebe.

Ich wandelte einsam durch Wiese und Feld
Und sommerlich glühte und lachte die Welt,
Da schlüpfte zum Herzen der sengende Strahl
Und siehe! es brannte wie Hügel und Thal.

Die Lerche schwirrte dem Auge vorbei,
Sie trillert aus Lüften: ich bleibe dir treu!
Und wie sie zu silbernen Wölkchen entflieht,
Antwortet ihr leise mein dankendes Lied.

Den Käfer, die Biene, den Schmetterling
Belauscht' ich, da schlendernd am Bache ich ging,
Entzückend durchströmt sie, bei neckendem Spiel,
In fröhlichen Wellen das Lebensgefühl,

Die Blume schauet, umsäuselt vom West,
Wie nimmer das Auge der Sonne sie läßt. —
O, Auge der Liebe, du segnendes Licht,
Beglück' uns im Staube und lasse uns nicht!

Kuckuck.

Im lieblichen Mai
Tönt Vögelgeschrei,
Süß trillert die Lerche in hoher Luft,
Durch einsame Büsche der Kuckuck ruft:
Kuckuck.

Es hüpfet im Mai
Die Felder vorbei
Das Mägdlein, entzückt von dem muntren Sang,
Der Wipfel zu Wipfel den Hain durchklang:
Kuckuck.

Mit Lachen sie sagt:
Es sei heut gewagt!
So sprich denn, du närrischer Waldprophet,
Wie's mit mir um Leben und Sterben steht,
Kuckuck.

Das Vögelchen schon
Fliegt eilends davon
Und wendet bekümmert den klugen Blick,
Aus weiter Ferne erst klagt es zurück:
Kuckuck!

Die Lilie.

Die Lilie spricht — und jedes Wort
Trägt das beschwingte Lüftchen fort —
Zum Schmetterling, der, bunt geschmückt,
Nach ihr mit Liebesaugen blickt:

Du bist von hohem Rang und Stand,
Den Blumen allen wohlbekannt
In deinem goldgesäumten Kleid,
Doch — freut dich auch die Einsamkeit?

Der Balsamduft der stillen Nacht,
Wenn sie mit Muttersorge wacht,
Das Blühn, der Stern, die Nachtigall,
Der Seele größte Wonnen all? —

Als so die fromme Lilie fragt,
Der Schmetterling mit Lächeln sagt:
Leb' wohl, auf frohes Wiedersehn!
Du bist für diese Welt zu schön.

Sie grüßt mit sanfter Majestät,
Als ihn sein Flug von dannen weht,
Vergißt schon, daß ein Schmetterling
An ihren weißen Blättern hing.

Lied der Erdgeister.

Wir sitzen im Kühlen
Hier unten und spielen
Mit blankem Metall,
Und hören das Rauschen
Der Wasser und lauschen
Dem lieblichen Schall.

Und funkelnde Hallen
Von Strahlenkrystallen
Stehn rund um uns her;
Die Früchte, die Blüthen
Wohl nimmer so glühten
Dem Menschenverkehr.

Sie ängsten, sie sorgen
Für heut und für morgen
Mit trauriger Hast;
Wir ruhten und schliefen
Und haben in Tiefen
Das Leben erfaßt.

Luise Hecker.

Karoline Fidler.

Gefühl.

Ein Menschenherz — was hat's zu tragen,
Was hat's zu leiden, weil es lebt!
Kann's einen Tag wohl ruhig schlagen,
Wenn's nicht lebendig sich begräbt?

O namenloser Zug der Erde,
Warum durchwühlst du meine Brust?
O sag' mir, wann ich enden werde
Mit deiner bittersüßen Lust?

Es drückt die Seele kein Verschulden,
Und Lieb' und Hoffnung sind so nah —
Und immer ist ein Weh zu dulden?
Und immer ist die Thräne da?

Dich schwor der Himmel zu beglücken,
Du bist's mein Herz durch eigne Wahl —
Ach und in Meeren von Entzücken
Find'st du den einen Tropfen Qual?

An Wonnegluthen sich verzehren,
Zu schmelzen in der Wehmuth Schooß,
Auf neue Lust den Kelch des Schmerzes leeren
Ist deines Klopfens unbezwinglich Loos! —

Und doch — für welche Götterfreude
Tauscht' ich dein wollustreiches Weh? —
So trinke denn getrost mein Herz und leide,
Und sprich den Segen und vergeh'!

Abends.

Der Tag ist hin,
Die Dämm'rung schwillt,
Was blieb Gewinn?
Was unerfüllt?

Hinab ein Wort,
Hinauf ein Blick,
Ein Liedchen fort,
Ein Strahl zurück!

Und wog es leicht,
Hoff' ich belehrt:
Der Abend weicht,
Der Morgen kehrt.

Das Gestern schäumt,
Das Heute lacht,
Ein Blättchen keimt
Wohl über Nacht.

Und wenn der Glanz
Der Tage schwand,
So liegt ein Kranz
In meiner Hand.

Ein leichter Rauch,
Das Herz verglüht;
Mein letzter Hauch
Ein ew'ges Lied!

Genesung während eines Gewitters.

Ein Blitz, ein Donner — und ich bin genesen,
Bin meiner Kräfte neugeborner Herr!
Ob ich der Erde schwacher Sohn gewesen,
Mein großer Arzt bist du, o Jupiter!

An deiner Sonne schwellen meine Blüthen,
Und meine Strahlen weckt dein ew'ges Licht,
Ob staubbedeckt die Götterfunken glühten,
Ein Blick von dir, und ihre Hülle bricht!

Befreit vom dunklen Zwange brauch' ich wieder
Die Flammenschwingen, die du mir verliehn,
Und risse mich die ganze Erde nieder,
Der ganze Himmel wird mich aufwärts ziehn!

An F.

Gekommen und gegangen
Ist nun schon manches Jahr,
Seit ich in Lust und Bangen
An deiner Seite war;
Wir freuten uns und blickten
Voll Muth hinaus in's Land;
Wir weinten — und wir drückten
Einander still die Hand.

So auf bescheid'nen Wegen,
In Schmerz und Seligkeit,
Führt' uns ein stiller Segen
Durch die entschwund'ne Zeit;
Wir zählten nicht die Schritte,
Und fragen zweifelnd nun:
Ob auf des Lebens Mitte
Schon unsre Augen ruhn?

Er sagt's, wie lang' wir Beide
Zusammen schon gelebt,

Er, dem in Himmelsfreude
Mein ganzes Herz erbebt,
Er, dessen Haupt das meine
So weit schon überragt,
Aus dessen Blick die reine,
Die kräft'ge Jugend tagt.

In ihm sind uns're Lenze,
Er wuchs an ihrem Licht,
Er sammelte die Kränze,
Ich fühl's, sie welkten nicht!
Und immer neue blühen
Zu neuer Lebenslust,
Denn junge Herzen glühen
Uns hoffend in der Brust.

Sie wollen wir bewahren,
Mein treu geliebter Freund!
Sie fragen nicht nach Jahren,
So lange sie vereint.
Ob Mond auf Mond sich treiben
Im wechselvollen Schwung,
Wir lieben uns und bleiben
Mit Gottes Hülfe jung!

Gebete.

1.

Herr du kennest meine Sorgen,
Meine Wünsche kennest du,
Rängen sie auch tief verborgen
Namenlos dem Himmel zu.

Gieb aus deiner Gnaden Fülle,
Du der beten mich gelehrt,
Was in ahnungsvoller Stille
Stumm ein Mutterherz begehrt.

Gieb, wonach die Lippen beben,
Gieb, wonach das Auge weint,
Gieb, wonach die Seufzer streben,
Ihm den meine Seele meint!

2.

Und was ich auch ersinnen mag
In Furcht und Zuversicht,
Wie auch ein Wörtlein Tag für Tag
Sich bebend ringt an's Licht,

Kann ich's doch sagen nimmermehr,
Was in der Seele quillt,
Die Zeichen bleiben kalt und leer,
Das Sehnen unerfüllt.

Doch weiß ich's ja, weiß wohl, warum
Ich kämpf' in süßer Pein —
Die rechte Lieb' ist göttlich stumm,
Gehört von Gott allein.

Gehört von ihm in Lust und Schmerz,
Auch stammelnd nicht verschmäht —
Was willst du mehr mein flehend Herz?
Dein Schlag ist dein Gebet.

3.

Du holde Lebenswonne,
Du süßes Erdenglück,
Gieb seinem Herzen Sonne,
Gieb Klarheit seinem Blick;

Schick' fröhliches Gelingen
Zu Allem was er treibt,
Daß auch in ird'schen Dingen
Ihm heitrer Glaube bleibt.

Mach' durch ein tröstlich Hoffen
Ihm leicht der Tage Last,
Und immer halt' ihm offen
Den Weg zu süßer Rast.

O all ihr Frühlingsdüfte
Tränkt ihn mit Jugend-Lust!
Ihr milden Sommerlüfte
Weht Kühlung seiner Brust!

Ein Fleckchen, schöne Erde!
Voll Blumen und voll Licht,
Darauf er glücklich werde,
Versag' dem Theuren nicht.

Und du, o Herr, sprich Amen,
Du Herr der Herrlichkeit!
Du, der durch seinen Namen
Die Lust am Leben weiht;

Der alles fromm Begehrte
Für seine Menschen schuf,
Der sie sich freuen lehrte,
Du höre meinen Ruf!

Liebe.

Die Lieb' ist Alles! Wer zu lieben weiß,
Der kennt des Daseins einzig werthen Preis;
In ihm ist Gott — er hat das Licht, die Kraft,
Er hat den Glauben und die Wissenschaft!

Wer liebt, der lebt, und giebt des Lebens Lust
All' dem, was er umschließt mit warmer Brust;
Er theilet aus — sieht seinen Schatz nicht an,
Er weiß es, daß er endlos geben kann.

Die Liebe hat nicht Zweifel, hat nicht Noth,
Die Sünde kennt sie nicht, kennt nicht den Tod —
Die Lieb' ist ewig! — und darum allein,
Weil ich geliebt, werd' ich unsterblich sein!

Karoline Fidler.

Caroline von Danckelman.

Das Meer.

Geh' ich am Strande träumend hin
Im Glanz der Mondennacht,
Da ist mir wunderbar zu Sinn,
Inmitten all' der Pracht.

So ruhig wallt das blaue Meer,
Nie schlummernd, Nacht und Tag,
Unendlich, uferlos daher,
Mit leisem Wellenschlag.

Es legt des Himmels weicher Duft
Sich auf die dunkle Fluth,
Bis Wolk' und Welle, Schaum und Luft
Tief ineinander ruht.

Im ungewissen Nebellicht
Ein weißes Segel flieht,
So wie ein dämmernd Traumgesicht
Durch leisen Schlummer zieht.

Und hier nur hüllt die stille Nacht
Die gelben Dünen ein;
Manch ferner Strand erglüht in Pracht
Und Morgenrosenschein.

Die Welle, die jetzt müd' und leis
In Silberschaum vergeht,
War eben noch von Flammen heiß,
Wo die Banane weht.

Aus einer andern Welt den Kuß
Bringt sie, vom Sonnenlicht,
Indeß der schwestervolle Gruß
Dort von den Sternen spricht.

All überall Unendlichkeit,
In Räthseln, wunderbar,
Und all die lichte Herrlichkeit
So einfach immerdar!

Antwort.

Kannst du mir's nicht im Auge lesen,
Wonach dein heißer Blick mich fragt?
Hat es dir nicht mein ganzes Wesen
In scheuer Demuth schon gesagt?

Wenn um der Blüthenknospe Hülle
Der Sturmwind tos't — kann sie erblühn?
Sie zittert nur in banger Stille
Und birgt sich tief im Blättergrün.

Doch wenn die sanften Abendlüfte
Um die geschlossnen Kelche wehn,
Dann sendet sie die zarten Düfte,
Ihr süß Geheimniß zu gestehn.

Kannst du mir's nicht im Auge lesen,
So frage nur den Abendhauch;
Stumm ist die Blüthe auch gewesen,
Und jetzt voll Duft und Thränen auch.

Das Geheimniß.

Es steht die Lilie, hell und rein,
Vom Zephyr unbewegt;
Nur weißer noch, wenn Sonnenschein
Heiß um den Kelch sich legt.

Sie opfert ihren Balsamduft
Dem Himmel nur allein;
Denn was dort flüsterte die Luft,
Mag wohl ein Märchen sein.

Sie weht es einer Rose zu,
Die hold erröthet ist,
Daß, wenn die Blumen all' zur Ruh,
Der Mond die Lilie küßt.

O sei nicht grausam, rasche Luft!
Geheimniß ist so süß!
Liegt unter seinem Nebelduft
Nicht jedes Paradies?

An der Quelle.

Wie kühl und klar die weiche Welle
In hellen Silbersprudeln zieht;
Was rauschet doch der Geist der Quelle
Für ein geheimnißvolles Lied?

Jetzt flüstert's, wie aus scheuem Herzen
Ein leises, leises Wörtchen klingt;
Jetzt weint es fast, als ob in Schmerzen
Der Sehnsucht ferne Liebe ringt.

Jetzt lacht es fröhlich auf den Kieseln,
Wie ein muthwillig tändelnd Kind,
Dem perlenhell, mit kühlem Rieseln,
Der Thau aus blonden Locken rinnt.

Jetzt lockt es — o wie zart und milde!
Blüht drunten wohl ein Paradies,
Ein dämmerduft'ges Glanzgefilde,
Voll Ahnungszauber, wundersüß?

O rausche nicht, du kleine Quelle!
O flüstr' und locke nicht so sehr!
Rings um mich fluthet schon die Welle
Und trägt mich, wogend, wie das Meer.

In sel'gem Traum vergeht das Sinnen,
Ich frage nicht, woher — wohin?
Weh! wenn die Wellen einst zerrinnen
Und ich am Ufer einsam bin!

Villa Serbelloni.

(Am Comer-See.)

Hier möcht' ich ruh'n vom Lebensspiele,
Vergessen von der ganzen Welt!
Zu Zwei'n in dieser Schattenkühle,
In dieser Lauben Blüthenzelt.

Auf diesen grünen Felsen bauen
Das Häuschen, licht und heimlich traut,
Deß offne Fensteraugen schauen
Hin, wo der Alpennebel braut.

Um die mit weichen, duft'gen Ranken,
Wie Locken, sich die Reben ziehn,
Drin hundert Blumenbüschel schwanken,
Granate und Limone blühn.

In diesem Walde möcht' ich träumen,
An eine treue Brust gelehnt,
Indeß mit Gold und Purpursäumen
Die fliehnde Wolke sich verschönt.

Wenn rings zum abendlichen Frieden
Die Glocken rufen, weich und klar,
Gleich Engelstimmen, die dem Müden
Von Heimath reden, wunderbar.

Hier möcht' ich blicken auf die Wellen
Und lauschen ihrem Murmelsang,
Wenn sie empor am Felsen schwellen,
So wunscheskühn, so liebesbang!

Sie möchten es so gern erreichen
Das dufterfüllte Blumenland,
Und spielen lockend mit den Zweigen
Des Oelbaums und der Myrt' am Strand.

O tiefer Sehnsucht schmerzlich Ringen
Nach dem, was nie die Welt gewährt,
Und ach! — wie leicht noch zu bezwingen,
Wenn's eine Blume nur entbehrt.

Hier möcht' ich ruh'n, wenn Mondenschimmer
Die goldne Wellenbrücke bau'n
Und unsres Sternes Lichtgeflimmer
Sich leuchtend ringt aus Nebelgraun.

Hier möcht' ich von der Abendröthe
Die letzten Rosenschimmer sehn
Und bei der Glocken Nachtgebete
Mit dieser Sonne untergehn!

Der Garda-See.
(Fahrt nach den Villen des Catull bei Sermione.)

Gegrüßt, o See! mit deinem klaren Spiegel,
Gegrüßt der Woge wundersames Blau!
Gegrüßt, ihr Myrten und Limonenhügel,
Ihr weichen Wolken, voller Duft und Thau!
Wie schifft sich's hold zum sonn'gen Ufer drüben,
Zum Oelbaumschatten und in's Lorbeergrün,
Mit leisem Schaukeln von der Luft getrieben,
Indeß fernab die dunkeln Wetter ziehn.

Dort — wo am Fels die Wellen leiser rauschen,
Um eingesunkner Mauerbogen Rand —
Nach träumerisch verklungnem Lied zu lauschen,
Das mit der Sängerlippe längst entschwand,

Und doch der Nachwelt tönt mit zartem Klange,
Wie's hier zuerst die laue Luft bewegt,
Ein Lächeln still um manche Rosenwange
Und Ernst um manche Greisesstirn gelegt.

Dorthin, wo altersgraue Trümmer ragen
Und aus dem Stein der Sage Echo spricht!
Ei! wie so kühn die wilden Wogen jagen —
Der ganze See, ein blau Vergißmeinnicht,
Den Kelch gefärbt im tiefen Glanz der Himmel,
Mit tausend Knospen, wunderbar erblüht,
Rings um den Kahn im wallenden Gewimmel
Der Wellenblätter Glanzesfarben zieht.

Laut brausend kommt es jetzt daher geflogen,
Wie eine Schaar von Rossen, stolz und kühn.
Ha! wie die weißen Schaumesmähnen wogen
Und ihrem Sturmlauf nach die Furchen ziehn!
Jetzt schweben wir auf ihrem stolzen Rücken,
Hinan — hinab — so flügelschnell, so leicht,
Daß schwindelnd süßes, schauriges Entzücken
In Haupt und Brust mit fremdem Zauber steigt.

Mit weißen Armen sehn wir's lieblich winken;
Das tiefe Blau glüht, wie ein heißer Blick,
Aus dem wir Sehnsucht und Erfüllung trinken,
Drin heimlich lockt ein unermeßlich Glück! —
Wie mag's so weich sich mit der Welle sinken,
Vom raschen Strudel wunderbar betäubt,

Mit durst'ger Lippe kühle Labung trinken,
Bis Seel' und Odem in dem Becher bleibt.

Doch in dem träumerisch verlornen Sinnen
Ward schon des Ufers sichrer Strand erreicht;
Ihr faßt uns nicht, ihr wilden Zauberinnen,
Ob noch so kühn der weiße Zelter steigt.
Zürnt immerhin! laßt eure Locken wehen,
In deren Gold jetzt Sturm und Flamme spielt;
Schwellt eure Schleier an zu Bergeshöhen
Und laßt sie fallen, wild und kraus zerwühlt.

Laut grollt der See, doch ruhig blieb's im Haine,
Noch flüstert nur des Oelbaums Silberzweig,
Und märchenhaft erglüht im Blitzesscheine
Halbdunkler Grotten grünes Trümmerreich.
Wie webt der Epheu um die düstern Bogen
Sein weiches Netz und deckt den rauhen Stein,
Wie klingt der Donner und der Zorn der Wogen
So fremd in's stille Dichterhaus hinein.

Und immer dunkler sinkt die Nacht hernieder,
Und schwerer zieht die Wolkenburg heran,
Auf sträubt der See sein wallendes Gefieder,
Ein kampfbereiter, zorn'ger Riesenschwan.
Die Felsenzacken glüh'n in tausend Farben,
Wie roth und blau und golden flammt der Strahl;
Tief in die Wellen zischen Feuergarben,
Schwül drückt die Luft und schaurig rauscht's im Thal.

Zur sichern Heimath eilt, wem sie beschieden;
Auch wir entfliehn dir, wunderreicher See!
Und träumen süß, bis still im Morgenfrieden
Hinweggebraust dein räthselhaftes Weh'
Und wieder klar die blauen Wellen schimmern,
Dran wir vorüber in die Ferne ziehn,
Zu andern Ufern, andern grauen Trümmern
Und andrer Haine Myrt' und Eichengrün.

Die Vögel.

Der Sperling hüpft über Felder und Stein,
Und ruft den Gefährten aus Dorf und Hain:
„Der Frühling, der Frühling ist da!"
Da wagt sich die Lerche zuerst aus der Saat,
Sie schüttelt vom Flügel das thauige Bad,
Und weil sie's da drunten nicht wissen kann,
So sieht sie die Erde von oben sich an,
Und trillert und jauchzt triumphirend: „Ja! ja!
„Der Frühling, der liebliche Frühling ist da!"
Das höret der Kuckuck, die Wachtel der Specht,
Und allen ist es von Herzen recht,
Sie kommen und machen ein großes Geschrei,
Die Schwalben sind aber noch nicht dabei —
Da sehen sich manche bedenklich um
Und sträuben die Federn und werden stumm.
Auch weht's wie Gestöber — „laß wehen! horch! horch!
Vom Sande der Wüste kommt Wanderer Storch!

Der hat die Schwalbe gewißlich gesehn;
Willkommen! willkommen! wir grüßen gar schön,
Herr Storch und Frau Störchin! das Nest ist noch da,
Und Frühling, wonniger Frühling ist's ja!"
Die Aeste sind kahl, doch die Knospe dringt
Hervor aus dem Zweige und wächst und springt,
Eh's noch die Sonn' und der Westwind gedacht,
Ein grünendes Wunder, auf über Nacht;
Und wo sich ein Vöglein frierend versteckt,
Da wird es vom Wehen der Blätter geweckt,
Und über dem luftigen, leichten Haus
Rauscht in den Lüften ein grüner Strauß;
Wer möchte noch zweifeln und fragen — ja — ja!
Der Lenz ist gekommen, der Frühling ist da!
Was zwitschert so freundlich, gleich Wiegengesang,
So häuslich und heimlich den Rain entlang?
Das ist der Schwalben zierliche Schaar,
Mit Atlasgefieder und Aeuglein klar —
Sie prüfen die Mauern, sie fliegen um's Dach,
Und sehen die Wohnungen überall nach;
Sie wollen alte Bekannte sein
Und gucken den Kindern in's Fensterlein.
Sie schwirren gar fröhlich und traulich: „ei ja!
Jetzt könnt ihr es glauben, der Frühling ist da!"
Rothkehlchen lieblich im Busche singt
Und von der Linde die Antwort klingt;
Die Meise, der Stieglitz, der Finke stimmt ein,
Mit Summen bemüht sich das Maikäferlein;
Im Gras zirpt die Grille ganz sorgenlos

Und hüpfet langbeinig auf kühlem Moos,
Sich wenig bekümmernd, was ringsum fliegt,
Und spöttisch die Hälschen wendet und biegt.
Sie fordert nicht Beifall, sie fordert nicht Dank,
Und denkt sich: „der Schnabel der macht den Gesang,
Sind Sonne und Blumen und Halme, ja — ja,
Und Frühling für einen, für alle da!"
Das ist ein Singen und Jubeln und Wehn,
Kaum kann man das Rauschen des Bächleins ver-
stehn;
Da plötzlich — wird es ganz stille.
Und drauf in schmelzender Fülle
Erhebt sich ein schmerzenseliges Lied,
Das wonnig und bange die Seele durchzieht,
Dem schweigen und lauschen die Vöglein all' —
Es ist die Klage der Nachtigall;
Das Sehnen nach der verlornen Lust,
Die Ahnungsträume der jungen Brust,
Das zitternde Schmachten, das süße Vergehn,
Ein Sterben und auch ein Auferstehn;
Der Schöpfung dankend Halleluja,
Daß Liebe und Leben und Frühling da.

Am Morgen.

Der Nacht entquillt das junge Licht,
Der weiche Schlummer flieht;
Die Blüth' aus grüner Knospe bricht,
Der Wandervogel zieht.

Gott gab den Müden süße Ruh,
Soviel der Schwachheit nützt;
Auch meine Augen schloß er zu,
Auch mich hat er beschützt.

Nun weckt er mit dem Morgenstrahl
Holdselig seine Welt;
Die Berge glühn, es dampft das Thal,
Der Nebelschleier fällt.

Licht überall und Gold und Glanz,
Auf Wüst' und Halmenflur.
Der Sonnenstäubchen Wirbeltanz
Auch eine Gottesspur.

Dank! Dank dir, Herr der Herrlichkeit!
Für all' das reiche Glück.
Im Tropfen aus dem Born der Zeit,
Durchglänzt von deinem Blick.

O laß mich wie die Blume blühn,
Die deine Schöpfung schmückt!
Und wie den Vogel laß mich ziehn,
Der fernen Strand erblickt.

Sie fragt nicht ob die Winde rauh,
Um's Welken klagt sie nicht;
Sie blüht, ein bunter Stern der Au,
In frommer Blumenpflicht.

Er zieht durch's feuchte Wolkenmeer
Wie müd' die Schwinge wird;
Er fraget nicht wohin, woher?
Und hat sich nie verirrt.

So laß mich immer weiter ziehn
Mit frohem Glaubensmuth,
Nach jenem Heimathsstrande hin,
Wo's ewig süß sich ruht.

Und blühn laß mich in deiner Welt,
Ob klein und ungekannt;
Trägt nur zu deinem Erntefeld
Mich einst der Engel Hand.

Am Abend.

Die Sonne sank in Glanz und Schimmer,
Und weiche Dämm'rung winkt zur Ruh;
Das Gottesauge leuchtet immer,
Ermüdet bist, o Mensch! nur du.
Still waltet fort das innre Leben
Der ewig schaffenden Natur,
Doch immer wecken, bilden, geben
Kann sie, die reiche Mutter, nur.

Aus ihrem Schooß hervorgegangen
Ist unser räthselvolles Sein;
Zurück in ihren Arm verlangen
Die Kinder alle, groß und klein.
Sie pflegt und liebt was sich entfaltet,
Trägt still das welkende zur Ruh,
Und deckt, bis es sich neu gestaltet,
Es lind mit weichem Schleier zu.

Unzählbar schickt sie ihre Boten
In's weite All' der Schöpfung aus,
Füllt mit Lebendigen und Todten
Ihr unermeßlich weites Haus;
Sie weiß zum Kommen und Vergehen
Den segensvollen Augenblick,
Ihr Losungswort heißt: Auferstehen!
Und niemals schreitet sie zurück.

Jetzt sendet sie der müden Erde
Den kühlen Thau, die holde Nacht,
Und löst der Sorgen Grambeschwerde
Im süßen Schlaf, mit Zaubermacht.
Auch ich soll ruh'n! doch leises Walten
Regt fort des Herzens gleichen Schlag,
Bis zwischen bunten Traumgestalten
Mich sonnig grüßt der junge Tag.

Vielleicht auch, daß zum letzten Schlummer
Sich heut das müde Auge schließt,

Und dieses Tages Glück und Kummer
Die letzte Lebenswelle ist.
Herr, wie du willst! dein Weltgebäude
Ist überall ein Vaterhaus,
Voll Lieb' und Leben, Dank und Freude,
Und keinen weisest du hinaus!

Nur aus den engen Banden lösen
Soll sich die Seele — wunderbar!
Geläutert gehn, ein andres Wesen
Aus jenem Stoff, der irdisch war.
Der neuen Heimath neugeboren
Erwach' ich dann, ein träumend Kind!
Und Liebe, die ich längst verloren,
Umfängt mich wieder, treu und lind!

Herr! nur dein Wille mag geschehen!
Nicht Tod, nicht Leben wünscht mein Herz!
Still laß mich durch die Jahre gehen,
Im Schaffen rüstig, fromm im Schmerz.
Durch Nacht zum Licht! durch Kampf zum Frieden!
Die Seele dort! die Hülle hier!
So führt ein seliges Ermüden
Im süßen Schlaf mich einst zu dir!

Wie wird es sein.

Wie wird es sein, wenn dämmerhelle
Die Welt verschwimmt vor meinem Blick,
Und mit der letzten Lebenswelle
Entflieht das lang gewohnte Glück?
Wird's vor dem Dunkel mir nicht grauen,
Das unbekannte Wege deckt?
Die nie ein Auge durft' erschauen,
Das Sonnenschimmer froh geweckt.

Wie wird es sein — wenn all mein Denken
Im schweren Schlummer untergeht,
Sich rings umher die Kniee senken,
Und leise zitternd das Gebet
Von meiner Lieben blassem Munde
Für mich empor zum Himmel steigt,
Ein Lebewohl der Abschiedsstunde
Für eine Ewigkeit vielleicht.

Wie wird es sein — wenn da mein Leben
Am innern Sinn vorüberzieht?
Die dunkeln Stunden sich erheben,
Die beste wie ein Schatten flieht,
Und Mahnungsstimmen in mir klagen:
Wie träge that'st du deine Pflicht!
Was folgt aus so viel leeren Tagen
Dir jetzt, vor Gottes Angesicht?

Wie wird es sein — wenn alle Thränen,
Die ich entpreßt dem Freundesblick,
Mit eitlem Thun und falschem Wähnen,
Und oft mit selbstverscherztem Glück,
Wenn frommer Eltern langer Kummer
Um mich, im Strom der Erdenlust,
Sich drängt in meinen letzten Schlummer,
Und Berge wälzt auf meine Brust?

Wie wird es sein! — wenn all mein Streben
Als Nichts erscheint, als Kindertand,
Und was der Himmel mir gegeben,
Zu wuchern mit dem edlen Pfand,
Vergeudet, oder tief vergraben
Sich zeigt, ein unfruchtbarer Hort,
Indessen Andrer klein're Gaben
Im Segen wurden — That und Wort.

Wie wird es sein! — o meine Seele!
Erwäg' es jetzt mit aller Kraft,
Daß dir der sichre Trost nicht fehle,
Wenn tief verstummt die Leidenschaft.
Wenn alle Ehrenfreuden schwinden,
Wenn von dir läßt, was dich geliebt,
Und ach! von allen deinen Sünden
Die ew'ge Wahrheit Zeugniß giebt!

Wie wird es sein! — wer mag es künden!
Das Jenseits ist ein dunkles Land.

Doch seine Auen werd' ich finden
An meines Gottes starker Hand,
Er hört des Seufzers bange Reue,
Und Keiner ist vor ihm gerecht!
Doch liebt er auch mit Vatertreue
Der Menschen sündiges Geschlecht.

Um seines lieben Sohnes willen
Nimmt er's in seine Gnadenhut,
Und wird mein gläubig Flehn erfüllen
Bei des Erlösers theurem Blut.
Dann wird es sein ein selig Scheiden,
In Lieb' und Hoffnung, ohne Weh!
Dann folgt der Erdenprüfung Leiden
Ein Hosianna in der Höh'!

Die Schneeflocke.

Wie die Flocken niederschweben!
Dichtgedrängt im weißen Duft,
Gleichen sie den tausend Leben,
Die jedwede Stunde ruft.

Blumen hier und dorten Seelen,
Hier ein Würmlein, da ein Stern.
Nur e i n Auge kann sie zählen,
Nur der Vaterblick des Herrn.

Jedes findet seine Stelle,
Jedem wies er seine Bahn.
Auch die kleinste Lebenswelle
Langt am sichern Ufer an.

In dem bunt gemischten Treiben
Schnell verweht die Einzelspur,
Und wo viele Tausend bleiben,
Zeigt zuletzt ein Hügel nur.

Aber keines geht verloren —
Gleich der Flocke möcht' ich sein,
Die so rein als sie geboren,
Sich verzehrt im Sonnenschein!

Caroline von Danckelman.

Emma von Niendorf.

Geheimniß.

Kennst du es wohl, ein herbstlich Mahnen
Das dich im Lenze überschleicht?
Im Herbste jenes Frühlingsahnen,
Das über Frost und Stürme reicht?

Verstehst du es, das tiefe Trauern,
Das dich in flücht'ger Lust ergreift?
Das unbekannte Wonneschauern,
Das unter Weh und Thränen reift?

Laß Schmerz und Freude sich erfüllen,
Was räthselvoll im Busen lag;
Es wird sich Alles dir enthüllen
An einem ew'gen Sonnentag.

Die für Geschwister du gehalten —
Nur Einer ist's, ein Himmelsgeist,
Der Seligste der Lichtgestalten,
Der Schmerz, der droben „Freude" heißt.

Emma von Niendorf.

L. von Des Bordes.

Ergebung.

Herr, was du willst, mög' immer mir geschehen, dann
ist es gut;
Mag alles Ird'sche schwinden und vergehen, dann steigt
der Muth.
Was du mir gnädig hast bis jetzt verliehen, es war
ein Pfand —
Ich leg' es willig, ohne all' Verziehen, in deine Hand.
Herr, was du willst!

Herr, wie du willst, so möge mir es werden, denn
ich bin dein,
Nimm Alles hin, was ich besitz' auf Erden — nur
bleibe mein!
Es ist nicht schwer, das Nicht'ge herzugeben, es ist
kein Schmerz,
Wenn du die Last barmherzig mir hilfst heben vom
Menschenherz.
Herr, wie du willst!

So lang du willst, will ich geduldig tragen, was du
verhängt,
Ich will nicht klagen, will nicht einmal fragen, was
mich bedrängt.
Ich weiß es doch, du wirst mich nicht verlassen, ich
halt' dich fest,
Dein Vaterarm wird stärker den umfassen, der Alles
läßt —
So lang du willst!

Herr, weil du willst! bin ich auch frei von Sorgen,
ich geb' sie dir,
Noch heut' auf Erden und vielleicht schon morgen zieh'
ich von hier.
Ich geb' dir Alles, schütze mir die Kleinen, die mir
vertraut,
Ich hab' mein Haus auf festen Felsensteinen, auf dich
gebaut.
Herr, weil du willst!

Herr, wann du willst! lass' Gnade mir gedeihen, o
rufe mich!
Hab' ich gefehlt, woll' gütig mir verzeihen, tief reut es
mich,
O stütze mich, lass' mich nicht wieder sinken, ich liebe dich,
Zu dir verlang' ich, mag die Erde winken, ich will
nur dich,
Herr, wann du willst!

L. von Des Bordes.

Biographisches Verzeichniss

der

Dichterinnen.

Biographisches Verzeichnis

Dichterinnen.

Elisabeth (Elisa) Charlotte Constantia Freiin von der Recke,

Tochter des Reichsgrafen zu Medem, geboren am 20. Mai 1754 (1756) auf dem Gute Schönburg in Kurland, starb am 13. April 1833 zu Dresden. Tiedge's Freundin, der sie auf ihren Reisen in Italien und Deutschland begleitet hatte und seit dem Jahre 1819 in Dresden ihr Hausgenosse war.

Geistliche Lieder (zuerst 1783), Gebete und religiöse Betrachtungen nebst einem Vorwort von Tiedge. Neue Ausgabe. Leipzig 1841.

Karoline Christiane Louise Rudolphi,

geb. zu Berlin am 24. August 1754 (nach G. Schwab 1750) gründete in Hamm bei Hamburg eine Erziehungsanstalt, die sie 1804 nach Heidelberg verlegte und welcher sie mit günstigstem Erfolge bis zu ihrem Tode am 15. April 1811 vorstand. Ihre Erziehungsgrundsätze hat sie (1807) in dem trefflichen „Gemälde weiblicher Erziehung" (3. Ausgabe. Heidelberg 1838) niedergelegt.

Gedichte. (1781) 2. Auflage. Wolfenbüttel 1787.
Gedichte. 2. Sammlung. Braunschweig 1787.
Neue Sammlung von Gedichten. Leipzig 1798.

Magdalene Philippine Engelhard,

geb. am 21. Oktober 1756 zu Nürnberg, eine Tochter des bekannten Historikers Professor Gatterer zu Göttingen, vermählte sich 1780 mit dem nachmaligen Geheimen Rath E. zu Kassel, und starb, verwittwet, am 28. September 1831 zu Blankenburg.

Gedichte. Göttingen 1778.
Gedichte. 2. Sammlung. Göttingen 1782.
Neue Gedichte. Nürnberg 1821.

Sophie Albrecht,

geb. zu Erfurt im Dezember 1757, eine Tochter des Professors Baumer, vermählte sich, erst 14 Jahr alt, mit dem Dr. A., betrat 1782 die Bühne und nachdem sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts als eine Schauspielerin ersten Ranges geglänzt hatte, starb sie in tiefster Dürftigkeit zu Hamburg am 16. November 1840. — Sie war eine Freundin Schiller's.

Anthologie aus den Poesien von S. A. Erwählt und herausgegeben von F. Clemens. Altona 1841.

Engel Christine Westphalen,

geb. zu Hamburg am 8. Dezember 1758, eine Tochter des Kaufmanns von Axen, vermählt an den Senator W., starb in ihrer Vaterstadt am 10. Mai 1840.

Gedichte. 3 Bände. Hamburg 1809—11.
Neuere Gedichte. Hamburg 1835.

Sophie Mereau,

geb. Schubart, wurde zu Altenburg am 27. März 1761 geboren, vermählte sich, nachdem ihre Ehe mit dem Professor M. getrennt worden war, mit dem bekannten Dichter Clemens Brentano, und starb in Heidelberg am 31. Oktober 1806.

Gedichte. 2 Bändchen. Berlin 1800.

Karoline Luise von Klenke,

eine Tochter der bekannten Naturdichterin Karschin, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Tuchbereiter Karsch, wurde am 21. Juni 1754 (nicht 1764) zu Fraustadt im jetzigen Großherzogthum Posen geboren, zuerst mit einem jüngeren Stiefbruder ihrer Mutter, Hempel, dann mit C. F. v. Klenke vermählt, doch von beiden nach einer unglücklichen Ehe getrennt. Sie starb zu Berlin am 21. September 1802. Von ihr ist die im vorigen Jahrhundert vielgesungene Ode: „Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren."

Gedichte. Berlin 1788.

Friederike Sophie Christiane Brun,

geb. am 3. Juni 1765 zu Gräfen-Tonna im Gothaischen, eine Tochter des nachmaligen Bischofs Münter in Kopenhagen, starb zu Kopenhagen am 25. März 1835.

Gedichte (1795) herausg. von Matthisson. 4. Ausg. Zürich 1806.
Neue Gedichte. Darmstadt 1812.
Neueste Gedichte. Bonn 1820.

Karoline Pichler,

am 7. September 1769 zu Wien geboren, eine Tochter des Hofraths von Greiner, vermählt mit dem Regierungsrath P., starb in ihrer Vaterstadt am 9. Juli 1843.

Gedichte (der sämmtlichen Werke, Wien 1828—1832, 22. und 23. Bändchen).

Therese von Artner,

geb. am 19. April 1772 zu Schnitau, einem Dorfe in Ungarn, Tochter eines österreichischen General-Majors, starb am 25. November 1829 zu Agram. Als Dichterin unter dem Namen Theone bekannt.

Gedichte. 2 Thle. Leipzig 1818.

Henriette Gattschalk,

geborne Hay, verheirathet an den Kaufmann G., starb 1809, 35 Jahr alt. Eine Freundin Schenkendorfs, dessen sämmtliche Gedichte (Berlin 1837) auch die ihrigen als Anhang enthalten unter dem Titel: „Sternblumen. Kurze Gebete auf alle Wochentage und hohe Feste für einfältige Christen."

Einzeln erschienen die Sternblumen Berlin 1838.

Amalie von Helwig,

geb. am 16. August 1776 zu Weimar, eine Tochter des Majors Freiherrn von Imhoff, mit dem schwedischen Obersten, nachmaligen Generalfeldzeugmeister v. H. vermählt, starb in Berlin am 17. Dezember 1831.

Maria Mnioch,

geborne Schmidt, zu Neuschottland bei Danzig am 1. Februar 1777 geboren, starb am 18. April 1797 zu Warschau, wo ihr Mann, früher Rector in Neufahrwasser, als Lotterie-Assessor angestellt war.

Zerstreute Blätter. Gesammelt und herausgegeben von J. J. Mnioch. Görlitz 1800.

Luise Brachmann,

geboren am 9. Februar 1777 zu Rochlitz, wo ihr Vater Kreissekretär war, endete zu Weißenfels am 17. September 1822 freiwillig ihr Leben in der Saale.

Auserlesene Dichtungen, 6 Bände. Leipzig 1824—26.

Karoline von Günderode,

geboren zu Karlsruhe am 17. Januar 1780, eine Tochter des badenschen Kammerherrn und Hof- und Regierungsraths von G., lebte in Frankfurt a. M. als Stiftsdame des von Cronstettischen Fräuleinstifts und endete im Sommer 1806 ihr Leben freiwillig durch einen Dolchstoß. Als Dichterin schrieb sie unter dem Namen Tian. Ihr Jugendleben schildert der Briefwechsel zwischen ihr und Bettina (2 Bände 1840), in welchem sich auch das schöne Lied der Liebe findet.

Gedichte und Phantasien. Hamburg und Frankfurt a. M. 1804.

Poetische Fragmente. Frankfurt a. M. 1805.

Karoline von Woltmann,

geboren zu Berlin am 6. März 1782, eine Tochter des Geh. Raths und Arztes Dr. Stosch, vermählte sich, nachdem ihre Ehe mit dem Kriegsrath Müchler getrennt worden war, 1805 mit dem bekannten Historiker Professor von W. und starb verwittwet 1848 zu Berlin.

Helmina von Chezy,

Tochter der Frau v. Klenke und Enkelin der Karschin, am 26. Januar 1783 zu Berlin geboren, wurde schon im 16. Jahre an den Freiherrn von Hastfer verheirathet, vermählte sich, nach Trennung dieser Ehe, mit dem Professor von Chezy zu Paris, lebt, der Erblindung nahe, in der Nähe von Vevey.

Gedichte der Enkelin der Karschin. 2 Bändchen. Aschaffenburg 1812.
Neue auserlesene Schriften. 2 Theile. Heidelberg 1817.
Herzenstöne auf Pilgerwegen. Sulzbach 1833.

Rosa Maria Antoinette Pauline Assing,

geboren am 28. Mai 1783 zu Düsseldorf, Tochter eines Arztes, Schwester des Legationsraths Varnhagen von Ense, vermählte sich mit dem Dr. der Medizin Assing in Hamburg und starb daselbst am 22. Januar 1840.

Rosa Maria's poetischer Nachlaß. Altona 1841.

Elise Philippine Amalie von Hohenhausen,

geboren am 4. November 1791 in dem Dorfe Waldau bei Kassel, Tochter des kurhessischen Generals v. Ochs, vermählte sich 1811 mit dem damaligen Unterpräfecten Baron v. H., lebt in Minden.

Agnes Franz,

geb. zu Militsch, wo ihr Vater Regierungsrath war, am 8. März 1794, starb zu Breslau am 13. Mai 1843.
Gedichte. 1. Sammlung. 2. Aufl. Essen 1836.
Gedichte. 2. Sammlung. Essen 1837.

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshof,

am 12. Januar 1798 auf dem väterlichen Schlosse zu Hülshof bei Münster geboren, starb den 24. Mai 1848 zu Meersburg am Bodensee.
Gedichte. Stuttgart und Tüb. 1844.
Das geistliche Jahr. Stuttgart und Tüb. 1851.

Luise Hensel,

geboren am 30. März 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, lebt in Nonnenwerth bei Bonn als Lehrerin und Erzieherin. Ihre Gedichte stehen großentheils, ohne ihren Namen, in Diepenbrocks geistlichem Blumenstrauß, 2. Aufl. Sulzbach 1852.

Adelheid von Stolterfoth,

(Baronin von Zwierlein) geboren am 11. September

1800 zu Erlangen, Stiftsdame zu Birken, vermählt mit dem Geh. Rath v. Z. zu Geisenheim im Rheingau.
Rheinische Lieder und Sagen (1809). 3. vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1851.

Luise von Ploennies,

geboren am 7. November 1804 in Hanau, eine Tochter des Arztes und Naturforschers Leisler, vermählte sich mit dem Medizinalrath Dr. v. Ploennies in Darmstadt, verwittwet.
Gedichte. Darmstadt 1844.
Neue Gedichte. Darmstadt 1851.

Ida Gräfin Hahn-Hahn,

geboren am 22. Juni 1805 zu Tressow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, eine Tochter des Grafen K. Fr. Hahn-Neuhaus, vermählt mit dem Grafen Fr. W. Ad. Hahn-Hahn, aber nach kurzer Ehe wieder von ihm getrennt, trat vor einigen Jahren zur katholischen Kirche über und beabsichtigt gegenwärtig in Wien ein Kloster zu gründen.
Gedichte. Leipzig 1835.
Neuere Gedichte. Leipzig 1836.
Lieder und Gedichte. Berlin 1837.

Elisabeth Kulmann,

geboren am 5. (17.) Juli 1808 zu Petersburg, Tochter des Kollegienraths K., starb am 19. November (1. Dezember) 1825 in ihrer Vaterstadt. Die junge

E. war ein Wesen von seltenster Befähigung; sie verstand elf Sprachen, sprach deren acht und dichtete in vieren. Sie war, wie das Denkmal besagt, welches ihr die russische Kaiserin aus carrarischem Marmor errichten ließ, die erste Russin, welche griechisch lernte. Als ein Freund von ihr ein Heft deutscher, französischer und italienischer Gedichte des damals 13jährigen Kindes Goethen vorlegte, äußerte sich dieser: „Sagen Sie der jungen Dichterin, in meinem, in Goethe's Namen, daß ich ihr für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in der Literatur prophezeie, sie mag von den ihr bekannten Sprachen schreiben in welcher sie wolle! Das unter jenen Gedichten befindliche „der Blitz" fand G. vortrefflich. Mit gleichem Lobe äußerte sich Jean Paul.

Sämmtliche Dichtungen. Mit ihrem Leben von Großheinrich. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1851.

Henriette Ottenheimer,

geboren zu Stuttgart am 10. September 1809, lebt in Regensburg.

Gedichte. Stuttgart 1832.

Katharine Diez,

geb. am 2. Dezember 1809 (nicht 1800) zu Netphen in Westphalen, lebt in Düsseldorf.

Wiesenblumen von der Sieg und Feldblumen vom Rheine. Von K. Diez und E. Grube geb. Diez. 2 Theile. Düsseldorf 1847.

Betty Paoli,

(Elisabeth Glück) geboren am 31. Dezember 1814 in Wien, lebt daselbst.

Romanzero. Leipzig 1845.
Gedichte. 2. vermehrte Auflage. Pesth 1845.
Nach dem Gewitter. 2. verm. Aufl. Pesth 1850.
Neue Gedichte. Pesth 1850.

Ida von Düringsfeld,

geboren am 12. November 1815 zu Militsch in Schlesien, vermählt mit dem Baron von Reinsberg, lebt in Breslau.

Für dich, Lieder, Breslau 1851.

Auguste Kurs,

geboren am 26. November 1815 zu Berlin, Tochter des Obersten Rosenberg, vermählt mit dem geh. expedirenden Ministerial-Secretair Dr. Kurs zu Berlin.

Epheublätter (Gedichte von A. K.). 2. Aufl. Berlin 1848.

Lilia Helena,

geboren am 13. Oktober 1816 zu Düsseldorf, Tochter des verstorbenen Generalmajors von Rödlich, vermählt mit dem Regimentsarzt Branco zu Potsdam.

Lieder, mit einem Vorwort von L. Tieck. 2. Aufl. Berlin 1852.

Karoline Leonhardt-Lyser,

geboren 1817.

Jeanne Marie von Gayette,

geb. am 11. Oktober 1819 zu Colberg, lebt zu Hirschberg in Schlesien.

Gedichte von Jeanne Marie. Leipzig 1850.

Maria Clementine François,

Tochter eines preußischen Offiziers, starb zu Trier 1844 in ihrem 21. Lebensjahre,

Gedichte einer früh Verklärten. Trier 1844.

Elfriede von Mühlenfels,

geboren in Wismar, Tochter des verstorbnen Vice-Präsidenten v. M., lebt in Berlin.

Gedichte. 2. Aufl. Berlin 1846.
Vaterländische Hochgesänge und Lieder. Berlin 1849.

Sophie George,

geborne Paalzow, vermählt mit einem Postbeamten, lebte, verwittwet, zuletzt bei ihrem Sohne, einem preußischen Offizier in Minden, und starb im Juni 1850.

Geist und Herz (Gedichte und Prosa). Herausgegeben von Elise v. Hohenhausen. Bremen 1852.

Karoline Fidler,

Gedichte, als Handschrift gedruckt, 1844.

Karoline Braun.

Luise Hecker,

geborne Paalzow, Wittwe des geh. Medizinal-Raths H., lebt zu Berlin.

Schlüsselblumen von L. H. Berlin 1842.

Caroline Baronin von Danckelman,

geborne v. Danckelman, vermählt an den Major v. D. zu Berlin, Militair-Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht (Sohn).

Ohne ihren Namen erschienen:

Ernste Stunden. Andachtsbuch für Frauen von einer Frau. 3. Ausgabe. (Zum Besten des Elisabeth-Kinder-Hospitals.) Berlin 1853.

Den Frauen. Gedichte von der Verfasserin der Ernsten Stunden. Breslau 1849.

Emma von Niendorf,

(Baronin von Suckow, geborne Gräfin Pappenheim), lebt in Stuttgart.

L. Freifrau von Des Bordes,

geborne Brentano von La Roche.

Geistliche Lieder. Regensburg 1853.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstraße 53.

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]